P.o.germ.
1238
m

Sammlung

P. o. germ.
1238 m

<36603758130017

<36603758130017

Bayer. Staatsbibliothek

P.O.germ.
1238.

8° P. O. germ. Sammlung
1238 m

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

8° P.o. germ. 1238 m

Sammlung

aller

Lieder, Gedichte

und

andern Schriften

auf das

schweizerische Alpenhirten-Fest

zu

Unspunnen im Kanton Bern.

Bern,
gedruckt bey Ludwig Albrecht Haller.

1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1.

Reise

von

Bern nach Interlacken,

von S. W.

Unspunnen

Bern,

gedruckt bey Ludwig Albrecht Haller.

1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Da seit einiger Zeit auf's neue wieder sehr viele Reisende das berneische Oberland besuchen, und besonders mit nächstem viele Personen, sowohl Ausländer als Schweizer, nach dem Thal von Interlacken und an das Hirtenfest, das dort gefeyert werden soll, gehen werden; so kann es dem Publikum wohl nicht unangenehm seyn, in einer kleinen Schrift, beysammen das Merkwürdigste angezeigt zu finden, was während den zehn Stunden, die diese Wanderung dauert, dem Reisenden aufstößt, oder zur Rechten und zur Linken der Strasse ihm zunächst lieget.

Da der Aufsatz zu diesem kleinen Itinerarium sehr in Eile ist niedergeschrieben worden, um dem Wunsch einiger Personen zu entsprechen, so werden billige Leser die Unvollständigkeit dieser Arbeit und die Weitschweifigkeit der Schreibart gütigst entschuldigen; mit mehrerer Muße hätte vielleicht sowohl mehr Kürze in der Darstellung als auch eine grössere Vollständigkeit in den Sachen können erreicht werden.

Reise
von
Bern nach Interlacken.

Monument zu Ehren des Tauf-Pathen der Stadt Bern.

Nächst vor dem sogenannten untern Thore, zu dem hinaus man auch nach Thun geht, bemerkt man, an der Stelle wo die Strassen nach dem Aargau und nach dem Oberlande sich scheiden, auf dem Fußwürfel des rechten Seitepfeilers des steinernen Portals das zum Eingang auf den dortigen Begräbniß-Acker dienet, eine kurze Inschrift, in grossen römischen Buchstaben, welche sagt: ERST BÄR HIE FAM.

Die gewöhnliche Auslegung dieser vier Worte ist, daß auf dieser Stelle der Bär seye gefangen oder getödtet worden, von dem, laut einer alten Sage, die Stadt Bern ihren Namen erhalten hat. Andere hingegen, denen sowohl diese Erzählung verdächtig als auch, wenn sie wahr wäre, das Wort Erst, überflüßig scheint, wollen, daß hier der erste Marchstein von Berns Grenzen, auf dieser Seite der Aare, gesetzt worden seye, nachdem die Stadt, wie die Geschichte sagt, um ihre Brücke fertig zu bauen, ein Stück Land jenseits der Aare an sich gekauft hatte. Fam, sagen diese Ausleger, seye das gleiche was Fehm, Bahn; oder Fän, wie einige an der alten Inschrift

wollen gelesen haben, heisse Finis, Ende, Grenze. — So ungewiß und bestritten sind selbst die einfachsten Data der Geschichte, und beynahe kein Spruch ist lakonisch genug, daß die Gelehrten davon nicht ungleiche Auslegungen zu geben wüßten.

Neue Muristrasse.

Bis vor nun bald fünf und zwanzig Jahren ging die Fahrstrasse nach Thun etwas steil über die Anhöhe des Hügels, an dessen Abhang dieselbe jezt sanft und schön gebaut hinläuft. Seither ist diese Strasse auch ein sehr angenehmer Spaziergang, und von keiner Seite zeigt sich Bern vortheilhafter als von dieser. Auf einem mäßig hohen länglichten Berg, dessen Fuß die Aare ringsum bespühlt, gegen Mittag gebaut, bietet die Stadt zugleich einen stolzen und freundlichen Anblick dar. Das hohe gothische Gebäude des grossen Münsters, das mitten aus einer Reihe niedlicher moderner Häuser hervorragt und mit seiner hohen, steinernen, oben mit einem Kastanienwald bekrönten Terrasse weit gegen die Aare hinausgreift, ist der Haupt-Gegenstand der das Aug' an sich zieht. Gerade vor dieser Terrasse, zu deren beyden Seiten am Abhange des Bergs unzählbare Gärten sich ausbreiten, läuft in der hier sehr breiten Aare ein langer Damm mitten durch das Bett des Flusses und verursacht einen beträchtlichen Fall des Wassers, das dann gewaltig schäumet und weit und breit Kühlung und ein angenehmes Getöse verursachet. Ein niedliches mit Badegebäuden geschmücktes Inselchen liegt unten am Damme mitten im Strom und erhöhet das helle Blau des Wassers mit seinen dunkeln Baum-Alleen.

Der geschickte Mahler Aberli hatte schon im Jahr 1757 diese schöne Ansicht der Stadt gemahlt, und Zingg nach dem Gemälde ein sehr schönes Blatt gestochen. Tausend andere neuere und buntere Kupferstiche haben aber seither dieses Blatt in Vergessenheit gebracht, ohne es indeß an glücklicherer Wahl oder geistreicherer Ausarbeitung übertroffen zu haben.

Ansicht der Schneegebirge.

Mit dem ersten Schritt auf die Anhöhe ändert sich jetzt die Aussicht auf einmal. Kaum hatte das Auge durch das Blätter-Gewölbe der Bäume, den letzten Blick gegen die immer schöner sich gruppirende Stadt geworfen, als ihm plötzlich von der entgegengesetzten Seite die prachtvolle Kette der oberländischen Schnee-Gebirge entgegenglänzet. Frey und freundlich sehen die ewigen Massen, hier über die durch nichts unterbrochene Ebene, dem Reisenden entgegen, der zu ihnen hineilt. — Von keinem andern Standpunkt in der Schweiz sind die hohen Alpen schöner anzusehen als von Bern; ihre Formen und ihre Aneinanderreihung zeigen sich daselbst äusserst mahlerisch, zugleich in grosser Verschiedenheit und im glücklichsten Zusammenhange.

Seit ein geschickter Kunstliebhaber von Bern, Herr Studer, die Kette dieser Alpen auf eine ganz vorzüglich schöne und genaue Weise, als ein in Farben illuminirtes Blatt herausgegeben und mit einer sehr umständlichen Erklärung, wo die Namen, die Lage und die Höhe der Berge angegeben sind, begleitet hat, kennt in Bern beynahe jeder gebildete Mann die Berge gut genug, um jedem Fremden, aus dem Stegreif, darüber Auskunft geben zu können.

Schooshalden.

Eine Folge niedlicher Landsitze schmückt die Strasse zu beyden Seiten beynahe bis auf Muri. Zur Linken sieht man besonders freundliche Ansiedelungen, denen nichts mangelt um sie vollkommen zu machen, als lebendiges Wasser. Die Gegend wird die Schooshalde genannt und faßt wohl bey dreyßig Landgüter von 15 bis 30 Jucharten Halt in sich, auf deren jedem ein artiges Herrenhaus und ein Bauernhaus mit Scheune und Zubehörden gebaut sind. Berner bringen die schöne Jahreszeit auf diesen Gütern zu, beschäftigen sich während derselben mit dem Landbau und ziehen denn im Winter wieder in

die Stadt, daselbst in wärmern Wohnungen Geschäften obzuliegen oder den gesellschaftlichen Vergnügungen zu leben. Mit der Zeit dürfte es wohl geschehen, daß alle oder wenigstens die meisten Eigenthümer dieser Besitzungen sich zusammen verbänden, um auf gemeinsame Kosten aus dem wasserreichen, nur eine kleine Stunde entfernten Thale von Deißwyl einen Bach, oder wenigstens aus dem quellenreichen Ostermundigen-Berg Brunnen auf ihre Güter zu leiten, und dadurch diese Gegend nicht nur noch reizender, sondern auch viel abträglicher und die Besitzungen auch höher im Werth zu machen. Die vielen neuen Erfindungen von Pumpwerken, womit man in Holland und manchen Gegenden von Deutschland Wasser aus Tiefen auf Höhen bringt, und die vielen Manieren, wodurch lindes Wasser frisch und rein, und rohes Wasser mild gemacht wird, werden hoffentlich mit der Zeit auch hier angewendet werden. Schon ist von einem der daselbst wohnenden Guts-Besitzer ein Versuch dieser Art gemacht worden, der aber nur gering und dazu doch kostbar ausfiele, weil er nur einzig für sich und nicht mit vereinten Kräften arbeitete.

Am mittägigen Ende der Schooshalde entdeckt man, einige hundert Schritte links von der Strasse, ein ansehnliches Gebäude, das einem Schlosse ähnlich sieht; es wird Wittighofen genannt, vor alten Zeiten war es der Sitz der Edlen dieses Namens, späther hin bis zur Zeit der Reformation eine Annexe des Nonnen-Klosters von Interlacken und nachher des Klosters zu Brunnadern, bey der Reformation ward es verkauft und kam in Partikularhände; jetzt gehört dasselbe mit seinen schönen Liegenschaften, einem Herrn von Bern, der darauf Sommer und Winter zubringt und sich ganz der Landwirthschaft gewiedmet hat. Das Land verdankt der Thätigkeit desselben zu grossem Theil die Einführung und wahre Behandlung der spanischen Schaafzucht, und den Versuchen seiner Gattinn die Kenntniß, wie die spanisch-schweizerische Wolle am besten und vortheilhaftesten bey uns zu verarbeiten seye.

Muri.

Am Ende des Feldes, zu dessen beyden Seiten längs dem Weg zwey Reihen schöner Schattenbäume fortlaufen, theilt sich die Strasse, und ein Arm derselben führt nunmehr zur Linken über Gümlingen und Worb in's Emmethal, und von da durch das Entlibuch nach Luzern; der andere Arm rechts, ist der Weg nach Thun und dem Oberland.

Muri, ein Dorf das man nun ungesäumt betritt, und welches aus ein Dutzend Bauernhäusern, einigen schönen Landsitzen, einer Kirche samt Pfarrhof und einem schön gelegenen niedlich gebauten Schloße besteht, ist wahrscheinlich von sehr altem Ursprung; sein ehemaliger Name war: ad muros; — es erhielt denselben von den Ueberbliebseln alter römischer Mauern, die da gestanden hatten, wo jetzt das neue Schloß hingebaut ist. Noch im Jahr 1660 fand man im Hof dieses Schlosses, als man die Fundamente zu einer Art von Sommerlaube legte, die kleine bronzene Bildsäule einer Faunin mit ihrem Kleinen, die gegenwärtig in der öffentlichen Bibliothek zu Bern aufbewahrt wird. Um Muri herum gräbt man von Zeit zu Zeit römische Münzen hervor, und noch unlängst, als bey dem nahe gelegenen schönen Landgut Mettlen der Abhang des Bergs gegen die Aare geschlissen und die Erde hinunter zu der Erhöhung einer von dem Wasser eroberten Wiese geführt wurde, entdeckte man unter dem Boden mehrere alte Gräber in denen Todten-Gerippe und bey jedem ein paar Schwerter und römische Münzen lagen. — Die Grabstätten dieser alten Krieger waren so schön gewählt, wie heut zu Tag kein romantisirender Jüngling sich eine dichterischere wünschen könnte. Oben an einem gegen Mittag liegenden sanften Hügel, um dessen Fuß die Aare sich schmeichelnd herumwindet; eine zahme fruchtbare einige Stunden lange Ebene in der Tiefe vor sich, und in der Ferne das prächtige Amphitheater der hohen Schneegebirge das dieselbe überall umschließt, und das am Morgen in Silber und am Abend in hohem Golde glänzt. — Aberli hatte an der Stelle

dieser Gräber den Inhalt zu einem seiner schönsten Blätter gewählt, das unter dem Titel: Vue prise de Mouri, bekannt ist.

Das Schloß Muri steht seit einigen Jahren unbewohnt, und wird wahrscheinlich auch nicht sobald so benutzt werden, wie seine schöne Lage es wohl verdiente. In den ersten Jahren der französischen Revolution wohnte der damals ausgewanderte Graf von Artois einige Monate hier. Rings um ihn lebte eine ganze Kolonie merkwürdiger Personen, die damals Paris und Frankreich verlassen hatten. In Gümlingen, einem Dorfe das nur zwanzig Minuten von Muri liegt, hielten sich die beyden Damen Jules und Diane de Polignac, wovon die erstere die vertraute Freundin der Königinn war, auf einem schönen Landsitze auf; auf einem andern, in der nahegelegenen Schooshalde, wohnte die schöne Gräfin Polastron. Alle diese Damen hatten einen kleinen Hof von Bekannten und Verwandten um sich, die damals, wie sie glaubten, hier in Sicherheit den bald vorbeygehenden Sturm abwarten wollten, der Frankreich erschütterte, um denn nach demselben wieder in ihr Vaterland und daselbst in ihren vormaligen Glanz zurückzukehren.

Allmendingen.

Aussenher Muri sieht man zur Rechten der Strasse das kleine Dorf Kräyigen, vormals der Stammort der Edlen von Kräyigen. Artige Bogengänge von Fruchtbäumen führen von der Straße zu den Wohnungen wohlhabender Bauern, die man denn bey guter Witterung ihre ländliche Arbeiten verrichten, oder am Abend mit ihren Weibern und Kindern vor ihren Häusern ausruhen sieht; Wäldchen, kleine Wiesengründe, und Felder wechseln von hier zu beyden Seiten der Strasse ab, bis man beym Dorfe Allmendingen anlangt. Allmendingen war in vormaligen Zeiten der Stammort und Sitz der Edlen dieses Namens. Der Burgstall derselben lag rechts an der Strasse gegen die Aare zu, man erkennt noch den Platz wo er gestanden. Der in der vaterländischen Geschichte gelehrte bernerische Professor Walther glaubt in dem Namen dieses Orts einen zeltischen

Ursprung und eine Bedeutung zu finden. Allmeen-Ding druckt nach ihme den Ort eines Landtags, ein allgemein Gericht aus. Die zunächst bey diesem Dorfe gelegene kleine waldige Anhöhe, heut zu Tage das Hühnli genannt, läßt auf seinem Gipfel noch Spuren von einem zirkelförmigen Loch und von einem dasselbe umgebenden Damm und Graben sehen; dieses hält Herr Walther für die Resten einer druidischen Opferstätte. Sind diese Vermuthungen gegründet, so ließen sich vielleicht auch schon von den ältesten Zeiten her verschiedene abergläubische Sagen von diesem dickbewachsnen Waldhügel herleiten, die unter den benachbarten Landleuten dieser Gegend herrschen. — Der da herumwohnende Landmann will nemlich hier oft bedenkliches Getös und Lärmen hören, welches er mit dem bekannten Namen das Wütisheer belegt. Geheul von Jagdhunden, Geschrey der Jäger und Klang der Hörner sollen nemlich oft, besonders wenn das Wetter zu ändern droht, sich hier am Abend und bey Nacht vernehmen lassen. — Kluge Leute wissen aber nun schon lange aus Erfahrung, daß dieser seltsame Lermen von nichts anderm entsteht, als von dem Aneinanderreiben der Baumstämme, der Baumäste und dem Rauschen des Laubs, wenn starke Winde, die gewöhnlich Regen bringen, die Waldungen durchstreichen. In der That bringt alle diese Bewegung zusammen, besonders bey der sonst herrschenden Stille der Nacht, oft ein Konzert von Tönen hervor, das man beynahe unsichtbaren Geistern zuschreiben möchte.

Ehemaliger Zustand dieser Gegend.

In ehemaligen Zeiten hatte der ganze Strich Landes zwischen Thun und Bern ein ganz anderes Aussehen als heut zu Tage. — Zu den Zeiten, als die Römer die Schweiz beherrschten und darinn manche Kolonie und einzelne Anbauungen gemacht hatten, nemlich von den Zeiten Vespasians, der Wiflisburg verschönerte, bis zu den Zeiten, da Attila die ganze Schweiz verheerte, also ungefähr vom Jahr 60 bis 449 unsrer Zeitrechnung, sahe man hier eine Menge Landhäuser und Villen römi-

scher in Helvetien mit ihren Legionen sich aufhaltender Krieger. Von diesen Anlagen findet man, wie schon bey Muri gesagt worden, und auch bey Münsigen vorkommen wird, noch manche Spur. — Nach Attila's Verwüstung, der keinen Stein in Helvetien auf dem andern stehen ließ, lag wahrscheinlich die Gegend geraume Zeit öde. Erst im 6ten und 7ten Jahrhundert scheint dieselbe wieder etwas angebaut worden zu seyn. Krieger, Edle und Gemeine, von allerhand Herkunft und Abstammung, bauten sich damals hier wieder an; die Edlen bauten sich steinerne Burgen, die Gemeinen ländliche Hütten; die erstern lagen nur dem Krieg und ihren Fehden ob, die andern pflanzten in der Zeit, die ihnen von Kampfgeschäften übrig blieb, nach und nach einiges Land um ihre Wohnungen herum, an. Vieh war aber beynahe die einzige Haabe dieser Leute; daher mag auch Wieseland lange die einzige Kultur des Bodens gewesen seyn; Getreidebau entstand erst, da die Sitten minder wild und die Verheerungen des Landes minder häufig wurden.

Als 1191 Bern erbaut wurde, und diese Stadt ihr Gebiethe bald auch auf der Seite gegen Thun ausdehnte, ward diese Gegend oft ein Schauplatz des Kriegs und der Verheerung. Die Berner verbrannten und zerstörten oft die Burgen der ihnen nahe gelegenen Edlen. Münsigen ward zweymal von ihnen zerstört; Thun mehreremal bekriegt. Auf dem Rückzug eines Angriffs auf Thun, fiel hier bey Allmendingen ein kleines Gefecht vor, das von der damaligen Art sich zu schlagen ein darstellendes Gemählde liefert. Die Berner, vierzig Mann Fußvolk an der Zahl, wurden von der thunischen Reuterey nahe bey Allmendingen eingeholt; zu schwach auf offener Straße Reutern Widerstand zu thun, stellten sich die vierzig Mann hinter einen hohen Zaun, und vertheidigten sich da so gut und so lange gegen den Feind, daß sie die Reuter aufhielten, bis Hülfe von Bern ankam, und nun die Thuner sich endlich mit Verlust zurückziehen mußten. Der Scharfrichter von Bern soll vorzüglich bey diesem Gefecht durch seine Tapferkeit sich ausgezeichnet haben.

Vom 12ten Jahrhundert an bis zum 16ten und später, waren viele Weinberge zwischen Bern und Thun, an allen Anhö-

hen längs der Straße angepflanzt. Ehe die Waadt im Jahr 1536 dem alten Kanton Bern einverleibt wurde, tranken die Berner viel Wein aus dieser Gegend; als aber der Waadtwein im deutschen Berngebiet anfing bekannter zu werden, und besonders als er, nach der Errichtung einer guten Fahrstraße von Lausanne auf Bern über den kleinen Jura, an Preis nicht mehr höher war, als der schlechtere deutsche Wein; so fieng man allmählig an, in diesen Gegenden die Weinberge wieder in Wiese- und Ackerland umzuschaffen, und jetzt stehen schon seit vielen Jahren keine Reben mehr zwischen diesen beyden Städten, und selbst die Reben, die sich noch in der Nähe von Bern, in dem sogenannten Altenberg, immer erhalten hatten, wurden im letzten Jahr (1804) gänzlich ausgerottet.

Münsigen.

Ungefähr zwanzig Minuten obenher Allmendingen führt der Weg zuerst durch ein Dorf, Rubigen genannt, wo ein artiger Landsitz steht; — denn langt man, nach ungefähr eben so viel Minuten, auf einer ebenen, auf beyden Seiten mit Alleen von Kirschbäumen besetzten Straße, in dem schönen und großen Dorfe Münsigen an.

Laut alten Sagen soll ehemals an der Stelle dieses Dorfs eine Stadt gestanden haben, die zugleich mit Wiflisburg, in der großen Verheerung Helvetiens soll zerstört worden seyn. Was dieser Sage einiges Gewicht zu geben scheint, sind neben den römischen Münzen, die von Zeit zu Zeit hier sind gefunden worden, die alten und seltsamen Namen, die noch einige Quartiere rings um dieses Dorf tragen, hauptsächlich aber die Resten ehemaliger Wälle und eines tiefen Grabens, die den Ort umgeben, wo vordem Reben standen. Fürchterliche Verwüstungen muß die Schweiz übrigens zu verschiedenenmalen erlitten haben, so daß es nicht leicht zu bestimmen ist, zu welcher Zeit dieser oder jener Ort seye zerstört worden.

In den Zeiten, da die westliche Schweiz zum burgundischen Königreich und nachher zum deutschen Reiche gehörte, und von

diesem zu mehrern unabhängigen Provinzen sich umwandelte, standen in Münsigen zwey Schlösser; das eine war der Sitz der Edlen von Münsigen, und stand obenher dem Dorf gegen den Berg zu, das andere lag untenher dem Dorf gegen die Aare. Von beyden waren noch unlängst Trümmer zu sehen. Diese beyden Schlösser waren es wahrscheinlich, welche die Berner in den Jahren 1309 und 1324, zerstörten; das eine weil Walo Senn, damaliger Herr zu Münsigen, bey der Belagerung von Landeron einen verrätherischen Streich an dem Heerführer der Berner verübte; das andere weil Burkard Senn in einer Fehde zwischen der Stadt Bern und dem Grafen von Kyburg die Parthie des Grafen hielte. Die Edlen Senn waren lange Besitzer der Herrschaft Münsigen gewesen. Nach ihnen kam dieselbe in verschiedene Hände. 1562 besassen Hans Franz Nägeli, der Eroberer der Waadt, und der reiche Schultheiß Johann Steiger, vorerst Nägeli's Todfeind, hernach sein Tochtermann, Freund und Erbe, die Herrschaft Münsigen zu gleichen Theilen. Seit Steiger blieb Münsigen immer in dieser Familie. Nägeli hatte 1550 das eine und Steiger 1571 das andere Schloß bauen lassen. Das eine davon wurde nachher, als die Herrschaft im Jahr 1649 unter zwey Brüder getheilt wurde, und der eine Münsigen, der andere Wichtrach für seinen Theil erhielt, zum herrschaftlichen Schloß Münsigen, das andere zum Schloß der Herrschaft Wichtrach bestimmt.

Vor ohngefähr dreyzehn Jahren verbrannte mitten im Sommer an einem schönen Tag ein großer Theil des Dorfes Münsigen. Als wieder gebaut werden sollte, und dazu beträchtliche Steuern, sowohl vom Land als von der Regierung waren hergegeben worden, so verordnete die Regierung, daß die Häuser nicht mehr so nahe aneinander wie ehemals, sondern in schicklichen Entfernungen sollten aufgerichtet werden. Jetzt hat jedes Haus eine angenehme Umgebung von einem freyen Hausplatz, einem Garten, von Schöpfen und kleinen Ställen, und das Dorf bietet seither ein Bild von Heiterkeit, Wohlhabenheit und Reinlichkeit dar, das jedem Menschen wohl thut, der dadurch reiset.

Austerbank bey Heutligen.

Liebhaber der Naturgeschichte werden nicht durch Münsigen reisen, ohne das nahe dabey gelegene Dorf Heutligen zu besuchen, um die daselbst befindliche Austerbank zu besehen. Eine ungeheure Umwälzung des Erdballs muß in Zeiten, von denen uns keine andere Spuren, als faktische überbleiben, hier eine reiche Lage von Austermuscheln niedergelegt haben. Diese Austerbank hat den gleichen Lauf und hatte wahrscheinlich ehemals auch einen Zusammenhang mit den Muschellagen am Belpberg und auf dem Längenberg, hinter dem Dorf Zimmerwald. Erst der Durchbruch der Aare und der Gürben, hatten durch die Aushöhlung der Thäler, durch die jetzt beyde laufen, den ursprünglichen Zusammenhang dieser Muschelbänke getrennt. In der Urwelt lagen vielleicht diese Muscheln im Abgrund der indischen Meere; so fürchterlich wütheten einst alle Elemente und zertrümmerten unsern Erdball, um demselben nach Jahrtausenden eine neue Form zu geben. Was einmal geschehen war, kann täglich wieder geschehen.

Nicht selten findet man in dieser Muschelbank noch so schöne Exemplare von Austern, daß jeder Sammler von Natur-Merkwürdigkeiten dieselben mit Freuden seinem Kabinette einverleibt.

Neuhaus.

Eine kleine Viertelstunde obenher Münsigen liegt rechter Hand dicht an der Strasse, der schöne Landsitz Neuhaus. Ein Herr Steiger von Münsigen legte dieses Landgut zwischen den Jahren 20 und 30 des vorigen Jahrhunderts an, und baute zuerst ein Haus daselbst. Seither ist dieses Gut zu verschiedenenmalen vergrößert und verschönert worden. Der letztvorige Besitzer desselben, hat insonderheit viele anmuthige Anlagen daselbst, nach seinen eigenen Angebungen ausführen lassen. Mehrere Parthien einer Art von Park, der im mittägigen Theil des Guts, längs einem ziemlich breiten Bach und am Saum eines lichten Gehölzes sich hinzieht, sind besonders geschmackvoll. Dort

findet man zuerst ein einfaches und edles Denkmal zu Ehren Hallers, des Sängers der Alpen. Es steht am Ende einer schönen Ebene, wo goldnes Getreide wallet, am Stamm und unter den breiten schattenden Aesten einer prächtigen Eiche und hat die ganze freye Kette der Hochgebirge im Angesicht. Eine sehr ähnliche schön gearbeitete Büste Hallers steht oben auf einer Art von hohem Piedestal. Unten um den Fußwürfel des Denkmals laufen auf dreyen Seiten Ruhebänke, so daß man, so zu sagen, an der Seite des edlen Dichters sich hinsetzen und mit ihme die ewigen Pfeiler des Himmels, die er so schön besungen, betrachten und bewundern kann. An der Vorderseite des Monuments liest man die schönen Verse, die Kleist in seinem Frühling über Haller verfaßt hatte:

Der sich die Alpen,
Die Pfeiler des Himmels, die er besungen,
Zu Ehren-Säulen errichtet.

An einer andern Stelle, die mit eben dem reinen Sinn gewählt ist, sieht man am Saum eines breiten Baches, umgeben von alten moosigten Weiden und umrankt von Gesträuch und üppigen Kräutern, ein Denkmal Geßners, des Sängers des goldenen Alters der Unschuld. Vögel fliegen und zwitschern traulich durch die Aeste der Bäume und um die freundliche Büste des Dichters der Natur. Eine Ruhbank ist an den Stamm einer nahen Eiche hingesetzt. In angenehmer Stille kann man daselbst in den heissesten Tagen des Sommers Kühlung finden. Ein Wasserfall stürzt unfern über eine Felsenmauer hinunter und belebt durch sein Rauschen die einsame Gegend.

Der gegenwärtige Besitzer, der eine Enkelin des großen Hallers zur Gattinn hat, weiß alle die Reize seines Aufenthalts zu schätzen. Er selbst ist ein unterrichteter Liebhaber der Künste. Alles, was ihn umgiebt beweist einen feinen Geschmack. Seine Wohnung ist ein wahres Gemählde-Kabinet, die auserlesensten Zeichnungen, die gewähltesten Kupferstiche der englischen und französischen Schulen schmücken alle seine Zimmer. Alles vereiniget sich hier, diesen Landsitz zum angenehmsten Aufenthalt für

einen Freund der schönen Natur, und einen gebildeten Mann zu machen.

Wichtrach.

Vom Neuhaus kömmt man in wenig mehr dann einer Viertelstunde nach Wichtrach. Ehemals hatte auch dieser Ort seine Edlen, die Herren von Wichtrach, die gleich dem meisten Adel dieser Gegenden, Bürger zu Bern waren. Von ihnen kam die Gerichtsbarkeit dieses Ortes an das Kloster Einsiedeln; die Klöster wußten sich damals in der Schweiz, durch allerhand Wege, reiche Besitzungen zu verschaffen, und hinwiederum durch ihren Reichthum sich bedeutende Freunde zu erwerben. Zu solch einem Zweck ware es wahrscheinlich, daß dieses Kloster die ihme etwas zu entlegenen Rechte über Wichtrach, an die Edlen von Stein, eine der damals angesehensten Familien von Bern, Schenkungsweise übergab. In spätern Zeiten kamen diese Rechte theils an Bern, theils an die Herren von Münsigen. Wichtrach hat einen sehr guten Boden, vieles und schönes Wasser, daher es denn auch wohl das Ende seines Namens, die Sylbe ach, welche eine Verdeutschung des lateinischen Wortes aqua ist, erhalten haben mag. Im Jahr 1719 quoll auf einmal die schöne Quelle, die jetzt in dem Erlachischen Gut sieben Röhren an einem Brunnen füllt, aus dem Boden hervor. Da dieß an einem Pfingstsonntag wiederfuhr, so ist zu vermuthen, daß, wenn solches drey Jahrhunderte früher geschehen wäre, man es der Wirkung irgend eines Heiligen zugeschrieben hätte. — Wären indeß alle Wunder, die man den Heiligen zuschreibt, von so wohlthätiger Art, so möchte wohl jedermann denselben ihre Altäre gerne gönnen.

Kisen.

Zu Kisen, welcher Ort von dem schönen, fischreichen und das Land herrlich befruchtenden Bach, die Kisen, der nahe bey Höchstetten entspringt und über Hünigen, Diesbach und Kisen

der Aare zueilt, seinen Namen hat, steht ein hübsches Schloß auf einer Anhöhe. Man übersieht von daselbst gegen Mittag die aus lauter schönen Wiesen bestehende Ebene gegen die Aare, und jenseits der Aare ein reiches Hügelland gegen die Gurnigel- und Stockhornkette. Gegen Morgen liegt ganz in der Nähe das liebliche Dorf von Diesbach, durch das die Kisen in vielen kleinen Wasserfällen, unter Alleen von Weiden und Obstbäumen dahin fließt. Die Dörfer von Opplingen und Herbligen liegen in diesem Thal.

Heimberg.

Ueber die Brücke der Rotach, eines wilden Bachs, der hinten nahe bey Schwarzeneck entspringt, und durch einen Tannenwald, gelangt man in einer kleinen Stunde in den Heimberg, allwo seit ein paar Jahren ein sehr nettes Wirthshaus gebaut ist. Edle von Heimberg waren vor Zeiten Bürger zu Bern. Im Jahr 1250 verkaufte Graf Ulrich von Buchegg dem Kloster Interlacken seine Rechte auf den Heimberg. Heut zu Tag ist der Heimberg bekannt wegen der vielen Töpfer, die daselbst wohnen und gemeines irrdenes Küchengeschirr verfertigen, das von hier aus weit und breit im Lande verführt wird. Die Leim-Erde, welche diese Leute verarbeiten, wird unfern Steffisburg gegraben, und wäre von Qualität gut genug, um daraus auch besseres Geschirr zu verfertigen, als dasjenige ist, so gegenwärtig daraus gemacht wird. Oft haben schon Personen, denen die Vervollkommnung jedes Erwerbzweiges, der ihrem Vaterland Vortheil bringen kann, am Herzen liegt, den Wunsch geäussert, daß junge Leute aus diesen Gegenden, durch Unterricht im Zeichnen und Reisen in's Ausland, dazu angeführt werden möchten, edlere und schicklichere Formen und feinere Glasuren sich bekannt und eigen zu machen, und durch Einführung derselben in die Werkstätte ihrer Heymath nach und nach, durch einheimische Arbeiten, das Geld im Lande zu behalten, das jährlich in großen Summen für nicht bessere aber gefälligere Töpferfabrikate aus der Schweiz geht.

Thun.

Ueber die Suhl, ein wildes Bergwasser, das aus den Erizbergen, vom Fuß des Hohgants, herabfließt, und bey Schwarzeneck und Steffisburg vorbey, der Aare zuläuft, kömmt man durch schöne Obstgärten, bey angenehmen schönen Landhäusern vorbey, an die Thore von Thun. Der Berg von Thun, wo jetzt das Schloß, die Kirche und mehrere andere Gebäude stehen, war vor Zeiten eine Insel; ein kleinerer Arm der Aare lief hinter demselben durch und vereinigte sich untenher wieder in dem größern Bette des Flusses. Anfänglich nennte man die alte auf und an diesem Berg gebaute Stadt, die Burg, welcher Name noch heut zu Tage gebräuchlich ist.

Thun war der Stammort der alten Grafen von Thun, von denen, laut Chroniken, einer im Jahr 1213, Abt zu Einsiedeln, ein anderer 1215, Bischoff zu Basel, ein dritter, Bischoff zu Salzburg, ja einer sogar griechischer Kaiser soll gewesen seyn. Von den Grafen von Thun, kam diese Herrschaft an die Herzogen von Zäringen. Berchtold von Zäringen baute 1180, eilf Jahre vor der Gründung Berns, das Schloß zu Thun; der Grafen von Thun ihre Burg stand da, wo die heutige Helferey ist, welches Haus man daher auch noch jetzt die Burg nennet. Nach den Herzogen von Zäringen waren die Grafen von Kyburg lange Zeit Herren von Thun, zuerst frey und unverpflichtet, nachher als Lehenleute der Stadt Bern, der die Grafschaft Thun durch Kauf zugekommen war. Graf Eberhard von Kyburg, Herr von Thun, ermordete im Jahr 1322, im Schloß Thun, auf der engen Schneckentreppe seinen Bruder Hartmann, Probst zu Amsoldingen, weil er sich weigerte, ihm seine Rechte auf Thun abzutreten. Die Thuner, welche den Grafen Hartmann liebten, empörten sich gegen Eberhard; dieser rief die Berner um Hülfe an; die Berner kamen und stellten die Ruhe wieder her; da aber Eberhard merkte, daß er die Neigung seiner Angehörigen völlig verloren hatte, so übergab er Thun käuflich für 3000 Pfund an Bern, blieb aber als Lehenmann dieser Stadt noch ferner da-

selbst um einen geringen jährlich zu erlegenden Zins. Bis 1335 blieb die Grafschaft nun in diesem Zustande, da kam solche dann erst durch Verpfändung und nachher durch Abtretung gänzlich an Bern; welche Stadt denn von da an einen ihrer Bürger als Schultheiß dahin setzte.

Vor Zeiten wohnte ein zahlreicher Adel in Thun. Mehr als fünfzehn herumliegende Herrschaftsherren hatten Wohnhäuser daselbst; diese bildeten zusammen eine Zunft und hatten ihr eigen Zunfthaus, welches noch heut zu Tag das Haus zu Oberherren heißt.

Alte Sagen geben vor, daß ein König Rudolf von Burgund, aus dem Hause Strätligen, die alte Kirche zu Thun auf dem Berg, ungefähr im Jahr 933 gestiftet habe; die heutige Kirche wurde erst im Jahr 1738 gebaut.

Im Jahr 1720 stand ganz Thun im Wasser, das Haus zu Oberherren versank und ein Theil der Brücke ward fortgerissen. Da dieses Unglück wahrscheinlich die Einleitung der Kander in den See, die ein paar Jahre vorher geschehen war, zur Ursache hatte, so ließ die Regierung von Bern, um die Stadt Thun inskünftig vor dergleichen Unfällen zu sichern, den neuen Kanal graben, durch den jetzt ein Theil der Aare einen geraden Abfluß hat, und auch daselbst die Schleussen verfertigen, wodurch das Wasser nach Gefallen kann gehemmt oder ihme Ablauf gegeben werden.

Thun hat eine für den Handel sehr günstige Lage, das ganze Oberland erhält durch diese Stadt seine nöthige Zufuhr an Waaren, und führt hinwieder durch dieselbe die überflüßigen Produkte seiner Berge ab. Auch einer äusserst schönen und romantischen Lage erfreut sich dieser Ort. Reizender und prachtvoller ist wohl keine Aussicht in der Schweiz, als die, welche man aus dem Schloß oder von dem Kirchhof von Thun genießet. — Im Vorgrund liegt ein Theil der Stadt, den die Aare durchströmt. Nächst über die Dächer, der theils hübschen modernen, theils mahlerisch antiken Häuser, schwimmen niedliche, mit artigen Landhäusern, Gärten, Gruppen von hohen Pappeln und andern Bäumen besetzte, Inselchen im breiten hellblauen in mehrere

Arme getheilten Strome. Die alte Kirche von Scherzligen und das neue Schloß Schadau stehen am linken Ufer am Ende der Landspitze, wo der See sich in die Aare ergießt. Gegenüber am jenseitigen Ufer sieht man den lieblichen Landsitz Hofstetten, von welchem an bis an die Thore von Thun, am Fuß einer mit Weinbergen besetzten Anhöhe, eine Kette von städtisch und ländlich gebauten Häusern und Hütten sich hinzieht. Ein horizontaler Streif des See's, und hinter demselben die Felsgräthe der Erizgebirge und zu seiner Rechten die stolze Pyramide des Niesens bilden den Mittelgrund des Gemäldes; die Ferne schließt, zwischen diesen Gebirgen, und oben am See die schöne Blümelisalp mit ihren, mit ewigem Schnee bedeckten, himmelhohen Firsten. Sie glänzt im Mittelpunkt der herrlichen Landschaft wie ein Diamant mitten in einem reichen Geschmeide. — Aberli und Biedermann und viele andere Künstler mehr haben diese schöne Aussicht gemahlt; aber keine Farben vermögen den abwechselnden Zauber darzustellen, womit dieselbe zu jeder Stunde des Tags und in jeder Jahrszeit pranget.

Scherzligen.

Die alte Kirche, die nahe Kapelle und die paar mit schönen Bäumen überwölbten und mit Netzen umhangenen Fischerhütten von Scherzligen, die hier eine Viertelstunde obenher Thun, am hellen sanftfliessenden Strom der Aare stehen, gewähren das lieblichste Bild von frommer ländlicher Ansiedelung das man sich nur denken kann. Von dem Fluß, oder von der gegenüber liegenden schönen Wiese von Hofstetten bietet sich diese Gruppe besonders mahlerisch dar.

Selbst diese paar Hütten hatten in ehemaligen Zeiten ihren Adel. Edle von Scherzligen kommen in den Bürgerbüchern von Thun und von Bern nicht selten vor. — Die Kirche allhier soll anfänglich die Mutterkirche von Thun gewesen, und gleichfalls wie diese letztere, aber einige Jahre früher, von König Rudolf von Burgund gestiftet worden seyn. Man siehet darinn mehrere Grabsteine ehemaliger Mächtigen dieser Gegenden. Jetzt

verwahren die herumwohnenden Fischer daselbst ihre Schiffgeräthschaften. Eine nahe bey der Kirche stehende Kapelle hatte in späthern Zeiten ein Herr von Erlach, Besitzer der Schadau gestiftet, und dem Geistlichen, der dieselbe bediente, das Haus in der Schadau zur Wohnung angewiesen.

Schadau.

An das Fischer-Dörflein Scherzligen stößt unmittelbar der schöne Landsitz Schadau. Es bildet derselbe die Landspitze, wo der gleich obenher breite Thuner-See in die Aare ausfließt. Ehemals litte dieses Gut öfters Schaden von dem Wasser, daher der Ort auch wohl seinen Namen Schadau mag erhalten haben. Jetzt schützt eine Mauer dasselbe gegen das Anprellen dieses Elements. Die Lage dieses Orts ist ungemein reizend; alle Schiffe so aus dem See in die Aare hinunterkommen, oder aus der Aare den See hinauffahren, gehen, so zu sagen, unter den Fenstern des Schlosses vorbey. Aus diesen Fenstern und in einem Lustwäldchen, das längs dem untern Ufer des See's dahin läuft, genießt man ungefähr der gleichen Aussicht, wie aus den Zimmern des Schlosses Thun, nur daß man hier nicht die Stadt, sondern unmittelbar den Spiegel des See's zum Vorgrund hat, in welchem denn, an stillen Tagen, die reizenden Ufer desselben und die Schneegebirge sich verdoppelt sehen lassen.

Vor Zeiten war die Schadau ein Lehen des deutschen Reichs. Kaiser Carl belehnte damit die Familie von Bubenberg. Nach den Bubenberg besassen die Edlen von Scharnachthal diesen Ort, nach diesen kam er an die Familie von Erlach. Man nannte die Schadau damals das Säßhaus der Freyherrschaft Spietz zu Scherzligen.

Weil ein von Erlach die Kapelle zu Scherzligen gestiftet und das Haus in der Schadau dem Geistlichen, der diese Kapelle bediente, zur Wohnung gegeben hatte; so reklamierte bey der Reformation die Familie von Erlach die Schadau, und erhielt dieselbe auch ohne Anstand. — Das jetzige Schloß ward von einem

*) Doch wird auch alle 14 Tage da regelmäßig Gottesdienst gehalten, welcher dem Helfer in Thun obliegt.

Herrn von Erlach, ungefähr zwischen 1625 bis 30, erbauet. Gegenwärtig besitzt die Familie May diesen Ort; ein Herr May hatte denselben ungefähr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Kauf an sich gebracht.

Gegenüber der Schadau liegt die sogenannte Bächimatte, eine schöne geräumige Wiese, an deren Saum die Niederlagen der Holzvorräthe sind, die in den Gebirgen des Oberlands gefällt, durch Schwemmen hieher gebracht, und hier aufgethürmt werden, bis man solche auf eigends dazu gebauten und bestimmten Schiffen die Aare hinunter nach Bern führt, woselbst sie einen grossen Theil des Holzverbrauchs dieser Stadt ausmachen.

G'watt. Bellerive.

Bey Scherzligen, oder jenseits der Aare bey Hofstetten, steigt man gewöhnlich zu Schiffe, wenn man den Thuner-See hinauffahren will.

Ein Schiff zu drey Rudern, mit einer Decke gegen die Sonne oder den Regen, findet man hier beynahe zu jeder Stunde. Mit einem kleinen Thaler für jeden Schiffer, können zwey, drey bis vier Personen sich in einem solchen Fahrzeuge den See hinaufführen lassen. Ist es aber eine zahlreichere Gesellschaft, und müssen die Schiffer also auch stärkere Arbeit thun, so bezahlt man etwas mehr. Ueberzahlen muß man indeß selten, weil die Schiffleute begreifen, daß es ihr grösserer Vortheil ist, für redliche und billige Menschen gehalten und daher gesucht — als etwa einmal einen grossen Gewinn zu ertappen, gewöhnlich aber verschmäht zu werden.

Der Eintritt aus der Aare in den See ist sehr angenehm. Hat man die Schadau hinter sich, so öffnet sich die Wasserfläche auf einmal in ihrer ganzen Breite, und man sieht zur Rechten die weite Bucht derselben gegen die Ebene der Simmenthal- und Frutigenstrasse zu. Ein schöner Landsitz zeigt sich dort in der Mitte des zirkelförmigen Busens. Man nannte den Ort vormals G'watt, welches Wort so viel als Wasserland bedeutet, jetzt führt der Landsitz mit eben so viel Recht den Namen Bellerive.

Das Gut mit allen seinen Anlagen ist ganz die Schöpfung seines gegenwärtigen Besitzers, eines Mannes von sehr vielem Geschmacke. Jeder Winkel, sowohl der Wohnung als ihrer Umgebungen, besonders aber die Anordnung eines Lustwäldchens, das zwischen dem Haus und dem See liegt, beweisen den richtigsten Sinn für Schönheit und für Natur. Ein Mahler, ein Dichter würde hier ganz in seinem Elemente leben; bey jedem Schritt würde der erstere Stoff zu einem Gemälde, bey jedem Tritt der letztere die Stelle zu einer Idylle finden. Das majestätische Schauspiel der Schneegebirge im Abendroth, die Gluth dieser Berge wiederholt im Spiegel des See's; die freundlichen mit Schlössern, Dörfern, einzelnen Wohnungen, mit Weinbergen und Obstgärten bedeckten Ufer desselben, die nähern in blaue und violette Tinten getünkte Formen der niederern Berge, alles verbindet sich hier noch glücklicher zu einem Ganzen, als an irgend einer andern bisherigen Stelle. Kleine Vorsprünge des Lustwäldchens, bald mit einer schattigten Ruhebank, bald mit einem Pavillon oder einem kleinen Tempel versehen, selbst ein kleines Inselchen geben jeden Augenblick dem Gemälde einen andern und neuen Vorgrund.

Hilterfingen.

Zur Linken im Hinauffahren des See's ist der erste Ort, den man ansichtig wird, das schön gelegene Pfarrdorf Hilterfingen. Auch hier soll der grosse Liebhaber vom Kirchenstiften, König Rudolf von Burgund, zu gleicher Zeit wie zu Thun, Scherzligen und noch zehen andern Orten eine Kirche haben bauen lassen. Hilterfingen, oder wie die Alten schrieben Kiltersingen, gehörte von jeher, was das Geistliche ansahe, zu Oberhofen, oder vielmehr Oberhofen zu Hilterfingen, weil die Kirche hier stand; die weltlichen Rechte waren bald ein Eigenthum der Grafen von Thun, bald der Stadt Bern.

Oberhofen.

Schon im Jahr 428 soll, laut alten Chroniken, zu Oberhofen eine Burg und Veste, von den Nuithoniern erbaut, ge-

standen haben. Alt und mächtig scheint dieser Ort in der That von frühen Zeiten an gewesen zu seyn. Die Edlen von Oberhofen waren hier Herren lange vor Erbauung der Stadt Bern. Seilger von Oberhofen, auch Herr zu Unterseen, stiftete das Kloster Interlacken im Jahr 1130. Dieser Seilger hatte eine Tochter, Namens Itta, die in das Haus Eschenbach heurathete und Oberhofen an diese Familie brachte. Als aber ein Eschenbach von Oberhofen Mitantheilnehmer an der Ermordung des Kaysers Albrecht bey Windisch (1308) war, so wurde diese Herrschaft zu Handen des deutschen Reichs konfiszirt und ward ein Eigenthum des Hauses Oestreich. Nach der Sempacher-Schlacht und nach dem dabey erfolgten Tod Herzog Leopolds von Oestreich, bemächtigen sich die Berner der Herrschaft Oberhofen, verpfändeten dieselbe aber bald darauf an die Edlen von Scharnachthal. Nach Erlöschung dieses Hauses, dessen zwey letzte Mannsstammen, mit vielen andern jungen Bernern in den sogenannten Navarrischen Kriegen in Frankreich elendiglich umkamen, fiel Oberhofen (1589) an die Familie von Erlach; welche nachher denn diese Herrschaft wieder an Bern abtrate; welche Stadt seit diesem Zeitpunkt einen ihrer Bürger dahin als Landvogt setzte.

Es giebt noch andere Vermuthungen über die Geschichte der Besitzfolge dieser Herrschaft, die aber sehr verworren sind und minder richtig aussehen als die hier angebrachte.

Oberhofen ist auf der Seite des Bergs von Reben umgeben, die vormals, ehe der waadtländische Nektar den Gaumen der Trinker lecker gemacht hatte, für kostbar galten; jetzt dienet der Wein aus diesen Gegenden den Freunden des Gottes der Reben und den Dichtern schweizerischer bachischer Lieder oft zur Stichscheibe für ihren Witz, der indeß oft nicht so pikant ist, als der Trank, den er bespottet.

Strätligen.

Gegenüber Oberhofen sieht man an dem jenseitigen Ufer des See's ein wenig auf der Anhöhe gegen den Berg zu einen

Thurm, der gegenwärtig zu einem Pulvermagazin dienet, welcher aber der Ueberrest der Veste der ehemaligen alten und mächtigen Grafen von Strätligen ist.

Eine alte geschriebene Chronik von Strätligen und Zeinigen, die in vielem wohl sehr fabelhaft seyn mag, thut schon Meldung von einem Arnold oder Bertold von Strätligen, der im Jahr unsrer Zeitrechnung 220 die Kirche zu Zeinigen mit vielem Aufwand habe bauen lassen und dieselbe reichlich ausgesteuert habe. Die Legende dieser Stiftung ist sehr weitläufig, sehr mährchenhaft, schmeckt nach späterer Erfindung und verräth einen sehr unwissenden Aberglauben. Laut gleicher Quelle soll im Jahr 889 Rudolf von Strätligen von den Bischöffen von Lausanne, Sitten und Genf und andern Herren und Fürsten zu Sankt Moritzen zum König von Burgund erwählt und gekrönt worden und die burgundische Krone bey dessen Nachkommen verblieben seyn, bis 1032. Dieser König Rudolf wurde, wie es dort heißt, in dem Schloß Strätligen gebohren, heurathete Herzog Burkhards von Oestreich Tochter Bertha, die nachherige in der Schweiz so berühmte Königin Bertha, residierte zu Peterlingen, allwo seiner Gemahlin Sattel noch heut zu Tag gezeigt wird, und liegt in dieser Stadt begraben. Es ist eben dieser Rudolf, der so viele Kirchen im Oberland gestiftet hat. — Nach diesem Rudolf führt die Chronik drey seiner Söhne an, Konrad, Boson und Rudolf, die lange mit einander um die hinterlassene Länder ihres Vaters sich zankten. Denn folgt ein Konrad, der im Jahr 928 einem Bischoff von Arles eine Ohrfeige soll gegeben haben, weßwegen ihn denn der deutsche Kaiser bekriegte, und ihn zwang ein Vasall des deutschen Reichs zu werden. Zuletzt kömmt noch ein dritter König Rudolf von Strätligen vor, der 990 dem Kaiser gehuldiget, 1014 St. Moritzen wieder aufgebauet, und als er 1026 ohne Kinder starb, Burgund dem deutschen Reich vergabet habe. — Mehrere Edle von Strätligen von einer andern Branche haben Strätligen später noch besessen und daselbst oder zu Spietz gewohnt. Walther von Strätligen, den die Geschichte einen weisen und friedlichen Mann nennt, lebte noch 1353, und soll der letzte dieses berühmten Geschlechts gewesen seyn.

Von einem Ritter von Strätligen, der aber in der angeführten Chronik nicht vorkömmt, erzählt Schilling eine närrische Geschichte: Frankreich und Engelland hatten einst, (wie leider auch jetzt) eine lange hartnäckige Fehde mit einander. Schon viel Blut war von beyden Seiten geflossen; endlich kam man überein, um dasselbe zu sparen, zwey Ritter, einen von jeder Parthey zu stellen, um durch einen Zweykampf dem Hader ein Ende zu machen. Bey den Engländern diente ein schweizerischer Ritter, des Namens Strätligen, der bot sich an, den Kampf zu bestehen; vorher aber forderte er, daß man ihm gut und genug zu essen geben sollte; das geschah und er that sich recht gütlich. Als er fertig war und sein Gegner noch nicht erschien, fieng er an einzuschlafen und schnarchte zuletzt so laut, daß, als der französische Ritter endlich anlangte, dieser über die Gleichgültigkeit und Ruhe des Schweizers vor dem Kampf so erstaunte, daß er sagte, mit so einem Mann wolle er sich nicht schlagen, und ihme den Sieg ohne Schwerdtstreich zugestand, worauf die Armeen in Friede auseinander gingen und heimkehrten. — Möchte doch dermalen wieder ein Schweizer-Ritter dem Streit zwischen diesen beyden Völkern ein so friedfertiges Ende machen!

Die Burg Strätligen war manchem Wechsel des Glückes ausgesetzt, und erlitt mehr dann eine Zerstörung. Einst empörten sich die Angehörigen der Herrschaft und bekriegten während sieben Jahren ihre Herren. Im Jahr 1383 eroberten und verbrannten die Berner die Burg, die damals den Grafen von Kyburg gehörte; denn nach Erlöschung des Hauses von Strätligen kam diese Herrschaft als Lehen an die von Kyburg. Von denen von Kyburg, kam Strätligen nach mehrern Handänderungen an die Herren von Bubenberg, Besitzer von Spietz. Späterhin kauften Herren May die Gerichtsbarkeit zu Strätligen, dann kam solche endlich auch durch Kauf an die Stadt Bern, welche dieselbe zuerst dem Schloß Thun, und nachher dem Schloß Oberhofen zulegte.

Als im Jahr 1223 das Schloß Strätligen verbrannt worden, so zogen die Herren von Strätligen nach Spietz, welches damals der goldene Hof hieß und ihnen auch zugehörte. Im

Jahr 1699 wurde der alte schon lang unbewohnte Thurm von Strätligen reparirt und zu einem Pulvermagazin eingerichtet. Die Ueberbleibsel dieser Veste zeigten damals noch deutlich die Bauart der alten deutschen und schweizerischen Burgen, bevor das Geschütz noch bekannt war. Ein starker hoher Thurm stand in der Mitte eines Hofs, der von Mauern umgeben war. In diesen Mauern waren, von sechs zu sechs Fuß Breite, schräg hinunterlaufende Löcher angebracht; durch diese Löcher vertheidigten sich die Belagerten gegen die Belagerer mit Spießen und Pfeilen und durch Hinunterwerfen von Steinen und Holz und Hinuntergießen von heißem Wasser.

Einigen.

Ein kleines Kirchlein, umgeben von ein paar niedrigen Hütten, deren Thurm und Dächer kaum über den Gipfel der herumstehenden Obstbäume emporragen, bilden heut zu Tag das Dörflein Einigen. Es ist solches dermalen ein Filial der Pfarrey Spietz.

Ehemals soll an diesem Ort, der damals das Paradies hieß, laut der vorbesagten alten Chronik von Strätligen und nach noch andern Spuren, nicht nur die größte Kirche des ganzen Oberlands gestanden haben, sondern hieher auch die stärkste Wallfahrt weit und breit gewesen seyn. Zwölf andere Kirchen, des Landes da herum, waren noch lange nachher die Filial-Kirchen von Einigen und mußten derselben jährlich einen Tribut zahlen. Diese zwölf Kirchen waren, die zu Scherzligen, zu Thun, zu Hilterfingen, zu Sigriswyl, zu Leißigen, zu Aeschi, zu Spietz, zu Reutigen, zu Wimmis, zu Amsoldingen, zu Thierackern und zu Uttigen; welche sämtlich der fromme Rudolf von Strätlingen, König von Klein-Burgund soll gestiftet haben.

Ein Konrad oder Bertold von Strätligen soll hingegen, wie schon oben gesagt worden ist, schon im Jahr 220, hier im Paradies, auf ausdrücklichen Befehl des Engel Michaels, der ihm erschienen und ihm den Platz zum Bau abgesteckt hatte, eine sehr schöne Kirche, mit großem Wesen, errichtet haben, die

nachher von Päbsten und Bischöffen, wegen viel daselbst geschehener Wunder, mit Rechten und Privilegien reichlich begabet wurde. Im Jahr 1235 kam sogar der damalige Bischoff von Lausanne selbst hieher und weyhte die Altäre in Gegenwart von mehr als 4000 Menschen in eigner Person ein. Diese Kirche hatte, laut ihrer eigenen Geschichte, mannichfaltige Schicksale, und erfuhr manchen Wechsel des Glückes. Mehrmals ward sie zerstört und wieder neu aufgerichtet; bald war die Wallfahrt dahin zahlreich, bald gering; bald führten die Geistlichen, die sie bedienten, ein heiliges bald ein sehr sündliches Leben; ihre zwölf Töchter-Kirchen wuchsen ihr über das Haupt und höhnten die Mutter; zuletzt wurde die Mutter sogar wegen dem allzuschnöden und üppigen Leben ihrer Diener unterdrückt und ihr Dienst in eine ihrer Enkel-Kirchen, in die Kapelle des heiligen Columbanus nach Faulensee bey Spietz verlegt und alles Unwesen im Paradies zu Einigen aufgehoben.

Am Thunersee trieb der Aberglaube von den frühsten Zeiten her größern Spuck als nicht bald an einem andern Ort in der Schweiz. Der heilige Beat hatte, wie es heißt, schon in der Mitte des ersten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung den Keim dazu in die Felshöhle des Beatenbergs gebracht. Im Jahr 220 ward nun schon eine große Kirche zu Einigen, in den Jahren 930 bis 938 wurden zwölf andere Kirchen um den See, 933 die Probstey und das Chorherren-Stift zu Amsoldingen und 1130 das Kloster zu Interlacken, von dessen Lebwesen wir später hören werden, gestiftet. Ueberall ward, wie die Geschichte sagt, hier Mummerey, Ueppigkeit und Sittenlosigkeit auf's höchste getrieben, so weit, daß selbst die Herrschaftsherren und Regierungen der damaligen Zeit, bey dem Pabst klagten, und durch strenge Maaßregeln, dem Unwesen Einhalt thun mußten.

Kanderbrücke.

Zwischen Strätligen und Einigen steht hingegen ein Werk und Denkmal nützlicherer Stiftung. Es ist solches der Kanal, welcher den wilden Strom der Kander in den Thunersee leitet.

Ehemals lief dieses verderbliche Bergwasser, welches von der Alp Gaster, durch das Frutigthal herab kömmt, bey Strätligen vorbey durch das Gelände der G'watt und über die Thuner-Allmenden gegen über dem Heimberg in die Aare, und überschwemmte oft den ganzen Strich Landes weit und breit mit großen Steinen, Grand und Schlamm. Im Jahr 1711 beschloß die Regierung von Bern, nach den Plänen des Herrn Werkmeister Samuel Jenners, der auch die Bäder zu Schinznach besaß und wieder herstellte, den Felsen zwischen dem jetzigen alten Kanderbett und dem Thunersee zu durchbrechen und den wilden Fluß dahindurch in den See zu leiten. Diese Arbeit ward in Zeit von drey Jahren zu Stande gebracht. Im Jahr 1714 floß die Kander in den See, und ein großes Gelände ward von den Verwüstungen befreyt und urbar gemacht. Der Name des Herrn Jenners ist beynahe vergessen, aber zwey der nützlichsten ewigen Werke der Schweiz, die durch verständiges Nachsuchen wieder entdeckte Quelle der Bädern von Habsburg oder Schinznach, die Erbauung der dortigen schönen Badegebäude und der neue Kanal der Kander, werden ihm, bey jedem Schweizer, der seine nützlichen Mitbürger und die Wohlthäter seines Landes zu kennen sucht und zu schätzen weiß, zu unvergänglichen Monumenten dienen.

Etwas das diese Unternehmung und die Ausführung dieser Arbeit noch merkwürdiger macht, ist, daß solche in die Zeit fielen, da Bern noch einen sehr geringen Schatz hatte, eben den sogenannten Zwölfer-Krieg führte, und in Bern ein sehr kostbares Kornhaus bauen ließ. Mißgunst deutete damals diese dreyfache Kraftaufwendung als Großthun aus; die Nachwelt aber kann daraus lernen, daß zu Ausführung großer und nützlicher Werke oft der Wille und Muth mehr als volle Schatzkammern helfen. Ein Dichter damaliger Zeit, wo die Dichtkunst in Bern noch nicht den Wohlklang der Worte eines Mathissons hatte, verfertigte über diese dreyfache Unternehmung folgende Verse:

Drey Fürstenmäßige Sachen,
Die Herren von Bern jetz machen;
Die jede besunder
Der Nachwelt bringet Wunder:

Mit fürstlichem Gebäu der Kornmarkt wird gezieret,
Mit fürstlichen Kösten die Kandel in See wird geführet,
Mit fürstlichem Aufwand auch gleicher Gestalten,
Ein Kriegsheer dazu noch im Feld wird gehalten.

Gunten.

Kehrt man sich wieder gegen das Ufer des See's, das man im Hinauffahren zur Linken hat, so erblickt man jetzt das ganz in Weinberge liegende Dörflein Gunten oder Gonten.

Ein nächst an dem Saum des See's stehendes äusserst mahlerisch aussehendes Haus gehört einem Mann, der im ganzen Oberland berühmt ist, dem sogenannten Doktor von Gunten.

Die Schweiz und besonders der Kanton Bern haben schon manchen Arzt aus dem Bauernstand hervorgebracht, der durch glückliche Talente sich bekannt und gesucht gemacht hat. Micheli von Langnau, der dem Ausland unter dem Namen le Médecin de la montagne, bekannt war: Hotz von Zürich, Brunn aus dem Emmethal und viele andere mehr, haben praktisch bewiesen, daß natürliche Anlagen und Scharfblick oft in der Arzneykunst eben so leicht den wahren Punkt treffen lehren, als Fleiß und methodisches Studium. — Indessen darf dieser Satz nicht zu weit ausgedehnt werden, indem sonst Pfuscher aller Art, wahre Mörder der Menschen werden könnten.

Der Doktor von Gunten, dessen Arzneykenntnisse jedoch von manchen seiner Kollegen scharf angefochten werden, ist aber auch neben seinem medizinischen Charakter ein ausgezeichneter Mann genug, um hier im Vorbeygehen einen Augenblick bemerkt zu werden.

Vor bald einem Jahrhundert geboren, mit einem ansehnlichen Vermögen vom Zufall ausgesteurt, und von der Natur mit einer seltnen frohen Laune, einem originellen Witz, einem schnellen Scharfblick und einem rastlosen unternehmenden Geist ausgerüstet, füllte der Doktor von Gunten seinen langen Lebenslauf, ohne weit herum zu kommen, mit tausend abentheuerlichen

Begebenheiten aus. Projekte, die mehr zum Vortheil von andern, als zu seinem eigenen ausfielen; Rechtshändel, die im Grund mehr einen gutmüthigen als zanksüchtigen Mann verriethen; Kuren, die oft, gegen den Lauf aller angenommenen Regeln, glücklich ausfielen, und unzählbare komische Auftritte aller Art, machen den Mann zu einem lebenden Vademekums-Büchlein für alle Histörchen-Erzähler der ganzen Gegend. Einen Prozeß, den derselbe wegen einer imaginären Goldgrube von Schafdünger seit fünfzehn Jahren mit der Gemeine von Sigriswyl führt, geben Schiffer gewöhnlich, beym Vorbeyfahren bey seinem Haus den Reisenden mit allem Detail zum besten. Von seinen Wunderkuren ist die ganze Gegend eine wahre Chronik; bald heilt er durch Sympathie; bald durch Trepaniren so arger Art, daß einem davor schaudert; heut schneidet er diesem große Stücke Fleisch aus Gesichtswunden und ersetzt das Loch durch Stücke Fleisch aus andern fleischigtern Theilen, morgen zapft er ganze Kübel voll Blut ab, und ersetzt es durch Eingiessen von anderm. Wahrheit und Lügen mögen an dergleichen Erzählungen wohl gleichen Theil haben. Lange Jahre besuchte Doktor von Gunten wöchentlich die Markttäge von Thun und Bern, und hatte an beyden Orden großen Zulauf von Städtern und Landleuten. Jetzt genießt derselbe eine Pfründe in dem Kloster Interlacken, und hält sich oft daselbst auf. — Reisende die den muntern, drolligten, alten Mann etwa unter der Schiffgesellschaft antreffen, können sich nicht genug an seiner Laune und seinen Spässen ergötzen. Junge Gelbschnäbel versuchen zuweilen ihren Witz an dem schlichtgekleideten Bauersmann, wie sie glauben, zu wetzen, aber ein Wort aus seinem Mund läßt sie bald erkennen, daß unter seinem kleinen Käppchen mehr Hirn stecke, als in manchem schön gepuderten Schädel, unter mancher Titus-Perrücke und unter manchem Suwarofs-Hut. — Auch in Kleidung und Speise zeichnet sich der alte ländliche Eskulap von andern Leuten aus. Nie ist ein Hut auf sein Haupt gekommen, nur ein leinernes Käppchen bedeckt seine wenigen Härchen. Sein Rock ist einfach und nach seinem eigenen Schnitt, der nie Notiz von irgend einer der tausend Moden genommen, die er erlebt hat. Wein

trinkt er keinen; Wasser, Milch und zuweilen Thee sind sein einziges Getränk.

Ralligen.

Auch nicht fern vom See, und auch gegen den Berg ganz von Weinbergen und Obstgärten umgeben, zeigt sich nunmehr das schöne Rebgut Ralligen, mit seinem, einem alten Schloß ähnlichen Wohnhaus. — Ein Herr aus der erloschenen bernerischen Familie Freyburger besaß, vor bald drey hundert Jahren diesen Ort. Er war ein angesehener Mann, reich und Mitglied der Regierung; Abneigung gegen die Welt bewog ihn aber, sogar diesen seinen einsamen Wohnort, gegen einen noch einsamern zu vertauschen; er übergab sein Gut seinen Verwandten, aus dem bernerischen Geschlechte Spielmann, und bezog eine Feldhöhle in dem Berg hinter Ralligen, woselbst er bis an seinen Tod als Einsiedler lebte. Damals ware eben, vor kurzem, in Bern die ärgerliche Pfaffen-Mummerey mit Jetzer vorgefallen. Redlich religiöse Seelen waren dadurch gekränkt worden, und wurden täglich wegen ihrem Glauben, durch Spötter geneckt. Kühne Aeusserungen der Freygeister, wie man damals die Leute nannte, welche schon die Reformation vorbereiteten und dieselbe bald nachher ausführten, empörten auch die, an alter Lehre hangenden Frommen. Zwischen diesen Klippen und Untiefen wußten wenig Menschen durchzusteuern; selbst denkende aber nicht helle Köpfe wankten dazwischen herum. Was war natürlicher in dieser Verlegenheit, als alles zu verwerfen, die Welt als einen Lügenkram zu fliehen und Eremit zu werden? — Zudem ware das Wallfahrten zu Bruder Beats Berghöhle damals eben im größten Schwang; täglich fuhren ganze Schiffladungen, ihre Rosenkränze hermurmelnder Pilger zum nahen heiligen Felsloch, unter den Fenstern des Schlossers Ralligen vorbey. Konnte nicht vielleicht der Gedanke, dem zu seinen Fenstern heraussehenden guten Valentin Freyburger sich vorspiegeln: Auch du könntest dereinst ein Heiliger werden, wenn du dein hübsches Haus verliessest und in ein Felsloch kröchest. Wer weiß nicht wie leicht sich der mensch-

liche Geist durch Aberglauben und Eitelkeit zu den närrischsten Dingen bereden läßt.

Merligen.

Nicht nur jedes Land, sondern jede Provinz, ja sogar beynahe jedes Kirchspiel in Europa hat sein Schöpsenheim, sein Schilda, sein Abdera, oder wie die Orte alle heissen mögen, an denen denn mancher, der doch mit Fug das Bürgerrecht daselbst reklamiren könnte, sich reiben zu können, das Recht zu haben glaubt. Merligen ist seit langem, man weiß nicht aus was für Ursachen, das Schilda, nicht nur der Bewohnern des Thunersees, sondern des ganzen Oberlands. Man legt diesem Dorf tausend alberne Streiche zur Last, die doch wahrscheinlich kaum anderswo, als in dem Hirn ihrer Erfinder und Erzähler einigen Grund haben mögen. — Ist Merligen aber das Stichblatt müssiger Spötter, so ist es hingegen auch zugleich der Labungspunkt aller müden Schiffer, die hier vorbeyfahren. Hier einen Augenblick einzukehren und den Schiffleuten einen Trunk süßen Merligers reichen zu lassen, ist die Gewohnheit aller Reisenden. Bey diesem Aufenthalt wird zudem so gar nichts an der Geschwindigkeit der Reise verlohren, denn ein Schiff das hier einkehrt, wird gewöhnlich einem andern das hier nicht einkehrt, vorfahren, und ein altes Sprichwort das sagt: weilen macht eilen, erhält hier oft eine praktische Bestätigung.

Gerade obenher Merligen, gegen den Berg zu, findet man im Boden oft große Blöcke eines sehr schönen Marmors von schwarzgrauer Farbe mit weißen Adern. Dieser Stein wird gewöhnlich zu Wasser nach Bern in die dortige Marmor-Säge geführt und denn daselbst zu Kaminen, Tisch- und Konsole-Blättern oder zu andern dergleichen Dingen verarbeitet. — Da man keinen Mutterfels von dieser Steinart bey Merligen in den Berghöhen findet, so ist zu vermuthen, daß diese Blöcke, die oft sehr groß sind, in ältern Zeiten, durch eine unbekannte Umwälzung des Erdballs hieher gekommen seyen. Sonst mangeln die hiesigen

Traditionen nicht, bey und obenher diesem Dorf, auch von spätern Verschüttungen Meldung zu thun, und sogar etwas von einer durch Bergfälle bedeckten Stadt zu sprechen. So wenig wahrscheinlich aber dieses auch ist, so ist dennoch augenscheinlich, daß der Berg hier ehemals oft obere Erdlagen habe hinunterrutschen lassen.

Hinter Merligen zieht sich das wilde Wüstisthal in die Berge hinauf. In den Weiden ob diesem Thal wird der schmakhafte Käs verfertiget, der unter dem Namen Wüstenthalerkäs sehr bekannt ist. Der Bach, der seit Jahrhunderten dieses Thal ausgefressen hat, läuft durch das Dorf Merligen in den See aus. Woher das Wüstisthal seinen Namen haben soll, wird später vorkommen.

Niesen.

In Merligen zeigt sich der, jenseits des See's gerade gegenüberstehende Niesen, in seiner ganzen Schönheit. Seine Gestalt erscheint von hier aus als eine reguläre Pyramide von ungeheurer Größe, gegen welche Egyptens berühmte Pyramiden ungefähr das sind, was Karten-Schlösser von Kindern, gegen die Palläste der Baukunst.

Die Höhe des Niesens ist wie bekannt, 7340 Fuß über das Meer, und 5564 Fuß über den Thunersee, hiemit so hoch als wenn 31 Kirchthürme des großen Münsters in Bern gerade aufeinander gestellt würden; demohngeacht ist der Niesen in Vergleichung mit den eigentlichen Schneegebirgen, nur ein Berg von mittlerer Höhe; denn bis er so hoch wäre als das Finsteraarhorn, müßten noch 27 Münsterthürme von Bern auf seiner Spitze aufeinander stehen. Hier könnte der Küster von Schewelingen mit mehrerm Recht ausrufen: s'ist nit mogli! als damals, wie ihm ein Reisender erzählte, es gebe Berge in der Welt, die höher seyen als der Kirchthurm seines Dorfs.

Der Niesen bildet die Ecke der Bergkette, die das Simmen- und das Frutigen-Thal von einander scheiden. Wegen sei-

ner freyen Lage, mitten zwischen den Hochgebirgen und dem flachen Land, und wegen der herrlichen Aussicht, die man deßhalb auf seinem Gipfel genießt, wird er sehr häufig bestiegen. Der Weg den man dazu nimmt, führt bey Mülinen, einem kleinen Ort am Eingang in das Frutigenthal, den Berg hinan. In vier bis fünf Stunden erreichen gewöhnliche Fußgänger seine Spitze. Auf dieser, die Platz zum Hinlagern für verschiedene Menschen gewährt, sieht man nun gegen Osten und Süden die ungeheure Treppe der Alpen- und Schneegebirge, welche das Oberland von Unterwalden, Uri und dem Wallis trennen. Zu seinen Füßen hat man, in schauerlicher Tiefe, den Brienzer- Thuner- und den kleinen Amsoldinger- See. Gegen Westen und Norden umfängt die blaue Mauer des Jura ein breites herrliches Flächenland, durch welches die Aare in vielen Krümmungen wie ein silbernes Band sich schlängelt. Die Städte Thun, Bern Burgdorf, Solothurn, Biel und viele andere größere und kleinere Städtchen, und eine unzählbare Menge von Dörfern, Kirchen, Schlössern, einzelnen Landsitzen und Bauernhöfen schmücken die schöne Landschaft, gleich einer reichen Stickerey einen weiten grünen Teppich.

Nirgends kann man besser, als von diesem erhabenen Standpunkt und an dieser Scheide des Hochlands und der Ebene, Betrachtungen über die Veränderungen anstellen, die der Erdball seit, im eigenen Sinn des Worts, undenklichen Zeiten muß erlitten haben. Man sieht hier deutlich, daß die Menschen dermalen nur auf den Trümmern einer, schon mehr als einmal, zerstörten Schöpfung wohnen. Die Formen der Berge, der Bruch der Felswände, der Lauf der Thäler, die Richtungen der Hügel und Flächen des tiefern Landes, alles zeigt Spuren von der Geschichte einer frühern Kreation und von dem Entstehen des gegenwärtigen Zustands. Das Thal, welches von dem Fuß der Grimsel durch den Grund, das Haslethal, durch die Ebene zwischen Meyringen und dem Brienzersee, durch diesen und den Thunersee in's flache Land hinunter, bis an den mächtigen Damm des Jura läuft, ist augenscheinlich eine Folge einer ungeheuern Ausströmung von Wassern, die von den Zinnen der Hochgebirge, in's

niedere Land sich ergoßen. Berge wurden damals gespalten, Abgründe eröffnet, Felsstücke, Steine, Grand und Sand aller Art in die Ebene fortgewälzt, und daselbst, bald in wellenförmigen, bald in andern Lagen und Richtungen abgelegt. Damals kamen die unzählbaren Bruchstücke von Gestein jeder Art, die zerstreut höher oder tiefer auf der Oberfläche des Bodens liegen, die ungeheuern Lasten von größerm und kleinerm Geschiebe in die niedern Länder hinab. — Naturforscher können einzig durch solche Begebenheiten den heutigen Zustand unsers Bodens erklären.

Der Niesen selbst ist eine Masse von verschiedenartigem Stoff zusammengesetzt. Sein Fuß läßt erst Kalkschiefer sehen, dann folgt Thonschiefer, dann zeigen sich gegen Mittag und Morgen einige Spuren von Gips; nun folgt eine Art von Breccie, Grauwacke genannt, welche endlich bis in den Gipfel hinaufsteigt.

Herrliche Weiden und Waldungen sind heut zu Tage das Kleid dieses mächtigen Felsstocks. Das Gras dieser Bekleidung ist ein vortreffliches Futter, doch gehört es noch nicht zu jenen aromatischen Kräuter-Arten, welche die höhern Alpen bedecken, und dort jene schmackhaften Milchspeisen und Käse würzen, die überall in der ganzen Welt bekannt sind.

Den Bewohnern der Fläche dienet die majestätische Pyramide des Niesens zu einem sichern Wetterglas. Deckt sich nach Regenwetter das Haupt derselben mit einem kleinen Wolkenkranz, so wahrsagen alle Seebewohner schönes Wetter; legt sich etwas tiefer, so daß die Spitze hervorraget, ein Band von Gewölk um den Berg, so sagt man, das Wetter könne gut werden; zieht sich aber ein langer schmaler Streif-Nebel an der Seite der Pyramide hin, so rechnet jedermann auf Regen. Diese drey Beobachtungen haben schon einen alten Reimeschmied dieser Gegenden veranlaßt, seine Muse in folgendem Vers zu üben, der seither wohl häufiger ist hergesagt worden, als Homers und Virgils schönste Hexameter:

Hat der Niesen einen Hut,
So wird das Wetter gut;

Legt er an den weißen Kragen,
So magst hinaus dich auch noch wagen;
Schraubt er aber an den Degen,
So bleib zu Haus — es giebt heut Regen.

Thunersee.

Da bey Merligen ungefähr die Hälfte des Wegs den See hinauf zurückgelegt, die Wasserfläche hier am breitesten und ein wenig obenher der Grund des See's auch am tiefsten ist, so mag es wohl nicht unschicklich seyn, auf dieser Stelle einige Bemerkungen über diesen Wasserbehälter anzustellen.

In alten Zeiten wurde der Thunersee Wendelsee genannt; ob diese Benennung ihm wegen der Krümmung und Wendung, die er obenher dem Vorgebirg der Nase macht, gegeben worden, oder ob dieselbe irgend eine Beziehung auf das Wort Wende, Vandal hat, ist unbekannt. — Wahrscheinlich wurden seine ursprünglich äusserst wilden Ufer zuerst von Menschen bewohnt, die entweders vor den unaufhörlichen Eindringungen alter celtischer Völkerstämme, oder später vor den Waffen der Römer, oder noch später vor den Verheerungen der Hunnen und Allemannen auf den hohen Bergen und in den verborgenen Thälern des Oberlands Sicherheit suchten. Vieh und Viehzucht war damals aller nordischen Nationen, zu denen auch vor Cäsars Zeiten die Helvetier gerechnet wurden, einzige Habe und einzige friedliche Beschäftigung. Sowohl die von jeher von Waldung entblößten grasreichen Gipfel der Alpen, als die mit dicker Waldung besetzten Thäler dieses Hochlands, konnten im Sommer wie im Winter zu dieser Lebensart benutzt werden. Natürlicher Weise waren aber diese Gegenden länger unbekannt, als das flächere Land. Die Römer scheinen auch daselbst keine Anbauungen gehabt zu haben, und was spätere Chronik-Schreiber von Schweden und Ostfriesen erzählen, die noch obenher dem Thuner- und Brienzersee schon vor der Römer Zeiten sollen eingedrungen und sich daselbst angesiedelt haben, hat zu sehr das Aussehen einer Fabel, als daß man darauf etwas bauen könnte.

Die erste Nachricht von einer Ansiedelung an diesem See, gibt uns eine, in vielen Stücken nicht minder als gedachte Chronik, fabelhafte, aber doch auch in etwas richtig scheinende Legende des heiligen Beats, der schon in der Mitte des ersten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung soll nach Helvetien gekommen seyn, die wildesten Felsen am Thunersee zu seinem Aufenthalt gewählt und daselbst seine neue Lehre geprediget haben. Dieses wenn es richtig wäre, würde beweisen, daß schon damals Menschen in diesen Gegenden wohnten. Unmöglich ist die Sache nicht, die Römer hatten zu Vespasians Zeiten schon viele Anbauungen in Helvetien, sogar bis nach Münsigen hinauf; die alten Bewohner des Landes zogen sich überall vor ihnen zurück, und da mögen wohl denn auch schon einige Familien bis an den Thunersee und vielleicht noch höher hinauf gedrungen seyn.

Eine seltsame Nachricht über den Thunersee findet sich in einer alten französischen Chronik, ohne Datum und ohne Namen des Verfassers. Es heißt daselbst, der Thunersee habe im Jahr 615, auf einmal warm zu werden und zu sieden angefangen, so, daß eine Menge Fische bald tod darauf herum schwammen und wie gesotten überall an die Ufer ausgeworfen wurden. Da es unmöglich ist, diese Nachricht zu verifizieren, so kann man dieselbe weder ganz verwerfen noch auch als wahr annehmen. Wie bekannt sind an vielen Orten in der Welt und an mehrern Stellen in der Schweiz warme und sogar siedend heiße Quellen, die aus dem Boden hervorkommen, und auf unterirrdisches Feuer schließen lassen. Bey Baden im Aargau quillen sogar dergleichen mitten in dem Bett eines kalten Flusses hervor. Aber um eine Wassermasse, wie die des Thunersees, der die Aare täglich einen Strom von frischem Gletscher-Wasser zuführt, sieden zu machen, wäre ein so ungeheures unterirrdisches Feuer vonnöthen, daß davon wohl noch andere Merkzeichen auf der Rinde des Erdballs sichtbar geworden und übrig geblieben wären.

Von Schadau bis zu dem Neuhaus, welche Linie die ganze Länge der Wasserfläche ausmacht, misset der See 54000 Bern-Fuß, die man gewöhnlich in drey oder vier Stunden zurücklegt. Von der Bucht zu Merligen in die Bucht bey Faulensee, allwo

der See am breitesten ist, sind es ungefähr 12000 Fuß Weite, die in drey Viertelstunden, oder in einer Stunde leicht beschifft werden. Die größte Tiefe des See's ist ein wenig aussenher dem Vorgebirg der Nase, dort hat man schon 800 Fuß Tiefe gefunden. Dem See bringen die Aare und die Kander das meiste Wasser zu. Neben diesen zwey Flüssen fallen aber noch bey achtzehn größere und kleinere Bäche von allen Bergen ringsum in denselben hinein. Sein einziger Ausfluß geschieht durch die Aare bey Thun.

Vorzeiten soll der See viel fischreicher gewesen seyn, als heut zu Tage. Man erzählt unglaubliche Beyspiele von ehemaligen reichen Fischfängen, die darinn und obenher demselben in der Aare gemacht worden seyen. Die Alböcke waren besonders vormals zahlreich; man giebt vor, daß der Einfluß des rauhen Wassers der Kander dieselben seit einem Jahrhundert vermindert habe.

Die Berge, die den See zunächst ringsum einfassen, sind sämtlich nur Gebirge von niederer oder doch nur von mittlerer Höhe. Granit und Gneiß zeigen sich an denselben noch nirgends als Muttergestein. Sandstein, Nagelfluh, Kalk, Thon, sind die Hauptbestandtheile derselben. Steinkohlen und Gips brechen hie und da tiefer oder höher an denselben aus. Versteinerte Schalthiere finden sich hin und wieder in dem Kalk- und schwarzen Thonschiefer, besonders des Beatenbergs.

Eine Merkwürdigkeit der Ufer dieses See's ist das sogenannte Schafloch, eine große Felshöhle oben in den Klüften des Wüstenthals, auf der Seite gegen Merligen. Ihren Namen hat diese Höhle von den Schafen, die daselbst gewöhnlich vor Sonne und Regen ihre Zuflucht suchen. Der Eingang derselben mag ungefähr 25 Fuß Höhe, bey 40 Fuß Breite, und die Tiefe in dem Berge bey 2 bis 300 Schritte haben. Nimmt man Fackeln, so genießt man hinten darinn ein wahrhaft magisches Schauspiel: Säulen von Eis thürmen sich vom Boden an das Gewölbe hinauf, und bilden mehrere Reihen Arkaden im Styl der gothischen Bauart. Hinter diesen Säulen geht der Boden der Höhle sehr gähe hinab, so daß man sich wohl in Acht nehmen muß,

nicht zu weit hinaus zu treten. Dieser Abhang ist ein eigentlicher unterirrdischer Gletscher, der tief in den Berg hinunter läuft, und wahrscheinlich seit Jahrhunderten und Jahrtausenden durch die von dem Felsgewölbe heruntertriefende Feuchtigkeit entstanden ist, welche die kalte Luft der Höhle zu Eis machte, das kein Strahl der Sonne nie wieder aufthauen kann. Rollt man Steine diesen Eisabhang hinunter, so hört man dieselben lange in Sätzen hinabspringen; auch geht die Sage, man vernehme in dieser Höhle, bey stürmischem See, das Brausen von unterirdischem Wasser.

Spietz.

Gegenüber Merligen, jenseit des See's, liegt auf einer in den See hinausgreifenden Landspitze, das Schloß Spietz, welches wahrscheinlich seinen Namen von seiner Lage auf dieser Spitze, oder auf diesem Spitz, wie man in der Landessprache sagt, erhalten hat. Gegen die Verheerungen des Wütherichs Attila, sagen die Chroniken, soll die erste Anlage von Spietz entstanden seyn. In der That sieht man auch daselbst noch die Ueberbleibsel eines Thurms, der ganz den Charakter einer uralten Bauart an sich trägt. In den frühesten Zeiten, von denen uns dokumentliche Nachrichten übrig bleiben, war Spietz ein Lehen des Reichs und wurde als ein solches von denen Herzogen von Oestreich an die Herrn von Strätligen hingeliehen. Von denen von Strätligen, kam Spietz an die Grafen von Kyburg, von diesen an das berneriſche edle Geschlecht von Bubenburg. Adrians des letzten von Bubenberg, aus dem ächten Stamm, Tochter, verkaufte Spietz mit allen seinen Gütern und Rechten um 23800 Pfund an Ludwig von Erlach. Seither ist die Herrschaft immer in dieser Familie geblieben.

Die Lage von Spietz ist sehr angenehm, der Boden daselbst ist fruchtbar. Die Reben dieser Gegend sind sehr abträglich. Einige geringe Häuser, die untenher dem See liegen, hießen ehemals und zuweilen noch jetzt, das Städtlein. Vielleicht daß es vor Zeiten bedeutender gewesen seyn mag.

Unweit Spietz, am Ufer des See's an einer Felswand gegen Einigen zu, siehet man die Spuren einer ehemaligen Inschrift. Die gemeine Sage davon ist, daß einsten ein Schiff voll Personen, die bey Anlaß einer Hochzeit im Schloße Spietz eine Lustfahrt auf dem See unternommen hatten, nahe bey dieser Stelle zu Grund gegangen, daß dabey die letzten Bubenberge ertrunken und dieses Geschlecht damals ausgeloschen seye. — Da aber bekannt ist, daß noch nach dieser Zeit Bubenberge in Bern gelebt haben, so muß die Geschichte wenigstens in diesem Punkt irrig seyn. Vielleicht daß statt der Bubenberge bey dieser unglücklichen Begebenheit, das mit dieser Familie nahe verwandte Geschlechte von Strätligen, sein Ende genommen hat; wenigstens findet man von da an keine von Strätligen mehr in den Dokumenten dieser Zeit; auch wollen zudem alte Leute an dem Monumente neben dem Bubenbergischen auch das Strätliger Wappen gesehen haben.

Faulensee.

Auch hier, wo heut zu Tag nur ein geringes Dörfchen steht, war ehemals eine sehr berühmte Wallfahrtstätte. Der heilige Columban, oder die heilige Columba, hatten hier eine Kapelle und Altäre. Die Priester, welche dieselben bedienten, und die anfänglich ihre zu üppiglebenden Mitbrüder zu Einigen, die wegen ihrer Ausgelassenheit waren aufgehoben worden, ersetzen sollten, lebten aber bald nachher auch selbst so unheilig, daß die Edlen von Bubenberg, die damals Herren von Spietz und auch Herren über diese Kapelle waren, dem Skandal ein End machen — und die dasigen, wegen ganz andern Sachen als wegen Bethen und Beichten zahlreich besuchten Kirchweyhen — völlig untersagen mußten.

Krattigen.

So übel und unedel auch der Name dieses Orts klingt, so gab es dennoch auch Edle von Krattigen, die vorzeiten ihr

Stammhaus und ihren Sitz hier hatten. Auf diese folgten im Besitzthum dieses Edellehens die Edlen von Scharnachthal, deren Name dem Ohr wohl noch minder schmeichelt, und der einen neuen Virgil wahrscheinlich sehr in Verlegenheit setzen würde, wenn er ihn, einem scharnachthalischen Aeneas zu lieb, in wohlklingende Hexameter einwirken sollte. Ein Scharnachthal verkaufte Krattigen im Jahr 1513 an die Stadt Bern um 1400 Pfund.

Eine Eigenheit dieses Orts ist — oder war es vielmehr vorzeiten, daß die Leute daselbst gewöhnlich sehr alt wurden. Ein Zeugen-Verhör, daß in diesem Dorf im 15ten Jahrhundert ist verschrieben worden, nennt unter anderm unter den Zeugen drey Männer von Krattigen, wovon jeder über hundert Jahre alt war. Was die örtliche Ursache von einem so langen Leben mag gewesen seyn, ist wohl schwer zu bestimmen. Ob vielleicht der Gips, der sich hier häufig im Boden zeigt, durch die Nahrung, die er den Pflanzen giebt, so wohl die Menschen, die sie essen, als auch, durch Ausdünstung, die Luft, welche die Menschen denn einathmen, gesünder macht? Dieß ist eine Frage, die Chemiker beurtheilen könnten. So viel ist gewiß, daß seit in neuern Zeiten Wein- und Branntwein-Schenken das Land überall wie Erdschwämme den Boden eines feuchten Walds bedecken, weder die Reinheit und der Wohlgeruch der Luft noch die Lebensdauer der Menschen dabey gewonnen haben.

Leissigen.

Dieser Ort, der in alten Zeiten Leuxigen hieß, liegt so nahe an dem Berg, der etwas seltsam, gegen Norden, Morgenberg und gegen Morgen, Abendberg genannt wird, daß die Sonne im Winter, wegen den, nahe hinter dem Dorf, steil ansteigenden Anhöhen, hier mehrere Wochen lang unsichtbar bleibt. Die Edlen von Leuxigen, von denen alte Dokumente hier und da Meldung thun, hatten wahrscheinlich hier ihren Sitz, wenn schon gleich keine Burg. Nicht aller Adel residierte in Burgen, viele wohnten gleich andern Landleuten, in Hütten, denn Häuser darf

man die ländlichen Wohnungen der damaligen Zeit wohl nicht nennen, die bloß aus unverarbeitetem Holz, Stroh und Schindeldächern mit beschwerenden Steinblöcken, und aus Fenstern von in Oehl getünkten Häuten zusammengesetzt waren. — Wer eine solche Hütte oder eine aus rohen Feldsteinen aufgethürmte, mit ein paar engen Luftlöchern durchgebrochene sogenannte Burg *) mit etwas Land darum als Eigenthum besaß und bewohnte, war vom Adel, das wollte sagen, ein freyer Mann, und wurde Edelknecht genannt, im Gegensatz mit dem Lehenknecht, der sein Gut nicht frey und eigen, sondern als ein Lehen von einem andern, um einen Geld- oder Fruchtzins inne hatte. — Als die Burgundionen und Allemannen, die westliche und östliche Schweiz, zu beyden Seiten der ungeheuern Wüste, (Eremus Helveticus genannt,) welche von Vivis längs den Bergen, bis gegen Freyburg und an den Murtensee lief, und östlich von Solothurn bis gegen Luzern, Zug und die Gebirge von Schwyz, Glarus und Appenzell sich ausdehnte, und die nach den Verheerungen des 5ten und 6ten Jahrhunderts entstanden war, wieder zu bewohnen anfiengen, so setzte sich jeder freye Kriegsmann auf einem ihm zugefallenen oder von ihme ausgewählten Ort hier und da im Lande an, baute für sich, seine Familie und sein Vieh, über oder unter der Erde einen Aufenthalt, lebte für sich selbst dem Krieg und Raubgeschäften, und ließ das Land um seinen Wohnplatz von seinen Leibeigenen, die gewöhnlich von ihm im Krieg gefangene Menschen waren, so gut als schlecht anbauen. Da nun damals noch keine Geschlechts-Namen existierten, so wurde ein solcher freyer Gutsbesitzer nach dem Orte bezeichnet und benamset, an welchem er wohnte. — Werner von Leuxigen, der Edelknecht, wurde durch dieses Beywort von irgend einem andern Werner von Leuxigen, der nur ein gemeiner Lehenknecht auf dem Gut, daher wandelbar und durch keinen bleibenden Ortsnamen zu bezeichnen wäre, unterschieden. Andere Distinktionen und

*) Dergleichen Burgen sieht man in der ganzen Schweiz noch häufig, sogar Habsburg, das Stammhaus der heutigen deutschen Kayser ist nicht von viel kunstreicherer Bauart.

Stuffen der Freyen, des Adels und der Gemeinen entstanden erst später. Lange aber waren alle diese Leute roh, wild, arm und räuberisch und demjenigen Adel sehr unähnlich, der in spätern Zeiten sich durch Tugenden, Kenntnisse und Liebenswürdigkeit auszuzeichnen suchte; einzige Eigenschaften, die der Geburt Glanz geben können und ohne welche diese in den Augen jedes vernünftigen Menschen wenig giltet.

Von einem Werner von Leurigen, kam dieser Ort an das Haus Strätligen. Ulrich von Strätligen, der seine Schwester und seine Enkelinn Clementina als Nonnen in das Kloster Interlacken einkaufte, übergab diesem Kloster als Mitgift den Kirchensatz zu Leisigen. Auch diese Kirche soll, laut Chronik, Rudolf von Strätligen, König von Burgund schon im Jahr 933 gestiftet haben *).

Ehe man von Krattigen nach dem Dorfe Leisigen kömmt, sieht man nahe am See einige Häuser stehen, die das Leisiger-Bad heißen. Eine Quelle, die einige mineralische Eigenschaften haben soll, war hier aufgefaßt, in Badekämmerchen und Kästen geleitet und von den Leuten der Gegend ehemals stark besucht worden. Der jetzige Besitzer des Bades und der dabey stehenden Gebäude, hat aber die Badeanstalt eingehen und dagegen eine Gipsfabrike errichten lassen, die, wenn schon nicht die Leute der Berge weiß und fett, doch den Boden des tiefern Landes blühend und fruchtbar macht. Der Gips, der hier auf mehr denn eine Art zubereitet wird, kömmt mehrentheils zu Wasser nach Bern hinunter; allwo denn die klügern Landwirthe um diese Stadt denselben in den zu diesem Zweck offenstehenden Magazinen, abholen und damit ihr Wiesenland in beynahe doppelten Ertrag bringen. Auch in Nidau und in andern Gegenden gegen Neuenburg und Solothurn findet man Niederlagen dieses wohlthätigen Gipses.

---

*) Es versteht sich von selbst, daß alles, was von diesem Rudolf von Strätligen, König von Burgund, und von andern frühern und gleichzeitigen Legende-Märchen, die nicht mit der ächten Geschichte übereinstimmen, in diesem Itinerario vorkömmt, nur als Sage angegeben wird.

Beatenhöhle.

Zunächst obenher Merligen streckt das wilde Vorgebirge des Beatenbergs eine Fels-Ecke, die Nase genannt, in den See hinaus. Dieser Punkt ist ein wenig gefährlich wenn Stürme auf dem See herrschen; auch hat die Regierung deßhalb, vor mehrern Jahren, an einem kleinen ebenen Platz, den diese Felsen am Ufer bilden, eine kleine steinerne Zufluchts-Hütte errichten lassen, allwo gefahrlaufende Schiffe anländen und die größte Wuth des Gewitters abwarten können. Nicht fern von diesem Asyl gegen das nasse Element, machen die Schiffer den Reisenden gewöhnlich auf ein unten an dem Felsabhang, am Saume des See's, stehendes kleines Gesträuch oder Bäumchen aufmerksam, das sie das Oestreicher-Ständeli nennen, und für eine March von den ehemaligen östreichischen Besitzungen in diesen Gegenden, nach der Konfiskation der Herrschaft Oberhofen, ausgeben. Ein Gesträuch, das jede hungrige Geiß zu ihrem Frühstück wählen, und mit Stumpf und Stiel ausrotten könnte, zu einer Landesmarch zu machen, wäre aber wohl eher dem nahe gelegenen Dorfe Merligen, als dem schon damals ersten Fürstenhaus Europens zuzutrauen, und wahrscheinlich muß daher diese Benennung wohl einen andern Grund haben.

An dieser wilden Felsfluh steigt man auch gewöhnlich aus und klimmt denn einige Zeit den etwas steilen Berg hinan, in das Felsloch, das unter dem Name Beatenhöhle berühmt ist. Unten an einer senkrechten hohen Fluh, hart an dem schmalen Fußpfad der daran vorbey führt, sieht man eine geräumige Höhle, die einige Schritte in den Felsen hineingeht. Wasser rinnt aus derselben hinaus, ein alter Epheustrauch umstrickt ihren Eingang und allerhand Bäume, und in deren Mitte die Ueberbleibsel einer alten Kapelle, umgeben dieselbe mahlerisch. Aus ihrem Innern genießt man zwar nur einer beschränkten, aber einer romantischen Aussicht; in der Tiefe liegt der See und gegenüber thürmt sich die hohe Pyramide des Niesens. In dieser Höhle ware es, wo der erste christliche Reformator der Schweiz, der heilige Anacharote Beat seine Wohnung soll aufgeschlagen

und den damals wilden Helvetiern, eine neue Lehre geprediget haben. Die Sagen über diesen Heiligen und seine Geschichte klingen etwas fabelhaft. — Ein Legendeschmied, ich weiß nicht aus welchem Jahrhundert, erzählt davon mit einer ernsthaften Miene und in weitläufigen Worten folgende Umstände:

Sueton und Achat, zwey englische Mylords aus den Zeiten Augusts, reiseten aus England über Paris nach Rom. Nach einigem Aufenthalt in dieser Wunderstadt, in welcher der Apostel Petrus eben zum Bischoff oder ersten Pabst ware ernennt worden, sagten beyde dem Heidenthum ab, liessen sich von Petrus taufen, sich die Namen Beatus und Justus geben, schenkten ihre Habe der Gemeine, legten ihre Landestracht ab, kauften härene Kutten und wandelten zu Fuß, den Weg, den seither viele andere Britten, aber etwas gemächlicher machten, aus Italien durch die Schweiz zurück. Auf einem Abstecher in das seitherige bernerische Oberland, gefielen ihnen (wahrscheinlich in einem Anfall von englischem Spleen,) die wilden Felsklüfte des Nasebergs so wohl, daß sie beschlossen sich daselbst niederzulassen und in zwey Felshöhlen die sie dort entdeckten, ihre Hütten aufzuschlagen. Beat wählte die Höhle, die heut zu Tag die Beatenhöle heißt, und Justus bezog ein Felsloch (wahrscheinlich das Schafloch, von dem wir oben gesprochen haben) im nahen Bergthal, das ehemals, nach ihm, Justisthal und jetzt Wüstenthal genannt wird. — Noch andere Details werden von andern dieser Erzählung beygefügt, die aber weder mit dieser noch mit der ächten Geschichte jener Zeiten sich reimen lassen. Laut dieser Varianten, soll Beat von dem Apostel Petrus, der mit dem Kaiser Claudius und seinen Legionen aus Brittannien zurück kam, zu Windisch im Aargau, dem ehemaligen Vindonissa, zum Bischoff von daselbst eingeweyht worden — dieser Würde aber bald überdrüßig gewesen seyn, sich in Zug niedergelassen, daselbst das Fischerhandwerk getrieben, und mitunter geprediget, zuletzt aber auch diesen Ort verlassen — und, nachdem er an den Thunersee gezogen und daselbst in seiner nachherigen Höhle, durch sein Kreuz und Gebet, einen großen Lindwurm vertrieben, daselbst gewohnt und bis in sein neunzigstes Jahr gelebt haben. Sein Tod wird in das Jahr 110 unsrer

Zeitrechnung gesetzt und von einem Chroniker hinzugefügt: daß seine Gebeine in dieser Höhle geblieben, bis daß dieselben im Jahr 1554 durch List weggenommen, und an einen andern Ort in der Schweiz sind gebracht worden, allwo dieselben noch jetzt vorgezeigt werden. — Der Engländer Beda, der im 5ten Jahrhundert lebte, Renatus, der im Jahr 1531 schrieb, Lang und Murer und andere mehr erzählen alles dieses mehr oder minder vollständig. Wahr ist, daß lange vor der Reformation nach dieser Höhle eine starke Wallfahrt, sowohl aus der Schweiz als aus andern Ländern war; daß daselbst ein Todtenschädel, für den Schädel des heiligen Beats ausgegeben und vorgezeigt; daß bey der Reformation die Wallfahrt untersagt — der Schädel durch Abgesandte von Bern, weil ein Priester Anstalt machte, damit allerley Wunder zu thun, weggenommen, nach Interlacken getragen, daselbst heimlich vergraben, und die Höhle vermauert wurde; daß aber dem ohngeachtet noch lange Zeit Schaaren von Unterwaldnern hieher kamen, ihre Andacht zu verrichten; ja daß sogar noch gegenwärtig hier und da ein frommer Pilger dieses Landes heimlich hieher schleicht, sein Ave Maria in dieser Höhle herzusagen, und einige kleine Münzen als Söhnopfer für seine Sünden daselbst hinzulegen.

Wenn Inschriften in Kirchen für unläuglich dürften gehalten werden, so könnten folgende Verse, die noch gegenwärtig in der Kirche auf dem Beatenberg zu lesen sind, als Beleg der Wahrheit für die Legende, die oben erzählt worden, dienen; sie lauten:

An dieses Berges festem Fuß
Sieht man noch eine Höhl und Klaus,
An welchem Ort vor Zeiten hat
Gewohnt der heil'ge Mann Beat;
Seiner Geburt hoch adelich,
Aus England dem Königreich;
In seinem jungen zarten Leben
Ward ihm der Nam Sueton gegeben,
Da er hernach Christum erkannt,

Für sein Erlöser und Heiland,
Ward ihm, in Tauf zu neuem Leben,
Der schöne Nam Beatus geben;
Und wie er zunahm in der Lehr,
So hat ihn denn auch Gott der Herr
Als sein Apostel ausgesandt
Ins hochberühmte Schweizerland,
Da er täglich mit Bethen und Lehren
Viel Volk zu Christo thät bekehren,
Und predigte das göttlich Wort,
Ein lange Zeit an diesem Ort.
Den Armen theilt er reichlich aus,
Was er mit sich gebracht von Haus.
Endlich starb dieser heilig Bat
In hohem Alter, Lebens satt,
Im Jahr da auch verschieden ist,
Johannes der Evangelist;
Im Jahr des Herren welches war
Das hundert und zehnte Jahr;
O Herr dieß Dorf und Kirch bewahr!

Von dem berühmten Bergloch, führt ein schmaler Felsweg hinunter in das nahe Dörflein Sundglauenen, allwo ein paar Fischerhütten auf fettem Wiesengrund und unter hohen Nußbäumen am Ufer des See's stehen. Hier besteigt man das Schiff wieder und setzt die Fahrt gegen das obere Ende des See's, das nun nur noch eine halbe Stunde entfernt ist, wieder fort.

Die Felsmauern des Beatenbergs gewähren, wenn man die Höhe des See's wieder gewonnen hat, ein imposantes Aussehen. Ihre Thürmung ist beynahe senkrecht; an einer Stelle stürzt der Beatenbach von einer beträchtlichen Höhe und schäumend über dieselben hinunter in den See. Geßner hat diese Ansicht in einem artigen Blättchen dargestellt. Horizontale Streifen und Einfressungen an der Kalkfluh, ganz ähnlich den Einfressungen, welche das Wasser jetzt seit Jahrtausenden, in der Höhe wo es gegenwärtig steht, in die Felswände gemacht hat, brachten Naturfor-

scher auf die Vermuthung, daß das Wasser ehemals wohl auch lange Zeit, so hoch wie die obern Streifen möchte gestanden haben; diese Vermuthung wird dadurch bestärkt, daß man gleiche Streifen und in gleicher Höhe auch an den Felswänden der Thälern von Lauterbrunnen und Grindelwald antrifft. Damals müßte aber der größte Theil der Schweiz ein See gewesen seyn, welches auch schon Gruner annimmt. Zwischen der Sundglauenen und dem Neuhaus, erblickt man auf der Höhe des Bergs über Weiden und Waldungen, die Spitze des Kirchthurms vom Dorfe Beatenberg, vielleicht eines der höchsten Pfarrdörfer in Europa, hervorragen. Von diesem Ort aus hat der geschickte Landschaftsmahler Rieter, eine herrliche Zeichnung gegen die himmelhohen gegenüberliegenden Schneegebürge, und gegen den in der Tiefe sich zeigenden dunkeln Spiegel des See's aufgenommen, welche Aussicht mit nächstem gestochen und illuminirt erscheinen und die Anzahl seiner schönen Arbeiten vermehren wird.

Därligen.

Gegenüber der hochgelegenen Kirche des Beatenbergs, ligt am jenseitigen Ufer des See's, tief am Fuß eines wilden felsigten Gebirgs, das große Fischerdorf Därligen. Hier werden die meisten Schiffe verfertiget, die sowohl auf dem Thunersee, dem Brienzersee, als auch auf der Aare und sogar auf dem Bieler- und Neuenburgersee gebraucht werden. Die Bauart aller dieser Schiffe ist gewöhnlich sehr einfach und ihrem Zweck sehr angemessen. Der Ankaufpreis derselben ist sehr ungleich, indessen allzeit sehr mäßig, weil das Holz zu Verfertigung derselben zu Merligen im Ueberfluß zu haben ist. Ein Schiff zu drey Rudern kostet ohne Zubehörde, etwa drey Louisd'or, und mit der Zubehörde von Wandbänken, Tisch, Schirmgestell und Decke, etwa fünf. Ein solches Schiff dauert gewöhnlich drey bis vier Jahre, und darf denn nicht mehr gebraucht werden. Zu wünschen wäre, daß man diejenigen Schiffe, deren man sich bloß zum Transportiren von Reisenden, den See hinauf und hinunter bedient,

etwas

etwas leichter gebaut und mit Oelfarbe bemahlt würden, und daß man dieselben statt der schweren Decken, worunter die Luft gefangen und die Hitze oft groß wird, mit einer Art von Betthimmel und Seiten-Vorhängen von einem leichten blau oder grün gestreiften Zeug beschirmte. Alles das kann eingerichtet werden, daß man es bey starkem Wind leicht zusammenrollen und bey starkem Regen, mit einer wachstüchenen Decke schützen kann. Auf Seen in Deutschland sind dergleichen Einrichtungen nicht unbekannt. Das Bemahlen der Schiffe ist zudem deßhalb anzurathen, weil dadurch das Holz gegen Wasser und Luft geschützt wird, und also auch länger aushält. Bemahlte Schiffe mit farbigten Decken und einem flatternden Fähnlein, nehmen sich auch auf dem Spiegel des See's äusserst niedlich aus.

Neuhaus.

Nach einer Fahrt von drey, vier oder fünf Stunden, je nachdem Wind und Wetter, oder die Laune der Schiffer günstig oder ungünstig sind, langt man endlich, oben an dem See, bey dem sogenannten Neuhaus an. Dieses Haus dienet dazu, die anlandenden Menschen, ihr Gepäcke und Waaren, welche die Schiffe mitbringen, aufzunehmen, die einen zu bewirthen und die andern zu versorgen, bis diese abgeholt und weiters verführt werden, und jene zu Fuß oder auf leichten Wagen, nach Unterseen sich begeben. — Im Sommer, wenn viele Reisende die Berge und Thäler des Oberlands besuchen, ist es sehr unterhaltend, einige Tage in diesem Wirthshause zuzubringen, und daselbst die verschiedenen Physiognomien von Menschen aus allerhand Nationen zu betrachten, und zu beobachten was der Anblick von einer neuen Natur und das erste Betreten eines so poetischen Bodens, wie der ist, so hier anfängt, auf diesen verschiedenen Seelenspiegeln für einen Eindruck mache. Eine ächte Oberländerin von sehr schönen und feinen Gesichtszügen, und von einer gewandten Gestalt, obschon sie seit einiger Zeit anfängt ein wenig volleibig zu werden, empfängt hier jedermann auf's freundlichste und man

findet in ihrem Haus eine eben so geschwinde und reinliche, als billige Bedienung.

Weissenau.

Aus den Fenstern des Neuhauses sieht man gegen das Einfliessen der Aare in den See, und gegen den Abendberg zu, die Ruinen des alten Schlosses Weissenau, auf einer Art von Insel, die von der Landseite wegen dem Wasser, so dieselbe ringsum umgiebt, und von der Seeseite wegen den moosigten Untiefen unzugänglich ist. Dieses Schloß war vorzeiten die Wohnung der Freyherren von Weissenburg, welche lange das Recht besassen, in dem nahen Städtchen Unterseen einen Schultheiß und in der nahen Burg Unspunnen, einen Kastlan zu ernennen. Im Jahr 1334 kam dieser Ort durch Kauf an das Kloster Interlacken. In dem Bauern-Aufstand im Oberland, wegen der Reformation, besetzten die Landleute dieser Gegenden die Veste Weissenau; seit langem liegt dieselbe jetzt verstört und ist ein Sicherheitsort der Kauzen und der Wasservögel, die hier keinen Jäger zu fürchten haben.

Unterseen.

Ehe man auf Unterseen kömmt, welches etwa eine halbe Stunde von dem Neuhaus und dem Ufer des See's entfernt ist, trifft man am Thor von Unterseen auf ein paar Bauernhütten, das Dorf Interlacken genannt. Seltsam ist, daß das Dorf Interlacken auf der einen, und das Schloß und Kloster gleichen Namens, auf der andern Seite des zwischen beyden mitten inne stehenden Städtchens Unterseen liegt. Interlacken, das Dorf, mag indessen wohl die älteste Anbauung dieses Thals und das ehemalige inter lacus gewesen seyn.

Beym Eintreten in das Städtchen Unterseen, welches sich von aussen noch so ziemlich ausnimmt, weil nichts als die Façade des steinernen Schlosses sichtbar ist, glaubt man in das Nest einer Truppe Kohlenbrenner zu treten, so schwarz sehen beynahe alle

Häuser dieses Orts aus. Die Leute hingegen sind durchgehends sehr hübsch von Bildung und sehr nett gekleidet. Ein kompendiöseres Städtchen als Unterseen giebts wohl auf der Welt nicht. In die realisirte Form der Quadratur eines Zirkels gebaut, und im Mittelpunkt mit einem Wirthshaus versehen, bietet dieser Ort das einfachste Bild einer gesellschaftlichen Anbauung dar. Neben dem Wirthshaus sind die Kirche, das Pfarrhaus und das Schloß, die in die Augen fallendsten Gebäude. Ein altes Schloß stand ehemals aussenher dem Städtchen an der Aare, gegen den Harder zu; als dasselbe verbrannte, ward das jetzige im Jahr 1470 gebaut, seither aber zu mehrernmalen beträchtlich renovirt.

Unterseen war vorzeiten eine Besitzung der Freyherrn von Oberhofen, der Stifter des Klosters Interlacken, das nachher denn selbst, nach dem Wechsel irrdischer Dinge, und besonders nach Art geistlicher Stiftungen, Herr von Unterseen wurde. Im Jahr 1298 verkaufte das Kloster Interlacken, die Herrschaften Unterseen, Unspunnen und Oberhofen, an den Kayser Albrecht, der viele Herrschaften in der Schweiz an sich kaufte, um aus diesem Land ein Erbreich zu machen. Nach der Ermordung dieses Kaysers im Aargau, an dem Ort, wo jetzt Königsfelden steht, kamen, wie gesagt, die Besitzungen Eschenbachs von Oberhofen, eines Mitschuldigen am Mord, an den Herzog Leopold von Oesterreich; als aber auch dieser in der Schweiz bey Sempach seinen Tod fand, so kam Unterseen an Thüring von Brandis, der eine Nichte Leopolds zur Frau hatte; diesem nahmen die Berner, im Jahr 1393, Unterseen mit gewaffneter Hand weg, und setzten 1401 den ersten Schultheiß dahin.

Vor der Reformation soll in der Kirche zu Unterseen ein sehr schönes Gemählde von der Kreuzigung gehangen haben, bey der Reformation aber weggenommen und unter Grümpel, wie die Chronik es nennt, geworfen worden seyn; bis es ein Bauer stahl, nach Unterwalden trug, und in Lungern im Wirthshaus für einige Maas Wein versetzte; allwo es ein Geistlicher von Engelberg entdeckte und dem Kloster anzeigte, welches dasselbe einlöste, in einer pomphaften Prozeßion daselbst abholte, in der Kloster-

kirche aufhängte, wo es seither viele Wunder bewirkt haben soll, und wie man sagt, noch allda zu sehen ist.

Hat aber Unterseen seit langem ein schönes und kostbares Gemählde verloren, so hat es hingegen seit kurzem einen geschickten und durch seine Arbeiten beliebten Künstler und Mahler gewonnen. Herr König, ein Schüler des berühmten Freudenbergers; wohnt nemlich seit ungefähr zwey Jahren in dem Schloß der vormaligen Schultheißen von Unterseen. Dieser Wohnort ist ihm eben so vortheilhaft, um von da aus ganz in der Nähe, sowohl die schöne Natur, den schönen Menschenschlag, und die mahlerischen Trachten des Oberlands zu studiren, als auch um hier, wo alle Reisende durchpaßiren, welche die oberländischen Gletscher besuchen, seinen Arbeiten einen zahlreichen Absatz zu verschaffen.

In der Aare zu Unterseen, nahe bey der Schwelle, ist ein reicher Fischfang, vormals aber soll derselbe ganz ausserordentlich ergiebig gewesen seyn, indem in den dortigen Fischerhüttchen angemerkt ist, daß im Jahr 1640 die Fischer in einem einzigen Tag, in acht Zügen über sechstausend Fische, meistens Alböcke gefangen haben, und zu einer andern Zeit auch in einem Tag bey zweyhundert Forellen, wovon mehrere bey vierzig Pfunden wogen. Diese Fische kamen bey bestimmten Jahrszeiten in großen Zügen aus dem Thunersee die Aare hinauf. Seit dem die Kander aber seit 1714 in diesen See ist geleitet worden, soll das rauhe Wasser derselben, die Fische sehr vermindert haben.

Aus dem Städtchen Unterseen, geht man über eine Brücke, denn durch eine Vorstadt, die aber viel größer ist, als die Stadt selbst; und Aarmühle genannt wird, und vom Ende dieser Vorstadt durch eine herrliche Allee, die auf beyden Seiten mit den schönsten Nußbäumen des Landes besetzt ist, nach Interlacken.

Interlacken.

Da, wo jetzt das Schloß und die Beygebäude von Interlacken stehen, stand in alten Zeiten eine Kirche der heiligen Maria, vom nahen Dorfe Matten, inter lacus Madon genannt. Im

Jahr 1130, sechszig Jahre vor Erbauung der Stadt Bern, stiftete der damalige Freyherr von Oberhofen und Unterseen hier ein Kloster für 50 Brüder, und 40 Schwestern, Augustiner-Ordens, welche sich aber nachher sehr vermehrten. Päbste, römische Kayser und andere mächtige Herren und auch Privatleute, eiferten lang in die Wette, diese Stiftung durch Schenkungen von Rechten und Gütern zu bereichern; aber, so wie es in der Welt allzeit geht, so ging es auch diesem Kloster Interlacken; Glück und Reichthum brachten ihm Laster, und Laster brachten sein Verderben und seinen Untergang. — Im Jahr 1447 lebten die dasigen Klosterleute beyderley Geschlechts so üppig und ausgelassen, daß Interlacken impudica vitiorum schola, die Schandschule aller Laster genannt wurde. Die Berner verklagten deßhalb Brüder und Nonnen beym Pabst. Die Mönche, die davon nichts Gutes erwarteten, flüchteten, nachdem sie die Kleinodien des Klosters bestohlen hatten, und die Nonnen ließen ihre Wohnung im Feuer aufgehen. Endlich wurde, um dem Aergerniß für ein und allemal ein Ende zu machen, das Schwesternkloster aufgehoben und der Stift zu Bern annexirt.

Bey dem großen Aufruhr der Oberländer im Jahr 1528, wegen der Reformation, war dieses Kloster der Hauptschauplatz der unruhigen Auftritte. Endlich wurden die Berner Meister; der Schultheiß von Bern ließ am 4ten Wintermonat besagten Jahrs alle Aufrührer vor dem Kloster unter freyem Himmel, von der bernerischen Armee umgeben, und redete ihnen so beweglich zu, daß sie sämtlich auf die Knie fielen, Abbitte thaten und Gehorsam schwuren. Vier Rädelsführer wurden enthauptet; unter denselben Hans im Sand, der katholischer Pfarrer in Meyringen gewesen seyn soll. Freunde der Oberländer, aus Unterwalden, kamen in der Nacht und holten heimlich dieses Mannes Haupt, den sie für einen Heiligen hielten, von dem Pfahl ab, auf den man es gesteckt hatte; trugen solches nach Saxelen, und bewahrten es lange daselbst in der Sakristey auf, mit der Aufschrift: **Dieß ist Hans im Sands Haupt, des seligen Manns, der um Christi willen getödtet worden.**

Seit 1527 ist Interlacken eine bernerische Vogtey; das Kloster ist in ein Pfründerhaus für Arme und Elende, und die Kirche in ein Kornhaus umgeschaffen worden.

Die angenehme Lage dieses Orts, einige nicht fern gelegene gute Schaf- und Geißweid-Berge, und ein paar geschickte in der Gegend wohnende Aerzte, haben gemeinsamlich auf den Gedanken gebracht, bey Interlacken gleich wie zu Gaiß im Appenzellerland, eine Molkenkur-Anstalt zu errichten. Jährlich besuchen daher, während der Sommermonate, allerhand Menschen aus allen Gegenden der Schweiz dieses Thal, um daselbst ihr Blut zu erfrischen und ihren Geist zu erheitern. Man trifft oft sehr angenehme Gesellschaft daselbst an, und die vielen durchreisenden Fremden, die in die Berge gehen und aus den Bergen kommen, geben der Unterhaltung täglich neuen Stoff.

Golzwyl.

Von Interlacken führt die Strasse, längs der Aare hinauf, nach der sogenannten Zollbrücke, und über dieselbe und die Aare, auf einem äusserst romantischen aber holperigten Weg, nach dem Dorf Golzwyl.

Golzwyl liegt an dem Fuß eines schönen grasigten, hie und da mit Gebüsch bewachsenen Hügels, auf dessen Gipfel die Rudera einer alten Kirche stehen. Ehemals hatte auch dieser Ort seine Edelleute, die Edlen von Golzwyl; auch stand eine Kirche und Pfarrhaus daselbst, bis 1671 die Kirche, und 1726 auch des Pfarrers Wohnung nach Ringgenberg verlegt wurde. Auf der östlichen Seite des Dorfs und des Hügels ligt ein Seelein, in welchem es sehr gute Fische und Krebse gibt, und welches mit dem Hügel und den darauf stehenden Trümmern der alten Kirche, mit einigen Fischerhütten, die am Fuß des Hügels und am Bord des Seeleins liegen, mit den schönen Baumgruppen, die dasselbe umgeben, mit der nicht entfernten alten Burg Ringgenberg, mit einer Durchsicht auf den Brienzersee, und dem Amphitheater der Alpen, einen äusserst mahlerischen Anblick gewähret.

Auf der mittägigen Seite des Hügels und des Dorfes Golzwyl, liegen die berühmten Steingruben, in welchen der so beliebte und zu Feuerheerdsteinen und Trepperplatten so gesuchte Golzwylerstein gegraben wird. Dieser Stein ist eine schiefrige Kalkmasse, mit Thon gemengt. Man führt denselben zu Wasser bis auf Bern und noch weiter.

Ringgenberg.

Das Golzwyler-Seelein zur Linken, wandelt man unter herrlichen Nußbäumen durch treffliche Wiesen dem Dorf Ringgenberg zu. Am mittägigen Ende des Dorfs liegt auf einer Anhöhe, gegen den See, das ehemalige Schloß, in dessen zerfallene Mauern, die neue Kirche des Orts sehr mahlerisch hineingebaut ist. Nahe dabey steht die nette Wohnung des Pfarrers. Aus der an dieselbe stossenden Wiese beherrscht man den ganzen See und sieht von einem dort angelegten Spaziergang und Ruhebänken, wie von den Dardanellen oder von dem Felsen von Gibraltar, alle Schiffe die in und aus dem Brienzersee fahren zu seinen Füssen vorbeysteuern.

Die Edlen von Ringgenberg waren in der Geschichte des Oberlands und der Schweiz besonders rühmlich bekannt. Im Jahr 1165, fast dreyßig Jahre vor Erbauung der Stadt Bern, lebte Heinrich von Ringgenberg und zog als Ritter auf das Turnier nach Zürich. Ein Ritter von Ringgenberg war auf einem Zug mit dem Kaiser nach Rom der mannlichste Kriegsmann vom ganzen Adel, der Kaiser gewährte demselben wegen seiner guten Dienste dreyerley Bitte und beschenkte ihn reichlich. Als im Jahr 1365 der Kaiser Karl zu Bern war, hatte Anton von Thurn, Herr zu Frutigen, die Stadt Bern wegen Unrecht verklagt, und zu Zeuge seiner Aussage den Ritterhandschuh hingeworfen. Kuno von Ringgenberg übernahm Bern's Vertheidigung, ergriff den Handschuh und wollte mit Ritter von Thurn den Kampf bestehen, aber der Kaiser ließ es nicht zu, sondern legte die Sache in Friede bey. Im Jahr 1352 waren die Herren von Ringgenberg im Krieg mit den Leuten von Brienz; die

Brienzer kamen mit Macht nach Ringgenberg und verbrannten das Schloß.

Vom Berghügel führt ein Hohlweg durch ein kleines Thal nach dem See hinunter, wo eine Mühle am Ufer steht. Hier wird jährlich nach der Nüsse-Erndte das vortreffliche Nußöl gepreßt welches die Leckermäuler von Bern so gern zu ihrem Salate haben, und daher schon früh hier bestellen, damit sie ja vom frischesten und feinsten erhalten.

Bey dieser Mühle miethen Liebhaber schöner Spazierfahrten ein Schiff und lassen sich nach Bönigen, einem Dorf jenseits des See's an dem Ort wo die wilde Lütschinen in denselben fließt, hinüber setzen. Kaum hundert Schritte vom Ufer entfernt, und Anfangs ein wenig hinauf gegen Iseltwald gesteuert, zeigt sich, beym Zurückblicken gegen Ringgenberg, eines der romantischsten Gemählde, das selbst die Einbildungskraft eines Claude sich nicht reizender denken könnte. Da steht die niedlich gebaute mit Reben umflochtene Mühle am See, über dieselbe aus wölben sich herrliche Nußbäume, über die Nußbäume ragt die Ruine der alten Burg Ringgenberg, die in dieselbe hineingebaute neue Kirche, und der weiß gegypsete mit bemahlten Fensterläden geschmückte Pfarrhof empor. Einige Häuser des Dorfs in fetten Wiesegründen, und weit hinter diesen der Hügel von Golzwyl mit dem alten zerfallenen Kirchthurm auf seinem Gipfel begränzen die Aussicht. Im Abendroth wenn alles dieses im Schatten liegt und ein goldner Himmel und die blaue See es umgeben, ist der Anblick entzückend. Kein Mahler fährt hier vorbey, ohne sich das Bild fleißiger oder flüchtiger zu entwerfen.

Bönigen.

Ist Ringgenberg ein Gemälde von Claude *) so ist Bönigen eine Dichtung von Geßner. Hat Arkadien je die Wirklichkeit gehabt,

*) Claude Gelée aus Lothringen, daher Claude Lorraine oder auch nur Claude genannt, ist der beste Landschaftmahler im edlen Styl, Geßner der beste der Landschaft im Idyllischen Styl.

gehabt, die ihm die Dichter geben, so müssen seine Hirten-Dörfer ausgesehen haben wie Bönigen. In einem Hain von Obstbäumen, durch dessen reinlichen feingrasigten Boden ein heller Bach in manchen Krümmungen sich windet, stehen hundert ländliche Hütten, jede umrankt von Reben, jede mit einem Garten umgeben, wo Blumen ihre balsamischen Düfte aushauchen. Bey vielen stehen laufende Brunnen, die durch ihr Geräusch ein sanftes Murmeln verursachen und Kühlung verbreiten. Schön gebildete Menschen wandeln in diesem Hain ihren Geschäften nach, besorgen ihre Gärten oder arbeiten sonst vor ihren Wohnungen. Muntere Kinder spielen im Grase und jagen sich durch den Labyrinth der Früchteschweren Bäume.

Unspunnen.

Von Bönigen führen liebliche Pfade, entweder durch das Dorf Matten, das alle Reize von Bönigen, nur seinen Bach nicht hat, oder durch das Pfarrdorf G'steig, durch welches die wilde Lütschinen schäumt, nach dem Hügel und der alten Burg von Unspunnen.

Hier wo die schwarzen Trümmer der alten Veste, auf einem stolzen Hügel aus dickem Gebüsch hervorragen, herrschten in längst verflossenen Zeiten, über ein weit ausgebreitetes Land, die mächtigen Freyherren von Unspunnen. Die Gränze ihrer Herrschaft reichte vom Fuß der Grimsel, dem hohen Grath der Schneegebirge entlang, bis an den Felspfad der Gemmi. Die zwey See'n von Brienz und von Thun waren auf der andern Seite die Marchung. — Burkhard von Unspunnen war der letzte Freyherr dieser Herrschaft der den Namen derselben trug. Er lebte im Anfang des eilften Jahrhunderts. Das einzige Kind das ihn überlebte, war seine Tochter Ida; sie verheurathete sich nach Bern an einen Edlen von Wädischwyl und brachte ihm nach dem Tod ihres Vaters Unspunnen und die andern Besitzungen desselben zu. Von denen von Wädischwyl kam Unspunnen an das Kloster Interlacken; das Kloster verkaufte die Herrschaft und andere Besitzungen aber bald an Kaiser Albrecht von Oestreich. Nach der

Ermordung Albrechts waren die Herren von Weissenburg Besitzer von Unspunnen und auch von dem Land Hasle. Ein Weissenburg bedrückte seine Angehörigen von Hasle so sehr, daß sie aufstanden, vor Unspunnen zogen und ihn belagerten; sie waren aber zu schwach und wurden geschlagen mit einem Verlust von achtzehn Todten und fünfzig Gefangenen; die Berner vernahmen der Hasler Noth, rückten ihnen zu Hülfe, befreyten ihre Gefangenen und zwangen den Unspunner Hasle an Bern abzutreten. Nach denen von Weissenburg kam Unspunnen an die Grafen von Kyburg, von diesen an Leopold Herzog von Oestreich, von diesem durch seine Nichte Margaretha, als ihre Mitgift, an Thüring von Brandis ihren Gemahl. Von diesem von Brandis durch seiner Frauen Tochter Verena an den Grafen von Zollern den sie geheurathet; der verkaufte 1397 Unspunnen an Bern; Bern aber erließ es 1398 Kaufsweise an seinen Schultheiß Ludwig von Seftigen und an Niklaus von Scharnachthal. Von Scharnachthals zwey Tochtermännern kam die Herrschaft 1515 wieder an Bern, da dieselbe denn endlich dem Schultheissen-Amt von Unterseen einverleibt worden.

Die Lage von Unspunnen ist am Ende der zahmen fruchtreichen Ebene von Interlacken und am Eingang des wilden Lütschinenthals. Zwey Reihen hoher Felswände begränzen dieses Thal zu beyden Seiten, und zu hinterst in demselben steht die herrliche Schnee- und Eispyramide der Jungfrau. Am Morgen und während des Tages glänzt dieser erhabene Gletscher in reinem Silber, am Abend färbt das glühendste Rosenroth desselben Eis- und Schneewände. Ein magischer Wiederschein dieser Farbe bedeckt alsdenn, bis der letzte Strahl der Sonne schwindet, die ganze romantische Gegend.

An diesem schönen Orte ist es, wo die Schweizer, dieses Jahr zum erstenmal, ein ländliches Fest feyern, das neue Bande der Freundschaft und der Brüderlichkeit zwischen allen Menschen dieses Landes knüpfen soll. Gelingt es, so öffnet sich eine Aussicht von neuem Glück für dieses Volk, das durch seine alten Tugenden und seine neuen Schicksale der ganzen Welt warmen Antheil einflößt.

Die Alpen

ein Gedicht

von

Albrecht von Haller.

Gedruckt in Bern,

bey Ludwig Albrecht Haller.

1805.

Die Erklärung einiger Wörter und Ausdrücke, die vielleicht mehrern Landleuten nicht ganz verständlich seyn dürften, ist dem Gedicht hinten beygefügt.

Die Alpen.

Versuchts, ihr Sterbliche, macht euren Zustand besser,
Braucht was die Kunst erfand, und die Natur euch gab;
Belebt die Blumenflur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz gehau'ne Felsen ab;
Umhängt die Marmorwand mit persischen Tapeten,
Speis't Tunkins Nest aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd;
Schlaft ein beym Saitenspiel, erwachet bey Trompeten,
Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagd;
Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben.

Wann Gold und Ehre sich zu Clive's Dienst verbinden,
Keimt doch kein Funken Freud' in dem verstörten Sinn.
Der Dinge Werth ist das, was wir davon empfinden;
Vor seiner theuren Last flieht er zum Tode hin.
Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäfer fehlet?
Der Zepter eckelt' ihm, wie dem sein Hirtenstab!
Weh' ihm, wann ihn der Geiz, wann ihn die Ehrsucht quälet,
Die Schaar, die um ihn wacht, hält den Verdruß nicht ab;
Wenn aber seinen Sinn gesetzte Stille wieget,
Entschläft der minder sanft, der nicht auf Eidern lieget?

Beglückte goldne Zeit, Geschenk der ersten Güte,
O daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!
Nicht, weil die junge Welt in stetem Frühling blühte,
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt;
Nicht, weil freywillig Korn die falben Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht, weil kein kühner Löw' die schwachen Hürden schreckte,
Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen sicher schlief;
Nein, weil der Mensch zum Glück den Ueberfluß nicht zählte,
Ihm Nothdurft Reichthum war, und Gold zum sorgen fehlte.

Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch goldne Zeiten,
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht;
Wer mißt den äussern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh' zur Lust, und Armuth glücklich macht?
Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zugesprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Werth hat alles das verbessert,
Der Elemente Neid hat euer Glück vergrössert.

Wohl dir, vergnügtes Volk! o danke dem Geschicke,
Das dir der Laster Quell, den Ueberfluß versagt;
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armuth selbst zum Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt.
Als Rom die Siege noch bey seinen Schlachten zählte,
War Brey der Helden Speis', und Holz der Götter Haus;
Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum fehlte,
Trat bald der schwächste Feind den feigen Stolz in Graus.
Du aber hüte dich, was Grössers zu begehren:
So lang die Einfalt dau'rt, wird auch der Wohlstand währen.

Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen,
Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat errinnt;
Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,
Weil sich die Menschen selbst die größten Plagen sind;
Dein Trank ist reine Fluth, und Milch die reichsten Speisen,
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur schwirrend Eisen,
Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu seyn als du!
Dann, wo die Freyheit herrscht, wird alle Mühe minder,
Die Felsen selbst beblümt, und Boreas gelinder.

Glückseliger Verlust von schadenvollen Gütern!
Der Reichthum hat kein Gut, das eurer Armuth gleicht;
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemüthern,
Weil kein beglänzter Wahn euch Zwietrachtsäpfel reicht;
Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht begleitet,
Weil man das Leben liebt, und doch den Tod nicht haßt;
Hier herrschet die Vernunft, von der Natur geleitet,
Die, was ihr nöthig, sucht, und mehrers hält für Last.
Was Epictet gethan, und Seneca geschrieben,
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

Hier herrscht kein Unterschied, den schlauer Stolz erfunden,
Der Tugend unterthan, und Laster edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden,
Die Arbeit füllt den Tag, und Ruh' besetzt die Nacht;
Hier läßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht blenden,
Des Morgens Sonne frißt des Heutes Freude nie.
Die Freyheit theilt dem Volk, aus milden Mutterhänden,
Mit immer gleichem Maaß, Vergnügen, Ruh und Müh'.
Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem Glücke,
Man ißt, man schläft, man liebt, und danket dem Geschicke.

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papierne Schätze,
Man mißt die Strassen nicht zu Rom und zu Athen,
Man bindet die Vernunft an keine Schulgesätze,
Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreisen gehn.
O Witz! des Weisen Tand, wann hast du ihn vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt, und stirbt sich unbekannt;
Die Wollust wird bey ihm vergällt, und nicht besieget,
Sein künstlicher Geschmack beeckelt seinen Stand;
Und hier hat die Natur die Lehre: recht zu leben,
Dem Menschen in das Herz, und nicht ins Hirn gegeben.

Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten unterschieden,
Die Thränen folgen nicht auf kurze Freudigkeit;
Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,
Heut ist wie gestern war, und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unstern mahlt sie schwarz, kein schwülstig Glücke roth.
Der Jahre Lust und Müh' ruh'n stets auf gleicher Waage,
Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Fröhlichkeit bisweilen wenig Stunden
Dem unverdroßnen Volk nicht ohne Müh' entwunden.

Wann durch die schwüle Luft gedämpfte Winde streichen,
Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht,
So sammelt sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,
Wo Kunst und Anmuth sich um Lieb' und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib, und schlinget Huft um Huft.
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft.
Den aber führt die Lust, was edlers zu beginnen,
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäferinnen.

Dort eilt ein schnelles Bley in das entfernte Weisse,
Das blitzt, und Luft und Ziel im gleichen Jetzt durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleisse,
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort.
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen Händen
In dem zertretnen Gras bey einer Dorf-Schallmey;
Und lehrt sie nicht die Kunst, sich nach dem Takte wenden,
So legt die Fröhlichkeit doch ihnen Flügel bey.
Das graue Alter dort sitzt hin in langen Reihen,
Sich an der Kinder Lust noch einmal zu erfreuen.

Denn hier, wo die Natur allein Gesetze giebet,
Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebenswürdig ist, wird ohne Scheu geliebet,
Verdienst macht alles werth, und Liebe macht es gleich.
Die Anmuth wird auch hier in Armen schön gefunden,
Man wiegt die Gunst hier nicht für schwere Kisten hin;
Die Ehrsucht theilet nie was Werth und Huld verbunden,
Die Staatssucht macht sich nicht zur Unglücks-Kupplerin;
Die Liebe brennt hier frey, und scheut kein Donnerwetter,
Man liebet für sich selbst, und nicht für seine Väter.

Sobald ein junger Hirt die sanfte Gluth empfunden,
Die leicht ein schmachtend Aug' in muntern Geistern schürrt,
So wird des Schäfers Mund von keiner Furcht gebunden,
Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was ihn rührt;
Sie hört ihn, und verdient sein Brand ihr Herz zum Lohne,
So sagt sie, was sie fühlt, und thut, wonach sie strebt;
Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne,
Die aus der Anmuth fließt, und durch die Tugend lebt.
Verzüge falscher Zucht, der wahren Keuschheit Affen,
Der Hochmuth hat euch nur zu unsrer Qual geschaffen.

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eitler Pracht belästigt,
Er liebet sie, sie ihn — dieß macht den Heyrathschluß.
Die Eh' wird oft durch nichts, als beyder Treu befestigt,
Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt sie von nahen Zweigen,
Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft geschwollnes Mooß,
Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit zum Zeugen;
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreymal selig Paar! Euch muß ein Fürst beneiden,
Dann Liebe balsamt Gras, und Eckel herrscht auf Seiden.

Hier bleibt das Eh'bett rein; man dinget keine Hüter,
Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache stehn;
Ihr Vorwitz spähet nicht auf unerlaubte Güter,
Was man geliebet, bleibt auch beym Besitze schön.
Der keuschen Liebe Hand streut selbst auf Arbeit Rosen,
Wer für sein Liebstes sorgt, find't Reiz in jeder Pflicht;
Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzukosen,
So klingt auch Stammeln süß, ist's nur das Herz, das spricht.
Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen,
Belebet ihre Küß', und knüpft das Band der Herzen.

Entfernt vom eiteln Tand der mühsamen Geschäfte,
Wohnt hier die Seelenruh, und flieht der Städte Rauch;
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reife Kräfte,
Der träge Müßiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf, und stillet ihr Gemüthe,
Die Lust macht sie gering, und die Gesundheit leicht;
In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,
Darinn kein erblich Gift von siechen Vätern schleicht,
Das Kummer nicht vergällt, kein fremder Wein befeuert,
Kein geiles Eiter fäult, kein welscher Koch versäuert.

So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt;
Wann sich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt;
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt,
Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden,
Wo kaum noch durch das Eis der Kräuter Spitze sprießt;
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüssen,
Und uns das Licht der Welt die ersten Blicke giebt,
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht verschiebt.
Dort drängt ein träger Schwarm von schwerbeleibten Kühen,
Mit freudigem Gebrüll, sich im bethauten Steg;
Sie irren langsam hin, wo Klee und Muttern blühen,
Und mäh'n das zarte Gras mit scharfen Zungen weg;
Er aber setzet sich bey einem Wasserfalle,
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Wiederhalle.

Wann der entfernte Stral die Schatten dann verlängert,
Und nun das müde Licht sich senkt in kühle Ruh,
So eilt die satte Schaar, von Ueberfluß geschwängert,
Mit schwärmendem Geblöck gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, der sie mit Lust erblicket,
Der Kinder muntrer Schwarm frohlockt und spielt um ihn.
Und, ist der süsse Schaum der Euter ausgedrücket,
So sitzt das frohe Paar zu schlechten Speisen hin.
Begierd' und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Bis Schlaf und Liebe sie umarmt ins Bett begleitet.

Wann von der Sonne Macht die Wiesen sich entzünden,
Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung reift,
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh' durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf,
Ein lieblicher Geruch, aus tausenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reih' gehäufter Kräuter auf;
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre Winterspeise,
Und ein frohlockend Lied begleitet ihre Reise.

Bald, wann der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer Zier geschmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;
Des Frühlings Augenlust weicht grösserem Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe stund;
Der Aepfel reifes Gold, durchstriemt mit Purpurzügen,
Beugt den gestützten Ast, und nähert sich dem Mund.
Der Birnen süß Geschlecht, die honigreiche Pflaume,
Reizt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben,
Man preßt kein gährend Naß gequetschten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durst nur Brünnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Sau'r beschleunigt unser Grab.
Beglückte klaget nicht, ihr wuchert im Verlieren,
Kein nöthiges Getränk, ein Gift verlieret ihr;
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.
Für euch, o Selige! will das Verhängniß sorgen,
Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen find't.
Eh' sich der Himmel zeigt, und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn, und weckt das Felsenkind;
Da setzt ein schüchtern Gems, beflügelt durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort;
Dort eilt ein künstlich Bley nach schwer gehörnten Böcken;
Hier flieht ein leichtes Reh — es schwankt und sinket dort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erztes tödtlich Knallen,
Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald erschallen.

Indessen, daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Mehl.
Hier wird auf strenger Gluth geschiedner Zieger dicke,
Und dort gerinnt die Milch, und wird ein stehend Oel;
Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Satz der Molke,
Dort trennt ein gährend Sau'r das Wasser und das Fett;
Hier kocht der zweyte Raub der Milch dem armen Volke,
Dort bild't den neuen Käs ein rund geschnitten Brett.
Das ganze Haus greift an, und schämt sich leer zu stehen.
Kein Sklavenhandwerk ist so schwer, als müßiggehen.

Hat nun die müde Welt sich in den Frost begraben,
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt,
Ruht das erschöpfte Feld nun aus für neue Gaben,
Weil ein krystallner Damm der Flüsse Lauf versteckt:
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneyten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt;
Hier zahlt die süsse Ruh, die Müh', die er erlitten,
Der Sorgenlose Tag wird freudig durchgescherzt;
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Heerde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergetzen.

Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken tragen,
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter sagen,
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn;
Er kennt die Kraft des Monds, die Wirkung seiner Farben,
Er weiß, was am Gebirg' ein früher Nebel will;
Er zählt im Merzen schon der fernen Erndte Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bey nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm für tausend Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leyer,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedchen singt;
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, und nie die Müh' erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirtenliedern,
Im ungeschmückten Lied mahlt er den freyen Sinn;
Auch wann er dichten soll, bleibt er bey seinen Widdern,
Und seine Muse spricht wie seine Schäferinn;
Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.

Bald aber spricht ein Greis, von dessen grauen Haaren
Sein angenehm Gespräch ein höh'res Ansehn nimmt,
Die Vorwelt sah' ihn schon, die Last von achtzig Jahren
Hat seinen Geist gestärkt, und nur den Leib gekrümmt;
Er ist ein Beyspiel noch von unsern Helden-Ahnen,
In deren Faust der Blitz, und Gott im Herzen war;
Er mahlt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Bestürmt der Feinde Wall, und rühmt die kühnste Schaar.
Die Jugend hört erstaunt, und wallt in den Gebehrden
Mit edler Ungeduld, noch löblicher zu werden.

Ein andrer, dessen Haupt mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist,
Lehrt wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,
Wie eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frißt;
Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertreten,
Das Joch, das heute noch Europens Hälfte trägt;
Wie um uns alles darbt, und hungert in den Ketten,
Und Welschlands Paradies gebogne Bettler hegt;
Wie Eintracht, Treu und Muth, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Dort schliesset sich ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht, und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunderkraft und ändernde Gestalten
Hat längst sein Witz durchsucht, und jedes Moos benennt;
Er wirft den scharfen Blick in unterird'sche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold;
Er dringet durch die Luft, und sieht die Schwefeldüfte,
In deren feuchtem Schoos gefangner Donner rollt;
Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen Schätzen
Sein immerforschend Aug' mit Nutzen zu ergetzen.

Dann hier, wo Gotthards Haupt die Wolken übersteiget,
Und der erhabnern Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Land vereint;
Wahr ist's, daß Lybien uns noch mehr neues giebet,
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht;
Allein der Himmel hat dieß Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur was nutzet, blüht:
Der Berge wachsend Eis, der Felsen steile Wände,
Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Gelände.

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke
Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält;
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht,
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht;
Bald zeigt ein nah' Gebirg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale widerhallt;
Bald scheint ein breiter See ein meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Fluth ein zitternd Feuer wallt;
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im Entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Die ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt;
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz' im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom Eise streckt, voll futterreicher Weide,
Ein fruchtbares Gebirg' den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauergleichen Spitzen,
Ein Waldstrom eilt hindurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dickbeschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall;
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständigs Thau.
Der Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fliessen,
Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken giessen.

Doch wer den edlern Sinn, den Kunst und Weisheit schärfen,
Durchs weite Reich der Welt, empor zur Wahrheit schwingt,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunder ihn zum stehn und forschen zwingt.
Macht durch der Weisheit Licht, die Gruft der Erde heiter,
Die Silberblumen trägt, und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht den holden Bau der buntgeschmückten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt;
Ihr werdet alles schön, und doch verschieden finden,
Und den zu reichen Schatz stets graben, nie ergründen.

Wann dort der Sonne Licht durch flieh'nde Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht bemahlet,
Das auf den Blättern schwebt, und die Natur erfrischt;
Die Luft erfüllet sich mit reinen Ambradämpfen,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt;
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmelblau beschämt ein nahes Gold;
Ein ganz Gebirge scheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen.

Dort ragt das hohe Haupt am edeln Enziane
Weit übern niedern Chor der Pöbelkräuter hin;
Ein ganzes Blumenvolk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst bückt sich, und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf, und krönt sein grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Bestrahlt der bunte Blitz von feuchtem Diamant.
Gerechtestes Gesetz, daß Kraft sich Zier vermähle!
In einem schönen Leib wohnt eine schön're Seele.

Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
Dem die Natur sein Blatt in Kreuze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergoldten Schnäbel,
Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt.
Dort wirft ein glänzend Blatt, in Finger ausgekerbet,
In einen hellen Bach den grünen Wiederschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gestreifter Stern in weisse Strahlen ein;
Smaragd und Rosen blüh'n, auch auf zertretner Haide,
Und Felsen decken sich mit einem Purpurkleide.

Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ungestörter Frost das öde Thal entlaubt,
Wird hohler Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket,
Die keine Zeit versehrt, und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterird'schen Grüften
Wölbt sich der feuchte Thon mit funkelndem Krystall,
Ein Fels von Edelstein glänzt aus der Berge Klüften,
Blitzt durch die düstre Luft, und strahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge,
Europens Diamant blüht hier und wächst zum Berge.

Im Mittel eines Thals von Himmelhohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt,
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und senget, was er netzt.
Sein laues Wasser rinnt mit flüßigen Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergoldet seinen Lauf;
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Fluthen wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf;
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Fluth zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r, und seine Wellen Flammen.

Dort aber, wo im Schaum der Strudelreichen Wellen,
Die Wuth des trüben Stroms gestürzte Wälder wälzt,
Rinnt der Gebirge Gruft mit unterird'schen Quellen,
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges hohler Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein ätzend Naß zermalmt das Marmorpflaster,
Dringt durch der Klippen Fug', und eilt gebraucht zu seyn;
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.

Aus Schreckhorns kaltem Haupt, wo sich in beyde Seen
Europens Wasserschatz mit starken Strömen theilt,
Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergoldet ihre Hörner,
Und färbt die weisse Fluth mit königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt;
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füssen —
O Beyspiel für die Welt! er sieht's — und läßt ihn fliessen.

Verblendte Sterbliche! die, bis zum nahen Grabe,
Geiz, Ehr' und Wollust stets am eiteln Hamen hält;
Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg' und leerer Müh' vergällt;
Die ihr das stille Glück des Mittelstands verschmähet,
Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur von euch;
Die ihr zur Nothdurft macht, warum nur Thorheit flehet —
O glaubt's, kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich!
Seht ein verachtet Volk zur Müh' und Armuth lachen:
Die mäßige Natur allein kann glücklich machen.

Elende! rühmet nur den Rauch in grossen Städten,
Wo Bosheit und Verrath im Schmuck der Tugend gehn;
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in goldne Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrfurcht ihre Knechte
An das verschloßne Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der durchgeseufzten Nächte
Raubt euch der stete Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feu'r kann nie bey euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennutz auch Brüderherzen trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürgerblut;
Verläumdung, Haß und Spott zahlt Tugenden mit Schimpfen,
Der Giftgeschwoll'ne Neid nagt an des Nachbarn Gut;
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
Weil um ihr Rosenbett ein naher Donner blitzt;
Der Geiz bebrütet Gold, zu sein und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt;
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

Bey euch, vergnügtes Volk! hat nie in den Gemüthern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt,
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Die macht der Wahn nicht schwer, noch der Genuß verhaßt;
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt;
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet wie ihr lebet.

O selig, wer wie ihr, mit selbst gezognen Stieren,
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt;
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süsser Milch vergnügt;
Der sich bey Zephyrs Hauch und kühlen Wasserfällen,
In ungesorgtem Schlaf, auf weichen Rasen streckt;
Den nie ein hoher See, das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in bangen Zelten weckt.
Der seinen Zustand liebt, und niemals wünscht zu bessern,
Das Glück ist viel zu arm, sein Wohlseyn zu vergrössern.

Erklärung
einiger Wörter und Ausdrücke, zur Belehrung für Landleute.

Seite 3, Zeile 4.

Theilt nach Korinths Gesetz gehau'ne Felsen ein.

In der Baukunst wird eine der Säulenordnungen die Korinthische genannt, von Korinth, einer Stadt Griechenlands. Diese Säulen werden vorzüglich bey prächtigen Gebäuden angewendet.

Seite 3, Zeile 6.

Speis't Tunkins Nest aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd.

Die berühmten Vogelnester, die in Indien als einer der kostbarsten Leckerbissen bekannt sind, findet man auf einigen Inseln am Ufer von Tunkin. Die alten Griechen, die Römer und die Bewohner von Asien und Egypten hatten den Brauch, um ihre Gastmahle recht verschwenderisch zu machen, kostbare Perlen im Wein aufzulösen und dieselben aus smaragdenen Bechern zu trinken.

Seite 4, Zeile 1.

Wann Gold und Ehre sich zu Clive's Dienst verbinden.

Lord Clive, ein Engländer, hatte sich in Indien, durch allerhand Mittel und Wege ungeheure Reichthümer und einen berühmten Namen erworben, er genoß aber sein Glück mit wenig innerer Zufriedenheit.

Seite 5, Zeile 5.

Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zugesprochen.

Tempe ist der Name eines schönen Thals in Griechenland, wo, nach der Aussage der Fabel, die Musen, die Göttinnen der Künste und Wissenschaften, gerne sich aufhielten.

Seite 6, Zeile 8.

Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu seyn wie du!

Peru, ein grosses Land im südwestlichen Amerika, besitzt viele und reiche Goldminen. Die Einwohner daselbst werden aber von der spanischen Regierung, welcher dieses Land zugehört, in grossem Arbeitszwang und Druck gehalten.

Seite 6, Zeile 10.

Die Felsen selbst beblümt und Boreas gelinder.

Boreas ist der Name den die Fabel dem Nordwind beylegt, wenn er heftig bläst.

Seite 6, Zeile 19.

Was Epiktet gethan und Seneka geschrieben.

Epiktet, gebürtig aus Phrygien, lehrte in Rom, unter dem Kaiser Domitian, durch seine Handlungen, und Seneka, gebürtig aus Spanien, unter Nero, durch seine Schriften, daß Weisheit und Tugend darinn bestehe, das Unglück mit Muth und Geduld zu ertragen und den Menschen soviel nützlich zu seyn als möglich.

Seite 13, Zeile 14.

Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh' durchstreift.

Aurora ist der Name, den die Dichtkunst der Morgenröthe giebt. Die Fabel bildete sich unter dieser Benennung eine junge Göttinn, von grosser Schönheit mit Armen und Fingern von zarter Rosenfarbe.

Seite 13, Zeile 15.

Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdrängt.

Flora, ist in der Sprache der Fabel, die Göttinn welche die Blumen beschützte; sie wird schön und jung und mit Blumen bekränzt vorgestellt.

Seite 17, Zeile 9.

Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne.

Phöbus ist einer der Namen den die Fabel dem Gott der Dichtkunst beylegt.

Seite 18, Zeile 8.

Und Welschlands Paradies gebogne Bettler hegt.

Unter Welschland wird hier Italien verstanden.

Seite 19, Zeile 6.

Wahr ist's, daß Lybien uns noch mehr Neues giebt.

Lybien ist ein grosses Land in Afrika, wo, laut alten Erzählungen, viele seltsame Thiere sich aufhalten sollen.

Seite 19, Zeile 11.

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet.

Titan, bedeutet hier soviel als die Morgenröthe; Titan war, nach der Fabel, ein alter Mann und der Gatte Aurorens, der Göttinn der Morgenröthe.

Seite 20, Zeile 14.

Den die gestiegne Hitz' im Krebs umsonst bestürmt.

Der Krebs, ein Himmelsgestirn. Dieser Ausdruck will soviel sagen, als zur Zeit der größten Hitze des Sommers.

Seite 20, Zeile 19.

Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen.

Zone sagt soviel als Erdgegend, Erdstrich. Man sagt die heisse, die kalte Zone; der heisse, der kalte Theil der Erdkugel.

Seite 22, Zeile 5.

Die Luft erfüllet sich mit reinen Ambra-Düften.

Ambra ist ein wohlriechendes Harz; das feinste wird am Ufer der ostindischen Meere gefunden.

Seite 22, Zeile 11.

Dort ragt das stolze Haupt der edlen Enziane.

Enziane, (Genzene in der Landessprache) eine hohe prächtige Alpenpflanze; die Bergbewohner brennen aus derselben ein Wasser dessen Kräfte bekannt sind.

Seite 23, Zeile 4.

Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt.

Die beschriebenen Pflanzen sind das Alpenleuenmaul, die Aströnzen, die Alprose (in der Oberländersprache auch Bärenblust, Bergblust, genannt) und die kleine niedrige Silene.

Seite 24, Zeile 3.

Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse.

Die von Natur heissen Quellen der Wallisbäder, die in einem so kalten Thale liegen, daß das ganze beträchtliche Dorf im Winter verlassen wird, und die Einwohner sich herunter in das wärmere Wallis begeben.

Seite 25, Zeile 3.

Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen.

Nüchtland ist der alte Name derjenigen Gegend worin Bern liegt.

Seite 25, Zeile 10.

O Beyspiel für die Welt! er sieht's — und läßt ihn fliessen.

Im Oberland wird kein Gold gewaschen, nur im untern Theil des Kantons Bern in der Gegend von Büren, von Aarwangen und weiter hinunter, geben sich arme Leute mit dieser Arbeit ab.

Seite 25, Zeile 12.

Geiz, Ehr' und Wollust stets am eiteln Hamen hält.

Hamen ist ein altes Wort, welches mit dem Wort Angel, Fischangel die gleiche Bedeutung hat.

Seite 27, Zeile 12.

Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt.

Angestorbnen heißt soviel als angeerbten.

Seite 27, Zeile 15.

Der sich bey Zephyrs Hauch und kühlen Wasserfällen.

Zephyr ist der Name den die Dichtersprache den leichten erfrischenden Lüftchen giebt, die in den Blumen und dem Laub der Bäume spielen; sie werden als kleine geflügelte Knaben vorgestellt.

3.

Burkard von Unspunnen

und

Berchtold von Zäringen

eine Romanze

von

J. R. Wyß.

Bern,
gedruckt bey Ludwig Albrecht Haller.

1805.

Burkard von Unspunnen

und

Berchtold von Zäringen.

Wer, — mit gramgebeugtem Haupte,
Thränen im gesenkten Blick,
Wankt am dunkeln Felsenhügel,
Schauet nach des See's Spiegel,
Nach der fernen Au zurück?

Er, — Unspunnens edler Freyherr,
Hochberühmt im Alpenland!
Stark an mächtigen Vasallen,
Reich in seines Schlosses Hallen,
Herr bis an der Gletscher Rand.

Nach der Lust der alten Tage
Forscht des Edlen Ungeduld:
Ob die Tochter, — einst die Fromme! —
Nicht zum Vater wiederkomme,
Zu versöhnen ihre Schuld.

Sieh! — Da naht im Dämmerscheine
Sich dem Greis ein Pilgerpaar,
Schwarz verhüllt mit härnem Kleide,
Blanke Muscheln ihr Geschmeide,
Und vom Hut bedeckt das Haar.

Einer grüßt von fern den Edlen:
Jesus Christus sey mit dir!
Laß uns nach des Tages Mühen
Unter deine Thüre ziehen —
Herr! die Gunst erbitten wir.

So! — Ihr möget — spricht der Alte,
Folget meinem Schritte nach!
Und er gieng in trübem Schweigen. —
Jetze thät die Burg sich zeigen,
Und das gastgewohnte Dach.

Unter den betagten Linden,
In des Hofes kühlem Rund,
Bey des Mondes blassem Strahle
Lagern sie sich hin zum Mahle —
Immer schweigt des Wirthes Mund.

Aber als die Becher kreisten,
Ward er freundlich, ward er laut.
Und der erste Pilger wendet
Sich zum Greise hin, und spendet
Ihm des Weins, und spricht vertraut:

Herr! vergönn' uns eine Frage,
Sag' was deinen Frieden stört! —
Kummer bleichet dir die Wangen,
Warum hat in schweres Bangen
Sich das Leben dir verkehrt?

So der Pilger — und mit Seufzen
Hob der Freyherr traurig an:
Schone mein mit diesen Fragen!
Schuldlos muß ich Jammer tragen,
Den das Grab nur enden kann.

Doch der Pilger bat ihn wieder,
Bat mit sanftem, süssem Ton;
Eine Thrän' entsank dem Alten;
Länger will das Herz nicht halten,
Auf die Lippen fliegt es schon.

So vernehmt, ihr Gottesmänner,
Was mein letztes Leben trübt!
In den Tagen meiner Jugend
Blühte mir voll schöner Tugend
Eine Tochter vielgeliebt.

Einst, das Hochgebirg' zu schirmen,
Stürzt' ich mich in's Kriegsgewühl;
Von dem Kinde weit geschieden,
Kämpft' ich Jahrelang um Frieden,
Blutig war der Schlachten Spiel.

Berchtold! dich hat Gott geheissen
Ein so schönes Werk zu thun.
Festlich sey der Tag geehret,
Da dein Name wiederkehret,
Wenn wir einst im Grabe ruh'n!

Sprach's — und in der Stadt der Berner
Ward, auf Berchtolds mächtig Wort,
Schultheiß Ida's Sohn, — und Frieden
Ward der Stadt, dem Land beschieden:
Ewig daurt die Eintracht fort.

Ende eines Gedichts,

Unspunnens Abend betitelt,

das zu spät einlangte, um noch vor dem Feste ganz gedruckt zu werden, wovon aber diese drey Strophen als Anhang an die Ballade: Burkard und Berchtold, gesungen werden können.

Das ganze Gedicht wird nächstens in der Isis erscheinen.

Chor

aller Sänger am Hirtenfest zu Unspunnen.

Schöner Tag! an deinem Abend
Thaust du Ruhe, Heil und Glück.
Länder durch den Frieden labend,
Söhnst du ihnen das Geschick.
Völker, die sich wild bekriegten,
Bieten sich die Brüderhand;
Edlere Gefühle siegten:
Lebe, Bern und Oberland!

Ruht, ihr Enkel, gut und bieder
In der Treue holdem Schooß;
Liebt euch, Eines Hauses Brüder,
Durch die Macht der Eintracht groß.
Unentweiht sey diese Veste,
Eures Bundes Unterpfand;
Und, verwittern ihre Reste:
Lebe, Bern und Oberland!

Heilig sey der Väter Frieden,
Ewig heilig sey er euch!
Ein Volk nun — und nie geschieden,
Blüht durch Fleiß und Eintracht reich.
Gegen Feind' und Neider stähle
Eine Kraft euch, Ein Verstand;
Nur Ein Herz, nur Eine Seele:
Lebe, Bern und Schweizerland!

R. W.

Lied

zu singen bey dem

Wettkampf der Alphörner

und bey der

Erneuerung der alten schweizerischen Spiele

am

Hirtenfest zu Unspunnen bey Interlacken.

Nach der Melodie: Freut euch des Lebens.

Chor. Wecket die Töne
Froher Vergangenheit,
Ehret die Spiele
Uralter Zeit.

Die Weichlichkeit erschuf sie nicht!
Der Väter starke Seele spricht
Aus ihrer Spiele kühnem Gang,
Aus ihrer Lieder Klang.

Chor. Kühn sind die Spiele
Jener Vergangenheit,
Würdig der Söhne
Kraftvoller Zeit.

Du webst ein heilig-schönes Band,
Und knüpfest an das Vaterland
Die Schweizer alle im Verein,
Der Väter werth zu seyn.

Chor. Rauscht dann ihr Töne
Edler Vergangenheit!
Bringet uns Freuden
Aus alter Zeit.

Drey Volkslieder,

auf

die Feyer

des

schweizerischen Alpen-Hirtenfests

zu Unspunnen.

Von

G. J. Kuhn.

Bern,

gedruckt bey Ludwig Albrecht Haller.

1805.

Die alten und die neuen Schweizer.

Wechselgesang

eines Altvordern mit seinen heutigen Söhnen.

Der Altvordere.

Gute Tag, ihr alli z'säme,
Gät enandre früntli d'Hand;
Keine soll si d's andre schäme,
Mir hey all d's glych Vaterland.

Seine Enkel. (Chor.)

Mer sy alli, alli Brüder,
Rych un arm u groß u chly!
Nu — drum singet Freudelieder,
Daß mer alli Schwytzer sy.

Der Alte.

Ja wenns alli redli meynte;
Doch — i zwyfle mächtig dra!
Schwytzersinn het, ach! die einte,
Däucht mi, de fry gar verla.

Die Enkel.

Het er das? — Das ist z'erbarme!
Ach — da gilt's Barmherzigkeit!
Denn im Herz und i de Arme
Lyt der Schwytzer — nit im Chleyd.

Der Alte.

Ja — und äbe da fehlt's, Chnabe!
Schwytzer-Chleyder git's no gnue;
Aber Herz u Sinn isch abe,
U der Muth — der isch zur Ruh!

Die Enkel.

Schand u Spott soll auf die falle,
Wo nit wahri Schwytzer sy;
Aber isch de vo üs alle
Gar ke brave meh derby?

Der Alte.

Wohl — i will's doch öppe hoffe!
Wer's nit isch, der werdi's no;
Thür u Thor steyt jedem offe,
Grad drum sy mer z'säme cho.

Die Enkel.

Nu de! So wie üsi Alte,
Wey mer brafi Schwytzer sy;
Mer verspräches — u weis halte,
Chnabe! Schlat druf alli y.

Der Alte.

Recht so! — Glaubet euri Alte
Sy gwüß keini Narre g'si;
Lat der alt Geist nit erchalte,
So geit d's alt Glück g'wüß nit hi.

Die Enkel.

Hand i Hand syg jetze g'schlage,
Brafi Schwytzer wey mer sy.
Helf Gott zu de alte Tage,
U thüi de sy Sege dry.

Küh-Reihen

für d'Oberländer-Sennen.

Nach der Melodie des bekannten Küh-Reihens: Har Kuhli, ho loben :c.

Hiehäre, ihr Senne!
Hie gå mer is z'kenne;
Mer hey nis nit z'schäme,
We d'Herelüt chäme,
U guggen is a.
Mer wey si la gugge!
Z'letst werde ne d'Mugge
Wohl selber verga.

Mir Oberländer sy rechti Burs!
Mir hey's de andre use;
Mir styge i die höhiste Schöpf,
De Gemtschine na, mir sy nit Tröpf,
Daß üs darob sött gruse.

Die Lüt i de Städte
Me meynti si hätte
Der Himmel uf Erde,
U keinerley B'schwerde,
So frech ga si dry.
Doch hinger de Mure
Da müeßt' i versure,
Möcht' da nit sy.

Im Ustig fahre ig uf d'Alp,
So öppe usgånds Meye;
Da han i g'wüß de beßri Sach,
I lebe da wie d'Fisch im Bach,
U juchze u juheye!

I sydige Hose,
Schön putzt wie d'Franzose,
Chunt månge mit Fraue,
Die Berge cho g'schaue;
Eh! daß di der Plunder!
Was cha doch der G'wunder
Für Wunder thue!

Jä gället! schöni feißi Chäs,
U schöne, süsse Anke,
U Ziger öppe o ne chly,
U dicki Nydle druber y
Heyt ihr üs Senne z'danke.

Ihr gumpet u springet!
Ihr tanzet u singet!
He nu — haselieret!
He nu — jubilieret!
Es guetet ech scho!
Mir hey üser Freude
Uf Berge u Weide
Im Summer o.

Und we der Aelpler=Sundig chunt,
Daß mir i d's Dorf sy g'fahre,
Da heißt's de öppis im Wirthshus!
Mir schwinge de Meitlene d'Guutere us,
Mir thüe ke Geld nit spahre.

Die g'mahlete Frane
Die gaht er ga g'schaue,
Ihr chäut ech vergaffe,
U gumpet, wie d'Affe,
Ne uf u ne na.
I gäb ech my's Eisi
Doch nit drum! Das weis i,
Will's selber b'ha.

I juchze ihm eis am Samste z'Nacht,
De ma mys Eisi lächle;
Es schenkt mer guete Brantewy
Im Monschyn unterm Fenster y —
S'isch gar ne laubi Hächle!

Ihr Lüt i de Stätte!
Weyt ihr mit is wette?
Mir Chüyer u Senne
Mir gä nis no z'kenne,
U tuschete nit;
Ihr Herre vo Bäre!
Juheye! Traräre!
Nei — wäger — nit!

Mir Oberländer sy rechti Burs!
Mir hey's de andre use!
Meu Summer u Winter lustig sy,
Syg's by der Milch, syg's by dem Wy;
Ketwäders thut is gruse.

Lied
für alli brave Schwytzer,
am 17. Augste 1805 ze singe.

Melodie: Stimmet, wackre Schweizerbauern.

Singe weymer, fröhlich singe,
Daß mer by enandre sy;
Wei's enandre lustig bringe,
Mutz isch us! schenk wieder y.
Hüt gilt's froh sy, hüt gilt's lache,
's isch der Tag si lustig z'mache,
All's in Ehre — merket wohl!
Wie ne brafe Schwytzer soll.

Zu de alte Schwytzer Spiele
Sy mer hüt ei's z'säme cho,
Schwinge, nah der Schybe ziele,
D's Alphorn blase chäu mer no;
Mir hey Mark i üse Chnoche,
Chäu uf üsi Stärki poche;
Doch e brafe Schwytzerma
Wendet's nie zum Böse a.

Bym Steistosse u bym Schwinge
Wird er gern zum starche Ma,
Daß er d'Find mög' use dringe
Wenn si wey fürynen gah.
Frey lebt er, frey wott er sterbe,
D'Freyheit lat er nit verderbe,
Sys ganz Herz, sy Arm, sy Hand
G'hört dem lieben Vatterland.

Aber Stärki i de Chnoche
Macht alley ke Schwytzerma.
's isch uf selbig's nit viel z'poche,
Es cha mängisch g'späßig ga.
Das hey mir vor bal acht Jahre
Meyni öppe gnue erfahre.
O! we Gott nit helfe will,
Isch d'Chraft numme Chinderspihl.

Was hilft's über d'Find ga fluche,
U doch z'lebe wie ne Schranz?
Weyt ihr alti Schwytzer sueche?
Werdet's selber — werdet's ganz.

Ach am Herz un a de Sitte
Da het d'Schwytz am meiste g'litte,
U soll's wieder besser ga,
Müesse mir vo vor a fa.

Drumm wey mir by üse alte
Schwytzermanne i d'Schuel ga,
Gott u Möntsch i Ehre halte,
U was recht isch gäng lieb ha;
Alli z'säme stah für eine,
All 's gut mit enandre meyne,
Der durus u der dúry
Alli braft Schwytzer sy.

Die vollständige Sammlung der Lieder des Verfassers der drey gegenwärtigen, wird nächstens bey Provisor Walthard auf der Schule in Bern herauskommen, der noch immer Bestellungen darauf sammelt. Der Preis derselben wird nicht unter zwanzig und nicht über dreyßig Batzen zu stehen kommen. (Briefe und Geld franko.)

Schweizer-Kühreihen

und

Schweizer-Küherlieder.

Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirtenliedern,
Sein Sinn zeigt seinen Stand, sein Lied mahlt seinen Sinn.

Aus Hallers Alpen.

Bern,

gedruckt bey Ludwig Albrecht Haller.

1805.

Da die gedruckten Küher-Reihen und Küher-Lieder die man in den Liederbüchlein der Liederkrämer findet, offenbar von ihrem Urtext ausgeartet und entstellt sind, — oft so sehr — daß weder Sinn noch Vers noch Reim überbleibt; so hat man in dieser neuen Sammlung getrachtet, — so gut dem Verfasser möglich war, — sowohl den Verstand als den Vers und Reim der Worte wieder herzustellen, ohne jedoch den ländlichen einfachen Sinn und Geist der Lieder zu verletzen.

Vielleicht giebt es noch Leute die den ursprünglichen Text dieser Lieder kennen, oder Personen, die nicht verschmähen, denselben auf eine bessere Weise als hier geschehen ist, herzustellen; man würde solchen Personen vielen Dank wissen, wenn sie ihre Berichtigungen, dem Herausgeber dieser Sammlung, gefälligst mittheilen wollten, damit er seiner Zeit eine verbesserte Auflage davon liefern könnte. — Es würde zu weitläufig seyn, die Veränderungen die diese Sammlung enthält, anzuzeigen; jedermann kann dieselben finden, wenn die alten Liederbüchlein mit dieser neuen Ausgabe verglichen werden.

Kühreihen
der
Oberhasler.

Har Kuhli, ho loben! hie unten, hoch oben!
Tryb usen, tryb ynen, den Reyhen anstimmen,
Bring z'erst die Drychelkuh!
Die Brämi und Gyger, die Rämi und Styger,
Die Mälchen, die Galten, die Jungen, die Alten,
Tryb o fry wacker zu!
Die Grossen, die Kleinen, die Gleichen, die G'meinen
Must ynen thu.

Ach Schätzeli hab e gute Muth,
Am Frytig wemmer fahren,
Es Ziger und Belznideli
Das kast de essen lidely!
A dir will is nit spahren!

Schön ist es im Meyen, gang Bub du must reihen,
Bring d's Brandi und s'Häggi, d's Hollandi und s'Schäggi,
Wohl ab der grünen Weid!
Die Schwarzen und d'Alben, die Rothen und Falben,
Die Harten und Linden, die G'machen und G'schwinden,
Leg an dyn Hirtenkleid!
Bring d's Kränzli und Pfyffer, das Schnäpfli und Schlyffer
Wohl ab der Weid.

O angenemme Sommerszeit!
Auf schönen wilden Heiden
Git's schöne grüne Blätzeli,
Mein Herzgeliebtes Schätzeli
Von dir mag ich nicht scheiden.

Will fahren, vom Gaden, gang Bub, über d'Laden,
Tryb g'mächli zum Bächli, das Brückli hat Lückli,
Nimm dynen Hirtenstab!
La s'Spiesli nit stechen, das Brückli möcht brechen,
La keini i d's Stägli, tryb alle i d's Wägli,
Fahr ordeli vorab!
La keini vor düren, tryb alli da füren,
Schön tryb im Trab.

S'ist eine ja ne grosse Narr
Der b'ständig um Geld sorget,
Muß essen, trinken, lustig sy,
Beym süsse Most und kühle Wy,
So lang der Wirth is borget.

Har Kuhli, wir fahren, d'Neunhemler thun harren,
Die Pferd und die Rinder, die Menschen nit minder;
Hier braucht es viel Verstand,
Die Kühli recht z'binden, die Luggen z'verhindern,
Daß si nit z'ruck stechen, die Häftli nit brechen;
Die Stocki muß a d'Wand,
Die Stulzi u d'Schildi, die Schöni und Wildi
Zur rechten Hand.

Schön groß und gute Semmeli
Sind angenemme Gaben,
Sechshundert Thaler Geld im Sack,
Derzu recht guten Schnupf-Tabak
Ist gut wenn mes cha haben.

Har Kuhli, ho loben, der Senn ist jezt d'oben,
Tryb g'waltig hiedüren, die Stärksten vorfüren,
A d's Wildi muß der Schär!
Die Musi zum Balki, die Zusi zum Falki,
A d'Falki der Dubel, a Dubel der Knubel,
A Knubel muß der Bär;
Zum Bär muß d's Wyßfüesli, blybt de dem Ein-Spiesli
Sys Häftli lär?

Nichts bessers auf der ganzen Welt
Ist als e gut Gewissen,
Ist besser als viel Haab und Gut
So nach dem Tod nichts nützen thut,
Dieß z'haben bi beflissen.

Har zueche, und lustig! Gang Bub reich d'Mälchrustig,
Chast d'Eimer nit finden, die Kühli nit binden;
Jezt muß zur linken Hand
Das Schneuzli und s'Schnäpsli, das Käuzli und s'Käpsli,
Die Jdi und s'Gampsi, das Kibi u d's Stampsi,
Der Muni z'erst a d'Wand;
Jezt sy si am Barren, und müsse dra harren,
Im Schwyzerland.

Zwänz'g Kühli sy jez z'Barren g'stellt,
U elf no vor der Thüre,
J ha key eigne Holderstock,
Key Kuh, key Kalb, key Gizibock,
Stell mi doch tapfer füre.

Jezt sy si im Gaden, d's Salz lyt uf em Laden,
Leg ab dy Hirtstecken, gib alle jezt z'lecken,
Gib allesame glych!
Der Linken, der Rechten, der Guten, der Schlechten,
Si trinken brav Wasser, es thut ne nüt baaßer,
Dem Muni o einstreich!
So chan er brav läuen, er wird jezt wohl trüyen,
Z'Herbst gilt 'r es Reich!

Ach Schätzeli komm zu mir auf d'Alp,
J will der Nidle scheiden;
Wer sich i d'Lieb thut lassen ein,
Der macht sich selber grosse Pein,
Gar selten gibt si Freuden!

Jezt ist es ja Summer, dem Senn macht es Kummer,
Muß trauren und trüben, statt scherzen und lieben,
Muß mälche nun allein!
Die Harten, die Linden, die G'machen, die G'schwinden,
Die Schwarzen, die Falben, die Jungen, die Alten,
Und die Groß und die Klein;
Drumm milchter jezt g'schwinder, die Vorder und Hinter,
Bald will er heim!

Ach Schätzeli du hest übel tha,
Hast mir gar viel gelogen;
Wer sich der Liebe nimmet a
Der muß gar oft i Sorgen stah,
Wird gar vielmal betrogen.

Jezt sy die Küh g'mulchen, dört git es Stozwulchen,
Es suset und bruset, das einem drob gruset,
Es wetterleynet sogar;
Der Wind der thut wüten, die Küh muß me hüten,
Me sött si ystallen, süst cheü si z'todt fallen,
Süst git's gar großi G'fahr!
Es wütet gar heydli, Bub schick di jezt weydli,
Tryb alli har.

Und der sich d's Kummers nimmet a,
Cha niemals ruhig schlafen.
Wer hundert Geiß im Gütli het,
Der huset öfters wie der Schwed;
Es git ihm viel zu schaffen.

Es thut nit meh susen, Bub la d'Küh jezt usen,
Fahr düren a d'Platte, dört aben a Schatte,
Fahr nit dur's gute Gras.
Fahr ummen, fahr annen, si müend si dra g'wahnen,
Tryb ynen, tryb usen, es thut ne nit grusen.
Fahr usen bis a Haag;
Da la si de blyben, thu keini z'ruck tryben,
Bis Finsi Schlag.

O Sommer! wie bist du so gut!
Du bist e Zyt der Freuden!
O wär i doch by meinem Schatz,
I gäb ihm gern e tollen Schmatz,
Es müßt mer nit erleyden.

Heh lustig und fröhli, der Bub ist bym Vehli,
Er het dört gut Wesen, der Senn muß jezt käsen,
Er käset nit gar g'schwind.
Er nimmt jezt die Kellen, thut alles z'recht stellen,
Treyt zuechen die Kübel, und rührt sich nit übel,
Luegt daß ihm ja nüt rinnt;
Jezt muß er anfyren, e Stund chan er lyren
Bis es recht brinnt.

Im Summer ist es lustig z'seyn
Auf hohen wilden Bergen,
Man ist da ruhig, ganz allei,
Hört nit allzeit das Kinderg'schrey,
Der Luft mag eim o werden!

Die Milch will nit warmen, es thut mi erbarmen,
Es dåucht mi die Mauren sott selber drob trauren,
So lang geht es ja zu.
Wie kan doch im Gaden der Senn syn ohn Schaden?
Wie muß er sich plagen, er muß wohl eis klagen!
Er g'hett si o so gnu;
Es thut ne z'vast drůcken, es cha so nit růcken,
Er het z'viel z'thu.

I ha ne grosse Sufidurst,
Es ist mir å so trocken!
O Bubli komm zu mir geschwind,
I ha mi gestern nit dra b'sinnt,
I muß der heut was kochen.

Jezt will's mer bald g'fallen, i glaub es will wallen,
Der Kås muß i Laden, es chönt ihm süst schaden,
D's schwerst ist jetzen vorab!
Gang lueg mer jezt d's Wetter, de gib mer d'Kås-Bretter,
Jezt thut es doch rücken, es schynt es well glücken,
Jezt ist es de am Knab
Die Mutten z'weg z'stellen, und d'Sirten z'erwellen,
Und z'schöpfen ab.

Der Vorbruch ist e milde Speis,
Me muß ne nit lang süden,
Probier — nur iß ne nit zu heiß,
Er wird di mache notti feiß,
Zwey Stund kannst di drauf lyden.

Jezt macht er den Ziger, gang g'schwind und komm wieder,
Du chast de verschnufen, doch gang no dört usen,
Und säg zu dem Kühbub:
Er soll cho ga essen, und de nit vergessen,
Mit Schotten und Sirten die Schwyn brav ausz'hirten,
'Ne z'geben bis es gnug,
Daß er all die Sachen recht fleißig thu machen,
Dazu recht lueg.

O weh! i weine Tag und Nacht,
Am Abend und am Morgen,
My Bub ist krank, leid't grosse Schmerz,
Das Ding greift mir gar vast a d's Herz,
I leb i grosse Sorgen.

Jezt ists mir derglyche i sött no zum Spyche,
Da chönt i di lehren, die Käsen umkehren.
Da ligen ja no dry;
Sind wohl mer die besten, wend's spahren de Gästen,
Sie chönne si hauen, die Herren und Frauen,
Es ist mer ja gradgly;
Sie chönne si schaben, si munter dra laben,
Und lustig sy.

Wie gut, wie schön, wie lobenswerth
Ist ledig syn und blyben!
Wie viel hend dieses nit betracht,
Hend ihnen selbst viel Kummer g'macht,
Me könnt die Zahl nit schryben.

Har Kuhli hie umme, der Summer ist umme,
Der Ryff und der Nebel macht daß is der Gäbel
Scho bald ergalten will.
Der Fuchs und der Sudel, der Luchs und der Hudel,
Der Schär und der Pfyffer, das Spießli, der Schlyfer
Sy alle ja gar still;
D's Weißfüßli und d'Falchi, die Zusi und Balchi
Gånd nimme viel.

O Freud! o Trost! o Süßigkeit!
O angenemme Liebe!
Die Welt syg no so wyt und breit,
Hier sy mer i der Sicherheit,
's ist ůs gleich wer da kriege!

Har Kuhli zum Brunne, gar weni schynt d'Sunne,
Das Wetter will kalten, die Kůhli ergalten,
Im Herbst fållt gern der Schnee,
Die Idi und Kesti, die Kohli und d'Besti,
Der Rigel und Brůhler, das Laubli, der Wůhler
Sy gar en zartes Veh!
Der Schnee und der Regen, gå ůs e key Segen,
Thů ihnen weh.

Viel Hitz und Frost, viel Angst und Noth
Leidt man auf dieser Erden;
Und wenn de erst der Winter kommt,
Der Himmel stürmt, der Wind laut brommt,
Da kann's eim artig werden.

Har Kuhli zur Hütten, vo d'r Költi hest g'litten,
's ist Eis in dem Bächli und Schnee auf em Dächli,
's g'friert alles Stey und Bey.
J'Hand will i uskäsen, gang Bub nimm der Bäsen,
Wäsch alles recht dännen, es nützt nüt jezt z'pflännen,
Die gut Zyt ist vorbey.
Der Boden ist g'froren, drum wey mer grad moren
Fahren und hey.

Fry dicki Nidle und Kaffee,
Thut d's Hansis Mutter kochen,
Si het es Sänti Hühner-Veh,
J ha mi Lebtig nüt so g'seh!
E Hufe wie ne Schochen!

Har Kuhli, ho loben, wend fahren in Boden!
Kannst Drychlen aleggen, fahr usen uf d'Eggen,
Doch z'ärstig, Bub, nit lauf;
Kehr umme i Schatte, gang ynen i d'Matte,
Dört g'sehst de 'nes Feurli, derby ist es Thürli,
Das Thürli das thu uf;
Da la die Küh weiden mit Lust und mit Freuden,
J'Haus de verschnuf.

Und der uns hat dieß Liedli g'lehrt,
Der ist au no beym Leben,
Bi äbe neüli by'n ihm g'sy,
Er trinkt gar gern e gute Wy;
Mög Gott 'ne stäts ihm geben!

Dieß ist my Kühreyhen, er will di nit freuen,
Magst glaub ne nit hören, willt gar ne nit lehren,
Er ist der z'wider fry!
Drum will i jezt schwygen, das Singen und Gygen,
Das Jauchzen und Johlen, das Lachen und Golen
Will dir heut gar nit y.
Will dir heut nit g'fallen, es macht der nur Gallen,
Drumm schweigen i.

Kühreihen der Emmethaler.

Knab.

Mys Lieb' isch gar wyt inne,
Dört inne uf der steinige Fluh!
Wenn i scho zun ihm wetti,
O so reute mi die Schuh!

Meitschi.

La du di d'Schuh nit reuen,
Leg du dine Bantöffeli a;
We du si de hest broche,
So chast ja de angeri ha.

Knab.

I ma nit i der Wuche
Uf d'Fluh zu mynem Schätzeli ga,
Es gitt ja so ne Fyrtig
Wo ni zum Schätzeli cha!

Meitschi.

My Schatz cha gar gut hornen,
Er cha die Reyhli alli gar wohl;
Er hornt mer alli Morgen,
O wenn i ga melche soll.

Knab.

Mys Lieb' trybt über d'Gasse
Gar s'tusigs schönes Trüppeli Veh!
O i ha gar längi Zyti
Wenn is de so nimme cha g'seh!

Meitschi.

Wenn i de soll ga mälche,
So steyt mer de mys Kuhli nit recht,
Da stellen i d's Kübli näbe mi,
U gaugle mit dem Knecht.

Knab.

O d's Kuhli wey mer verkaufe,
U d's Kalbeli wey mer de no b'ha;
Wenn früh de d'Meitscheni mälche,
Chan i de no zu der gah.

Lied der Emmethaler.

1.

Es isch key sölige Stamme,
O wie der Küyeren Stand!
We de der Meye isch vorhange,
Da fahre di Küyer z'Alp.

2.

Der Mey der isch jeze komme,
Die Küyer gahn uf e Bärg!
B'hüt Gott mer alli myni Fromme,
Daß keines mer freß der Bär!

3.

Der Bernere-Heren Bärge
Die ligen im Emmethal;
D'Steymöser und no die Breitärge
Sy die besten überall.

4.

D'Hauenen lyt gar wyt oben,
Rämisgumm' nit wyt sy soll,
Das Bäreloch lyt i dem Boden;
Das alles weis i gar wohl!

5.

Die nider und mittlist Bärge
Sy alli gar hoch im Prys!
Dört hend die Küyer schöni Bärge,
Dört ißt me gar guti Spys.

6.

Dört uf de obere Bärge
Dört gehet gar manchi Kuh!
Es sy das wohl die schönste Bärge,
Die Küyer hend Sorg derzu.

7.

D'Küh gä braf Käs und gute Anke,
Die Küyer die wisse das.
Die Bärg im Schangnauer-Ranke
Die trage gar gutes Gras;

8.

D'Blümelischwang, d'Ritterärgen,
D'Lochsitten g'hört au derzu,
Das sy die allerhöchste Bärge,
Si stossen a d's Aentlibuch.

9.

No ey Berg will i no nennen,
Der grosse Bumbach genannt!
Es stoßt dersälbe a die Aemmen
Und ynen a d's Länderland.

10.

Die Bärg im Bumbach da inne
Die g'höre alli ga Bärn!
Me cha was Schönes drufe g'winne,
Die Küyer händ si gar gärn!

11.

Die Herren händ brafi Senne,
Sie wänd braf Senne hahn,
Si thün's ihne ordeli gönne,
Wenn si chönd drufe bestahn!

12.

Die Heren sy nit wi d'Buren,
Si sy so gar schlimmi Lüt,
Wenn me si öppe will beluren,
Si trauen is z'künfti nüt.

13.

Das Liedli hahn i gesungen
Den Küyeren nit zum Truz;
I wünsch' es syg mer wohl gelungen,
Und bringi ihnen viel Nuz.

14.

I wünsche Glück alle Heren,
Denen Bure au zuglych,
I wünschti wohl alle si wären
Zusame notti fry rych.

Küherlied der Oberländer,

zu singen von einem Küher auf der Spitze des Niesen, von wo aus er das ganze Oberland übersieht.

Ein Lied g'lust mi zu singen,
Zu dichten ein neu Gesang;
Die Berg zusamen z'bringen
Von dem ganzen Oberland.

I will den Anfang mache
Bym nidere Sibethal,
Ein Berg thut mir dort lachen,
Ist der köstlichst überall!

Kihley thut er sich nennen,
Ist gar vo zu hohem Prys!
Es sy dört brasi Sennen,
Si haben gar guti Spys.

Das Stockhorn und Hohniesen
Die haben gar schöni Weyd,
Weyd man auch drum thut prysen
Im Lande gar weit und breit.

Jetz thun i weiters schreiten
In's obere Sibethal!
Dort thun sich weit ausbreiten
Viele Berge überall!

Der Dungel und d'Allbresten,
D'Fromatt und der Wysseberg,
Sind dort ja wohl die besten,
Auch lobet man den Seeberg.

I cha nit alli rühmen,
Es gieng mer gar viel zu lang;
I will mi drumm nit säumen,
Und gehen in's Saneland.

Dört sy die Rüdischbergen,
Der Horeberg und Sanatz,
Und no viel ander Bergen,
Si haben nit alli hier Platz.

Vom Michelstag bis Meyen
Thun d'Hirzen, d'Gemtschini, d'Reh,
D'Weißhase — hie gedeyhen,
Si weyden wohl mit dem Veh!

Die Saner hey gut Wäsen,
Si zieh'n aus allem viel Nutz!
Si mache gar feißti Käsen,
Die haben viel gute Schmutz.

Im Frutigland sind Weiden,
Die ligen gar hoch und schön!
Im Adelboden git's Heiden,
Me cha dört auch wohl bestehn!

Jez thun i denn betrachten
Spietz, Aeschi, Reichebach;
's ist alles nit z'verachten,
Me het dört gar guti Sach!

Jez gahn i ga Unterseen,
Uf Interlachen wohl zu;
Dort muß ich denn besehen
Dem Harder sy wildi Fluh.

Jez chum i zum Luterbrunnen,
U gah dur's Litschenithal,
Am Weg lyt alt Unspunnen,
Berge gits hier ohne Zahl.

Im Luterbrunn' sind Weiden,
Si stossen a d'Gletscher zu.
Soll d's Gah dir nit erleyden,
So nimm hier hölzigi Schuh.

I cha mi nit aufhalten,
I muß von hier schreyten bald!
Es thut hier scho fast kalten,
I muß no i Grindelwald.

Im Grindelwald sy Bergen
Viel hübsch und wüst allerhand;
I cha der's bas nit bergen;
Chumm jez id's Hasliland.

Da sy viel reiche Bauren,
Da sy viel hübschi Leut,
Me thut hie wenig trauren,
Es git hie viel guti Beut.

Doch thů d'Bäch hie gar wüthen,
I der warmen Frühlingszeit;
Me cha fast nit verhüten
Groß' Schaden gar weit und breit.

Jez ga ni wider für aben,
Dur d'Heid gegen Balleberg;
Der See thut mi de laben,
Vo Brienz bis Ringgenberg.

Jez thun i weiters schauen,
I d'Berg und i tiefe Thal,
Es thut mer da fast grauen,
Z'Aelbgäu und z'Wüstithal.

Im Wüstithal het's Weiden,
Und viele gar wildi Flüh.
Im Summer thun dort weyden
Wohl über Zweyhundert Küh.

I cha nit lang hie bleiben,
I ha nit viel Zeit und Weil;
I muß d'Füß weiters treiben
Und steigen ga Sigriswyl.

Z'Obhofen ist gut leben!
Es ist dört recht gut zu seyn;
Sie hey dört gar gute Reben,
Die gå 'ne gar gute Wein.

Zu Thun ist auch no z'leben,
Dort wåchst auch gut Korn und Wein;
Kås und Brodt gibt's daneben,
Me cha dört gar fröhlich seyn.

Milch, Nidle, Kås und Anken
Es regnet im Oberland!
Drumm wey mer Gott auch danken,
Daß er liebt das Oberland.

Dieß Lied hab ich nicht g'sungen
Dem Küherstand zum Trutz,
I wett es wår mer g'lungen,
Und brächt' auch andere Nutz!

Küherlied der Emmethaler.

1.

Was kan schöner seyn,
Was kan edler seyn,
Als der liebe Küherstamme!
Wenn zur Frühlingszeit
Sich die Erd' erneut,
Sind sie fröhlich allzusamme!
Wenn sie hören d'Vögel singen,
Thut ne d's Herz im Leib auf springen,
Daß die Zeit ruckt an,
Und die Erde dann
Laub und Gras herfür thut bringen.

2.

Wenn der Meyen kommt,
Hört man wie es brommt
Lustig über alli Massen!
Tringlen von Metall
Hört man überall
Klinglen auf der Berge Strassen;
Lustigers kan man nichts hören,
Wenn sie schön thun harmonieren!

Jedermann hat dann
Seine Freud daran;
Fenster öffnet man und Thüren!

3.

Hier im Schweizerland
Ist der Küherstand
Für preiswürdig zu erachten!
Wenn man Berg und Thal,
Darinn überall
Recht aufmerksam thut betrachten;
Wie zög' man das Land zu Ehren,
Wo kein Pflug sich recht kann kehren?
Aber durch das Veich
Können Arm und Reich
Sich darinnen gut ernähren.

4.

Ja der Küherstand
Nutzlich ist im Land;
Denen Bauren, denen Herren!
Frag den Küher d'rum:
Wie ne grosse Summ
Er den Herren muß einkehren,
Für das Fueter und die Weiden?
Manchem thut es schier erleiden,
Weil er nicht im Stand
Z'ziehen aus dem Land
Zu bezahlen für die beyden.

5.

Doch dem ungeacht
Ist der Küher-Pracht
Nicht zu hemmen noch zu zwingen;
Denn die Küher-Leut'
Lustig sind allzeit,
Stets sie hornen, jauchzen, singen.
Wenn der Bau'r muß d'Sense wetzen,
D'Küher sich in Schatten setzen;
In dem grünen Gras
Ist es ihnen bas
Als stets an der Sonne z'schwitzen.

6.

Selbst die Einsamkeit
Zu der Sommerszeit
Macht dem Küher viel Vergnügen;
Er thut ohne Kleid,
Auf der grünen Weid,
Hin auf weiche Kräuter liegen,
Sich am Schatten niedersetzen,
Hören wie die Vögel schwätzen,
Daß es laut erschallt
In dem grünen Wald:
Was kann einen mehr ergetzen?

Kühreihen der Entlibucher.

Uese Aetti — das er thäti,
Mit dem Kůhli, — und dem Stůhli,
Vor das ganze Ländli stah!
Er cha Kůbeli Bräntli mache,
'ſ braucht e Ma zu ſölige Sache,
My Aett' iſch gar ne braſe Ma,
Wie me keine finde cha.

Iſch nit alte, cha Holz ſpalte,
Schrybe, låſe und das Wåſe,
Iſch ne gar g'ſtudierte Ma!
Chönti ſo wie my Aetti ſchryben,
Lang wett i nit me ledig blyben,
So wi der Aetti wettis ha,
S'můßt mer endli o gut gah!

Bub nimm s'Bräntli, gang jez endli,
Nimm d's ſchwarz Kuhli, trybs zum Uhli,
Du muſt aber tugli thu!
'ſ thuts gar brenne, es thuts gar ſtäche,
s'Ueterli will ihm ſchier zerbräche,
Es lydet notti o ſo gnu!
Håb mer ja fry Sorg derzu.

Bub chum abe us em Gade,
Must mer jez 's Fusterli mache,
D'Milch und d'Nidle dryne z'thu.
U wenn des recht chast z'säme trybe,
So will di de o lasse wybe,
Du hest mer viel ze s'hizigs Blut,
Thust mer notti nit me gut.

Aetti ney — will's no la blybe,
Will für einist no nit wybe,
Will no nit zum Pfarrer gah;
D'Bube süst mer de alli säge,
Müß es Wiegeli zuehe lege,
I müßi no zum Pfarrer gah,
Daß er mi well wybe lah.

Hie vom Gade, grad vor abe,
Vo mym Stühli, grad vor use,
Luegi dört mym Lieb'li zu:
's thut mer gar chlyni Aeugli mache,
's thut mer gar früntli — früntli lache;
Bin i scho nume s'Aettis Bub,
Deich my Theil, u lach dezu!

Worte zum Kühreihen der Sibethaler.

I bi ne Bergma wohlgemuth, wohlgemuth, e ja gut, e ja gut! Kleis Meitschi! Tryb umme, tryb anne, tryb umme, tryb anne den braunen Stier, die rechte Knabe sys no nit hier, sy no nit hier; sie sy dört oben wohl auf der Fluh, sie sy dört oben wohl auf der Eck, auf der Eck! Sie horne dene schwarzbraune Meitschene id's Bett! Hinten am Niese und vor am Niese, da sy die zwo schönsten Alpen im Sibethal! Im Sibethal, im Sibethal, im Sibethal, im Sibethal! Sibethal, Sibethal, Sibethal, Sibethal. Da sy die zwo schönsten Alpen im Sibethal!

Ein Duzend

hübsche neue Lieder

für das

Landvolk.

Zu Bildung des Geistes und des Herzens.

Bern, im Jahr 1808.

Worte zum Kühreihen der Sibenthaler.

I bi ne Bergma wohlgemuth, wohlgemuth, e ja gut, e ja gut! Kleis Bäntschi! Trib umme, trib anne, trib umme, trib anne den braunen Stier, die rechte Knabe sy no nit hier, sy no nit hier; sie sy dört oben wohl auf der Fluh, sie sy dört oben wohl auf der Eck, auf der Eck! Sie hüeten dem schwarzbraunen Meitschene [illegible] Veh! Hinten am Niese und vor am Niese, da sy die zwo schönsten Alpen im Sibethal! Im Sibethal, im Sibethal, im Sibethal, im Sibethal, Sibethal, Sibethal, Sibethal, Sibethal. Da sy die zwo schönsten Alpen im Sibethal!

Ein Dutzend

hůbsche neue Lieder

für das

Landvolk.

Zu Bildung des Geistes und des Herzens.

Bern, im Jahr 1805.

Hans ohne Sorgen.

Heyda lustig! Ich bin Hans,
Und bin ohne Sorgen.
Freuden eines braven Mann's
Fühl' ich heut' und morgen.
Schulz und Amtmann sind mir gut,
Herrschaft und Gerichte
Nennen mich ein ehrlich Blut,
Und das hat Gewichte.

Meine Frau ist Kronen werth,
Vivat meine Hanne!
Was ihr Mann von ihr begehrt,
Giebt sie ihrem Manne;
Zwar sie brachte mir nichts zu
Als ein Herz voll Treue:
Aber braucht man mehr zur Ruh,
Mehr daß man sich freue?

Unter Arbeit und Gebeth
Schwinden meine Stunden;
Was man fröhlich thut, geräth
Und wird kaum empfunden.
Arbeit macht den Lebenslauf
Noch einmal so munter;
Froher geht die Sonne auf,
Froher geht sie unter.

Bin ich nicht ein ganzer Kerl?
Glücklicher als Städter!
Meine Anne, meine Perl',
Sagt mir das beredter;
Ich mag unsers Edelmanns
Schloß und Gut nicht neiden!
Heyda lustig! Ich bin Hans
Und bin voller Freuden!

Der glückliche Bauer.

Wer ist glücklicher als ich?
Niemand unter Gottes Sonne;
Welche Freude, welche Wonne,
Liebes Mädchen, strömt auf mich!

Fürsten mögen Fürsten seyn,
Nimmer werd' ich sie beneiden.
Es sind gegen meine Freuden
Ihre Freuden blosse Pein.

Ohne stolzen Selbstbetrug,
Ohne Hoheit, Prunk und Ehre,
Dinge die ich nicht begehre,
Ist mein Mädchen mir genug.

Küßt sie mich und schenkt mir ein,
So bin ich ja mehr als König,
Alle Kronen sind zu wenig
Gegen Mädchen, gegen Wein.

Lächelt sie mich freundlich an,
Reicht mir zärtlich meinen Becher,
Nennt mich scherzend ihren Zecher,
O dieß reißt mich himmelan.

Sinkt sie gar an meine Brust,
Weint vor Freuden gar die Süsse,
Und erwiedert meine Küsse —
Welche namenlose Lust!

Der vergnügte Landmann.

Ich leb' das ganze Jahr vergnügt!
Im Frühling wird das Feld gepflügt,
Da hängt die Lerche über mir,
Und singt ihr lautes Lied mir für.

Und kommt die liebe Sommerszeit,
Wie hoch wird da mein Herz erfreut,
Wenn ich vor meinem Acker steh',
Und da viel tausend Aehren seh'.

Alsbald die Sichel dängle ich,
Der Grille Lied ergötzet mich;
Dann fahr' ich in das Feld hinaus,
Schneid' meine Frucht und fahr' nach Haus.

Im Herbst seh' ich die Bäume an,
Schau Aepfel, Birn und Zwetschgen dran;
Und sind sie reif, so schüttl' ich sie.
So lohnet Gott des Bauers Müh'.

Jetzt ist die kalte Winterszeit,
Mein Schindeldach ist überschneyt,
Das ganze Land ist kreideweiß,
Mein Brunne ganz bedeckt mit Eis.

Ich aber bleib bey hellem Muth,
Mein Pfeiflein Tobak schmeckt mir gut;
Von mir wird mancher Span geschnitzt,
Wenn 'sWeiblein bey der Kunkel sitzt.

Die Kinder hüpfen um mich 'rum,
Und singen: Heisa, dudeldum!
Mein' Ursel und mein kleiner Hans
Die drehen sich im Schleifertanz.

Und kommt der liebe Sonntag 'ran,
Zieh' ich mein neues Wammes an,
Geh' in die Kirch' in guter Ruh',
Und hör' des Pfarrers Predigt zu.

Und komm' ich heim, so wird verzehrt
Was mir der liebe Gott bescheert,
Und nach der Mahlzeit les' ich dann
Im Liederbuch von Käsermann.

Und bricht die Abendszeit herein,
So trink' ich halt mein Schöpplein Wein;
Da liest der Herr Schulmeister mir
Was Neues aus der Zeitung für.

Dann geh' ich heim, im Köpflein warm,
Und nimm mein liebes Weib in Arm,
Leg' mich in's Bett und schlaf froh ein:
Kann wohl ein Mensch vergnügter seyn!

Ehrlichkeit.

Ehrlich denken, ehrlich leben,
Dieß sey meine erste Pflicht;
Ehrlichkeit kann Ehre geben,
Und der größte Reichthum nicht.
Eine Stirne frey und offen,
Daß sie jeder sehen kann,
Läßt ein redlich Herze hoffen,
Zeigt oft gleich den braven Mann.

Ehrlichkeit im Wort und Handeln
Zeichnet edle Menschen aus;
Welche krumme Wege wandeln,
Wirft dereinst der Himmel aus.
Redliche des Landes schämen
Sich des Falschen der betrügt;
Nichts soll mir das Kleinod nehmen,
Das im guten Namen liegt.

Werd' ich auch nicht reich auf Erden,
O wie wenig liegt daran!
Einst im Himmel reich zu werden,
Bin ich ein rechtschaffner Mann!
Wenn ich diesen Titel habe,
Hab' ich 's schönste Lobgedicht;
Und dann sprech' ich noch am Grabe:
Mein Gewissen plagt mich nicht.

Der brave Mann.

Ein braver Mann, ein braver Mann
Möcht' ich Zeitlebens seyn;
Wer sich des Vorzugs rühmen kann,
Nimmt alle Herzen ein.

Ihn lieben Gott und Vaterland,
Der Menschen Lust ist er,
Sein gutes Herz und sein Verstand
Beglücken weit umher.

Er handelt redlich, edel, gut,
Aus Menschenlieb' und Pflicht;
Verbindet alle Herzen sich,
Und ruht beym Elend nicht.

Er gehet seinen graden Weg,
Gott und der Wahrheit treu,
Kommt nur als braver Mann zum Zweck,
Und nie durch Schelmerey.

Ein Mensch seyn, ist sein liebster Ruhm,
Und durch Rechtschaffenheit
Schafft er ein golden Sekulum
Den Menschen weit und breit.

O wenn ich so ein Mann stets bin,
Wie viel, wie viel bin ich!
Der Guten Huld ist mein Gewinn,
Selbst Engel lieben mich.

Sie lieben mich um jede That,
Vom Himmel nur gesehn;
Dieß stärke mich, der Wahrheit Pfad
Zeitlebens gern zu gehn.

Mittelstand.

Nicht zu reich und nicht zu arm,
Nicht zu kalt und nicht zu warm,
Nicht zu groß und nicht zu klein —
Kein's von diesen möcht' ich seyn.

Ist man reich, man bald vergißt
Wer Gott — wer man selber ist!
Reichthum bläht, und bringt wohl gar
Unsre Tugend in Gefahr.

Arm zu seyn ist auch nicht gut,
Weil man denn leicht Böses thut.
Armuth hält den Geist zurück,
Raubt uns Kraft und Ruh und Glück.

Selig bist du, Mittelstand!
Ist mir so viel zugewandt,
Daß ich als ein braver Mann,
Gott und Menschen dienen kann.

Daß ich — banger Sorgen frey —
Meiner Pflicht und Arbeit treu,
Was ich brauche jeden Tag,
Durch mich selbst erwerben mag.

Menschenliebe.

Gold und Silber wünsch' ich mir,
Glücklich alle Welt zu machen;
Jeder der vor meiner Thür
Weinte, sollte wieder lachen.
Wär' mit Reichthum ich beglückt,
Fromme Witwen, arme Waisen
Wären dann dem Gram entrückt:
Kleiden wollt' ich sie und speisen.

Alle Herzen macht' ich mir
Durch Gefälligkeit verbindlich,
Suchte der Verlaßnen Thür,
Schenkte und erquickte stündlich.
Keine Thräne wollt' ich sehn,
Die ich nicht vom Auge wischte;
Keiner sollte von mir gehn,
Den ich nicht mit Trost erfrischte.

Alles müßte um mich her
Heiter wie der Frühling lachen;
O wenn ich doch reicher wär',
Glücklich alle Welt zu machen!
Nun ich arm bin, will ich doch
Gerne theilen was ich habe;
Will des ärmern Bruders Joch
Tragen helfen bis zum Grabe.

Das kleine Hüttchen.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
Steht fest auf einer Wiesenflur,
An einem Bach, der Bach ist schön.
Willst mit in's Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor ihm sieht man das Hüttchen kaum;
Schützt gegen Sonne, Kält' und Wind
All' die darinnen sind.

Sitzt auf dem Baum 'ne Nachtigall,
Singt auf dem Baum so süssen Schall,
Daß wer den Baum vorüber geht,
Horcht, horcht — und stille steht.

Fließt unterm Baume hell der Bach,
Schwätzt alles süß den Vögeln nach;
In diesem Hüttchen bin allein,
Mag's länger nicht mehr seyn.

In diesem Hüttchen König bin,
Schläft ruhig sich und süß darinn,
Daß man in tiefen Schlaf versenkt,
Nicht an's Erwachen denkt.

O du mein Liebstes auf der Welt!
Das Hüttchen dir gewiß gefällt! —
Bist zärtlich — rauhe Winde wehn;
Willst mit in's Hüttchen gehn?

Erdäpfel.

Pasteten hin, Pasteten her!
Was kümmern mich Pasteten?
Die Schüssel hier ist auch nicht leer,
Und schmeckt so gut wie aus dem Meer
Die Austern und Lampreten.

Und viel Pastet' und Leckerbrod
Verderbt nur Blut und Magen;
Die Köche kochen lauter Noth,
Sie kochen euch viel eher tod!
Ihr Herren laßt's euch sagen.

Schön röthlich die Erdäpfel sind,
Und weiß wie Alabaster;
Sie dau'n sich lieblich und geschwind,
Und sind für Mann und Weib und Kind
Ein herrlich Magenpflaster.

Mein Mädchen.

Schön ist mein Mädchen,
Schlank wie ein Dräthchen,
Fein wie ein Fädchen,
Wonnig und warm;
Mir in das Leben
Freude zu weben,
Ward sie gegeben
Mir in den Arm.

Sie zu erblicken,
Welch ein Entzücken!
Wie treulich drücken
Wir uns die Hand!
Wohl wird uns beyden!
Mag unsre Freuden
Immer beneiden
Wer sie nie fand.

Ursel im Röckgen,
Rund wie ein Glöckgen,
Springt wie ein Böckgen
Fröhlich im Tanz;
Seht wie wir wallen,
Steigen und fallen!
Schöner denn allen
Steht ihr der Kranz.

Die Kunst zu gefallen.

Liebenswürdig möcht' ich seyn,
Jedermann gefallen;
Doch wie nimmt man Herzen ein?
Wie gefällt man allen?

Macht's die Stirn', die fleckenlos
Blondes Haar umziehet?
Eine Wange wo die Ros'
Unter Lilien blühet?

Hilft ein Auge hell und rein
Wie die Bergkrystallen?
Zähne weiß wie Elfenbein,
Lippen wie Korallen?

Thut's ein Körper wohlgebaut,
Voll und schön zum Mahlen?
Wo die seidne weisse Haut
Adern blau durchstrahlen?

Lieblich doch vergänglich sind
Aller Schönheit Farben!
Gleich den Blumen die geschwind
Blühten und dann starben.

Nein! — nur wo mit Edelmuth
Sich die Stirne schmücket,
Menschenlieb' in voller Gluth
Aus den Augen blicket;

Auf der Wange Sittsamkeit
Neben Rosen stehet,
Und des Mundes Lieblichkeit
Kluge Red' erhöhet;

Wo Bewegung, Stimm' und Gang
Leib und Glieder zieret,
Und wie lieblicher Gesang
Tief die Seele rühret;

Wo das Herz mit Lieb' erfüllt,
Gegenlieb' erwecket,
Und die Menschheit — Gottes Bild
Ueberall entdecket —

Da ist Schönheit, Trefflichkeit,
Lieb' und Wohlgefallen;
So gefällt man allezeit,
So gefällt man allen!

Die guten Sitten.

Ein Wechselgesang.

Die Mädchen.

Die Unschuld wohnt nicht in der Stadt,
Da sind verderbte Sitten,
Und auch im kleinsten Dörfchen hat
Das Laster seine Hütten;
Doch unser Herz ist fromm und rein,
Und rein soll es beständig seyn —
Wer das nicht will, der bleib allein!

Die Knaben.

Die Unschuld wohnt auch in der Stadt,
Auch giebt's da gute Sitten,
Und in dem kleinsten Dörfchen hat
Die Tugend ihre Hütten.
Drum, Mädchen, hört! soll'n wir euch frey'n,
So müßt ihr fromme Mädchen seyn,
Sonst bleiben wir für uns allein.

Die Mädchen.

Wir freyen nicht, wir freyen nicht!
Man thut zwar schön in Worten:
Doch selten hält man was man spricht,
Hier — wie an andern Orten.
Die Unschuld macht das Leben froh,
Wir schlafen gut auf Gras und Stroh,
Und das gefällt uns besser so.

Die Knaben.

Uns Knaben auch gefällt es so,
Denn sind wir erst gebunden,
So flieht der Schlaf von unserm Stroh,
Die Freyheit ist verschwunden;
Und oft ist auch das Mädchen nicht
So fromm und ehrlich wie es spricht.
Wir freyen nicht, wir freyen nicht.

Die Mädchen.

Ey wer ein braver Knabe ist,
Wird treu von uns geliebet:
Nur den kein braves Mädchen küßt,
Der Unrecht an uns übet.
Die Unschuld tröstet in der Noth,
Und macht die Backen weiß und roth,
Und auch vergnügt bey Salz und Brodt.

Die Knaben.

Die rothen Backen lieben wir,
Und unsre sind nicht bleicher!
Auch ist wohl mancher Jüngling hier,
Sey's armer oder reicher,
Der nie von seiner Kindheit an
Euch Mädchen Unrecht hat gethan,
Und der wird auch ein braver Mann.

Die Mädchen.

Der liebe Gott der will es ja
Daß wir unschuldig bleiben,
Und er ist immer bey uns da,
Sieht was wir thun und treiben;
Ihr Knaben! soll sein Segen nun
Auf uns und unsern Eltern ruhn,
So dürfen wir nichts Böses thun.

Die Knaben.

Recht, Mädchen! recht, wer Böses thut,
Wird bald zu Spott und Schanden;
Oft ist im größten Herrengut
Nur liebe Noth vorhanden;
Denn fürchten Menschen Gott nicht mehr,
So gehn sie bald die Kreuz und Queer
In Noth und Elend tief umher.

Mädchen und Knaben zusammen.

Drum wollen wir nichts Böses thun,
Uns nur in Unschuld freuen,
So wird sein Segen auf uns ruhn
Und alles wohl gedeihen.
Und wenn wir uns einander frey'n,
So werden wir auch glücklich seyn:
Wer das nicht will, der bleib allein! —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

B

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Sigismund von [Verfasser] / Wagner, Sigmund <<von>>, / Haller, Albrecht <<von>>,

Sammlung aller Lieder, Gedichte und andern Schriften auf das schweizerische Alpenhirten-Fest zu Unspunnen im Kanton Bern

Bern 1805

P.o.germ. 1238 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118171-6